



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



E LIBRARY



333L56  
DG

v.3









F e s s i n g s

Gedanken und Meinungen

aus

des sen S c h r i f t e n

zusammengestellt und erläutert.

von

F r i e d r i c h S c h l e g e l.

---

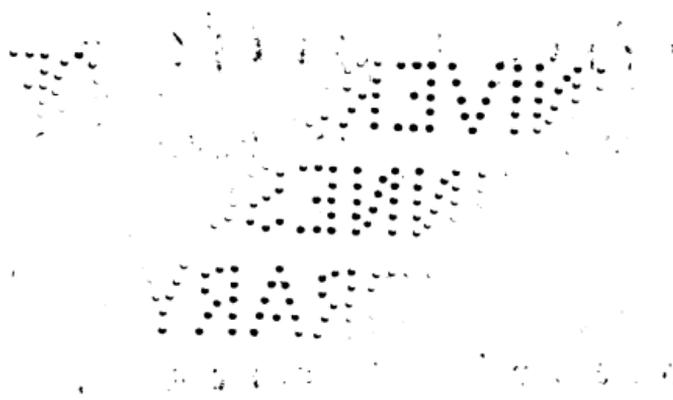
D r i t t e r T h e i l.

---

L e i p z i g,

in der Junius'schen Buchhandlung.

1 8 0 4.



## Vom Charakter der Protestanten.

Lessing war ein Protestant, und zwar er war es recht; mit aller Kraft seines Geistes und von Herzensgrunde. Wenn man etwas nur recht ist, sey es was es sey, wenn es auch noch nicht ganz das Rechte wäre, das führt unvermeidlich früher oder später dem Rechten wenigstens näher.

Es wird nur ein und dasselbe Geschäft seyn, dem Begriff des wahren Protestanten oder das Ideal desselben zu construiren, und die einzelnen Momente und Stufen charakterisirend durchzugehen, in denen Lessing sich als solcher in der letzten Hälfte seiner schriftstellerischen Thätigkeit bewährte. Was ist das Wesen des Protestantismus? Und was war es, was ihn zuerst auszeichnete und eigentlich constituirte? Nicht diese oder jene Meinung, denn darüber fand die größte Verschie-

denheit, ja Verworrenheit unter den großen Reformatoren selbst Statt; sondern das, was alle gleich sehr befeelte, worin sie ohne Verabredung Eins waren, und was ihr gemeinsames Band blieb. Die Freiheit war es, mit der sie lehrten; der Muth selbst zu denken und dem eigenen Denken gemäß zu glauben; die Kühnheit das Joch auch her verächtlich zu thun, ja kurz zuvor noch von ihnen selbst unverletzbar heilig gehaltenen Irrthümer abzuerben. Der Enthusiasmus für Wahrheit erschien hier und mußte nach so gänzlicher Erschlaffung und alter Anhäufung todter Stoffe erscheinen als göttlicher Eifer und Zorn gegen den Irrthum, und Knechtschaft des Geistes. Sie fühlten es wohl diese Helden und Verfechter der Wahrheit, daß dieselbe Eins sey mit der Freiheit und daß die einzige und alleinige Quelle aller noch so verschieden benannten Irrthümer nichts sey, als die dem erdgebohrnen Menschen so tief eingewurzelte Furcht und Feigheit, die in der Masse vorzüglich als Trägheit erscheint.

Polemik ist daher allen Protestanten, oder allen Bekämpfern des Irrthums, wesentlich, ja es ist ihr ganzer Charakter in diesem Begriffe

beschlossen. Polemik ist das Princip alles ihres Strebens und die Form alles ihres Wirkens.

Will man dieß in einen bestimmtern Begriff fassen, so sage man, Katholizismus ist positive, Protestantismus aber negative Religion. Eine Trennung, welche in der Europäischen Bildung, wo sich überall in allen Theilen des menschlichen Denkens und Wissens die größte Tendenz zur immer weiter sondernden Trennung zeigt, bis jetzt wenigstens sogar in demjenigen Theile desselben der ganz auf unbedingte Einheit zielend jenes Trennen am wenigsten dulden zu können scheint, nothwendig gewesen seyn mag, ja es vielleicht noch länger wird bleiben müssen. Die deutliche Anlage dazu wird man sogar schon bei den Griechen finden; da ihre Dichter mit der positiven Religion bei einer dem Anschein nach noch so großen Verschiedenheit des Stoffs doch wenigstens die Form der Allegorie und den frommen Glauben an die alte Fabel gemein haben. Dahingegen die Opposition der Griechischen Philosophie gegen den alten Glauben und die allerdings damit verbundenen Schlacken, ihr unbedingtes Verwerfen desselben, was oft sogar auf alle

Sinnbildlichkeit und Allegorie ausgedehnt wird, so ganz im Geiste des Protestantismus ist, daß man dieser ihr bestes Thun fast nur als eine Fortsetzung oder Streben zur Wiedererneuerung jener Form und Denkart ansehen, und eben so richtig auch sagen könnte: der Katholizismus ist die poetische Religion, der Protestantismus aber die der Philosophie. Doch dem sey wie ihm wolle, so sind das alles nur variirende Ausdrücke, die immer dasselbe sagen, was schon zum Anfange festgesetzt ward; daß Polemik und Geist des Protestantismus völlig eins und dasselbe sey.

Daß Lessings Tendenz durchaus polemisch war, seine ganze schriftstellerische Laufbahn vom ersten Versuch bis zum letzten Bruchstück, was auch der Stoff oder die äußere Form war, durchaus polemische Farbe und Richtung hatte, und wie geringschätzig er von denen dachte, denen die Polemik weder eine Kunst noch eine Wissenschaft ist, das liegt in allem, was wir von ihm erhalten haben, so klar zu Tage, daß es überflüssig seyn würde, noch ein Wort darüber zu verlieren.

Der hohe Standpunkt, die Dignität aber

seiner Polemik wird aus folgender Betrachtung klar werden.

Ob es Ernst sey mit der Polemik und ihr Ursprung lauter, aus tiefer Sehnsucht nach Wahrheit und muthvoller Freiheit des Selbstdenkens entsprungen, oder ob sie nur anscheinend nachgebildet und unächt sey; das wird am besten daraus klar, ob sie irgendwo stille steht. Die wahre Polemik ist unendlich, nach allen Seiten hin unaufhaltsam progressiv; wo unläutere Nebenabsicht mit einfließt, oder nur ein anempfundner Muth die Täuschung der Freiheit verursacht hatte, da tritt früher oder später ein Stillstand ein, und es geschieht was schon so oft geschehen ist; der letzte Zweifel wird als der erste Glaubenssatz geheiligt, gegen dem noch weiter zu zweifeln nun wieder eben so wie vorher in der alten Verfassung und meist noch weit strenger verboten wird. So ist es auch meistens den Protestanten ergangen. Aber nicht so Lessing, der gegen nichts so eifert als gegen dieses, welches freilich die schwache Seite der protestantischen Parthei ist. Er war gerade der rechte Protestant, weil er nicht auf den Glaubenssätzen der Protestanten fest

bestehen, wohl aber die alten Maximen der Freiheit aufrecht erhalten und so den Geist des Protestantismus von neuem beleben wollte.

Darum eiferte er so heftig gegen das, was nur Buchstabe ist in der Lehre der Protestanten, und gegen die allzugrobe und körperliche Art, wie sie den Begriff von dem ewigen allverbreiteten Worte Gottes verstehen und auf die heilige Schrift anwenden; vertheidigt im Gegensatz dagegen sogar die katholische Regel des Glaubens, nach Ueberlieferung der Vorfahren und Einstimmung der Besten in der Gemeinde.

Ganz mit Recht. Der wahre Protestant muß auch gegen den Protestantismus selbst protestiren, wenn er sich nur in neues Pabstthum und Buchstabenwesen verkehren will. Die Freiheit des Denkens weiß von keinem Stillstande und die Polemik von keinen Schranken; der Protestantismus aber ist eine Religion des Kampfes und des Krieges, bis zur innern Feindschaft und zum Bürgerkriege. Ja eine gewisse Freigeisterei und Irreligiosität von der sthenischen Art, deren Quelle im Grunde doch religiös ist, ist dem Christenthume wesentlich, ihm keinesweges entgegengesetzt,

sondern ein nothwendiges Phänomen seiner,  
 auch alle ursprüngliche Abwege universell um-  
 fassenden Entwicklung; als Religion der Reli-  
 gion nemlich ist der Christianismus nothwen-  
 dig auch Polemik gegen die Irreligion; je-  
 des Unächte in der Religion aber ist unver-  
 zeihlich nicht zu duldende Irreligion, und  
 wo wäre das Rechte in der Religion irgend  
 ganz rein von unächter Beimischung? Da-  
 her mag der Protestant mit Lessing aus Haß  
 gegen das Unächte und Intolerante im Chri-  
 stenthum sogar den Judaismus in Schutz neh-  
 men, den Mahomedanismus preisen, und  
 mit Spinoza die reine Vernunft und die reine  
 Liebe allein anbetend, alles Sinnbild verwerfen.

Das alles liegt seinen Grundsätzen eigentlich  
 sehr nahe; so lange er nur nicht indifferent ge-  
 worden, darf man nicht glauben, daß das re-  
 ligiöse Princip in ihm erstorben sey, oder die  
 übergehende Krisis des innern Kampfes, ehe  
 entschieden ist, für das letzte Resultat und  
 lebendes Ablaugen halten. So lange nur  
 irgend etwas bloß Negatives und Endliches  
 schanden, so lange noch nicht jede Hülle ver-  
 zert und von Geist durchdrungen und das

Wort Gottes allgegenwärtig geworden, so lange nur noch die Möglichkeit eines todten und dürren Buchstabens vorhanden ist, so lange existirt auch noch das böse Princip, gegen welches ohne Unterlaß und ohne Schonung zu kämpfen der hohe Beruf der Polemit ist; ist dieses besiegt, dann mag es ihr letztes Geschäft seyn, sich selbst zu vernichten. Besser wäre es die Waffen nie ergriffen zu haben, als sie so voreilig wieder nieder legen zu wollen, wie es die meisten thun in der Feigheit ihres Herzens, die sie sich selbst für Humanität und Wohlwollen anrechnen, da es doch keine Liebe giebt ohne Wahrheit, und keine Wahrheit ohne den Muth dazu.

Das unaufhaltsam um sich Greifende des Protestantismus, zeigt sich auch äußerlich in der Geschichte desselben; aber freilich hier in der gemeinen Masse nicht so edel wie in dem Geiste eines Lessing. Während die positive Religion sich immer mehr fixirt, und gleichsam verfeinert hat, ist im Protestantismus fast nichts unverändert geblieben als die Veränderlichkeit selbst; und während auf der einen Seite die protestantische Dentart aus der Sphäre der

Religion in die bürgerliche Welt hinaus getreten ist, und auch da eine Reformation der gesammten politischen Verfassung hat versuchen wollen, hat man auf der andern Seite die Religion so lange geläutert und geklärt, bis sie endlich ganz verflüchtigt worden, und vor lauter Klarheit verschwunden ist. Beide Ausartungen sind natürlich genug; denn es ist im Wesen der freien Thätigkeit selbst gegründet, daß sie, je nachdem sie mehr extensiv oder mehr intensiv zu seyn strebt, bald ihre eigentliche Sphäre überspringt und sich in eine fremde hinauswirft, bald aber auf sich selbst zurückgewandt, sich selber bis zur Selbstvernichtung untergräbt. Doch noch einen dritten Weg giebt es, den etnzig wahren, die Rückkehr zum Primitiven und Positiven. Das Ursprüngliche in allen Dingen ist gewiß das beste, und allen Neuerern, wenn sie das Alte oft nicht mit Unrecht verwerflich finden, kann man sagen: Geht nur noch weiter zurück und sehet an die Stelle des Alten, das noch Aeltere, das Allerälteste und Erste, und ihr werdet sicher das Rechte und Wahre finden. Vor allem muß dieß aber von der Religion gelten, die keinesweges eine Neuerung

moderner Zeit ist, sondern selbst das Erste und Aelteste aller Bildung und Freiheit der Menschen. Unstreitig hat es auch im Christenthum eine Epoche gegeben, wo es noch nicht katholisch oder protestantisch war in dem jetzigen Sinn des Worts; sondern beides zugleich, gesetzt auch die Kirchengeschichte wäre zu unvollständig diese Epoche nachweisen zu können.

Diesen vor dem zwiefachen Untergange allein rettenden Rückweg in der Religion wenigstens eingeschlagen, unter den Protestanten vielleicht zuerst eingeschlagen zu haben, das ist Lessings Verdienst, und keines seiner kleinsten. Wie er über die politischen Reformationsversuche dachte, verräth er deutlich genug in den Freimaurergesprächen. Der bis zur Vernichtung aller Religion läuternden und neuernden Aufklärungsfucht aber sich aufs kräftigste entgegen zu stellen, damit fing Lessing seine theologische Laufbahn an. Trotz dem Aergernisse, was er seinen Anhängern damit gab, da den seynwollenden Aufklärern das die ärgste aller Kezereien zu seyn pflegt, wenn ein Denker den alten Glauben vertheidigt. Er würde noch mehr gethan haben zur Bertilgung dieser schädlichen

Tendenz, wenn nicht die Schlechtigkeit der Gegner, die er auch unter den so genannten Orthodoxen fand, ihn anders beschäftigt hätte. Daß er aber gegen die Aufklärerey stets auf demselben Sinne blieb, ist aus seinen vertrauten Briefen klar.

In welchem hohen Sinne Lessing ein Protestant war, das läßt sich nicht blos an seiner Polemik zeigen, und der Tendenz, die diese auch da verfolgt, wo sie, wie im Anfange, da er ewige Höllenstrafen und Dreieinigkeit nach Leibnitz vertheidigte, nur mit eignen Paradoxien und fremden Gerthümern dialektisch zu spielen scheint, oder wo sie ganz in Unwillen entbrannt nur vom Genius des hohen göttlichen Zorns allein begeistert zu seyn scheint. Auch die milderen Werke des Mannes zeigen, von einer andern Seite seinen Protestantismus, in deutlicher Beziehung auf die nicht gerade sein Wesen constituirenden, aber doch mit demselben nahverbundenen Begriffe der Toleranz und Aufklärung, oder Humanität. Man darf nur sehen, in welcher Dignität diese Begriffe auf Lessing und seine spätern Schriften klein anwendbar sind, um diesen so schändlich

missbrauchten und dadurch in Verachtung g  
rathenen Begriffen ihre Würde und Bede  
tung wieder zu geben.

Die neuern Protestanten rühmen sich a  
gemein der Toleranz. Mit Recht, wenn  
nur wahre Protestanten sind. Wenn derjenig  
der alles gut und nothwendig findet, auch d  
Form, die ihm minder bedeutend scheint, frie  
lich sich gefallen, und gern neben der feinig  
bestehen läßt, das ist nicht zu verwunder  
noch bedeutet es viel. Nur wenn derjenig  
der auch die Fähigkeit hätte zu hassen, was  
für schlecht erkennt, und den Muth es au  
Tod und Leben zu bekämpfen, etwas was nie  
das von ihm als gültig Anerkannte ist, de  
noch duldet, hat es eine Bedeutung. Es zeig  
daß er über das Verhältniß des Guten un  
Schlechten darin nachgedacht, daß er die Stel  
gefunden hat, wo es eine, wenn gleich nur r  
lative, Gültigkeit hat; denn wenn er es durc  
aus schlecht und ungültig hielte, so würde e  
ihm ja unmöglich seyn, es, so weit seine Mad  
reicht, zu dulden. Toleranz kann nur von dei  
gefordert und an dem gelobt werden, von dei  
seinem Princip nach eher Intoleranz zu ei

warten ist, denn außerdem sollte sie sich ja wohl von selbst verstehen. Toleranz ist die Tugend der noch kämpfenden kriegführenden Kirche; in der Religion des Friedens, in der triumphirenden Kirche, wird sie nicht mehr nöthig und nicht mehr möglich seyn. Die wahre Toleranz aber kann nicht aus der Gleichgültigkeit hervorgehen; sondern aus der unversallenen Ansicht, welche vorzüglich der historische Standpunkt der Bildung und der Construction ihrer Epochen gewährt. Und diese historische Ansicht der Religion hat in unserm Zeitalter wenigstens, Lessing zuerst aufgestellt in dem unsterblichen Werke von der Erziehung des Menschengeschlechts. Freilich nur im Entwurfe, aber doch sind die wesentlichen Principien gegeben. Die weitere Anwendung auf die Religion der Griechen einerseits, und dann das Detail über die verschiedenen Partheien, in die sich das Christenthum getheilt hat, ergeben sich leicht und ganz von selbst.

Aufklärung, oder Vertilgung aller Vorurtheile, wäre an sich ein schönes Unternehmen. Man nehme nur alle die Hemmungen weg und die unächten Zusätze, und es wird das hohe Licht der Vernunft sich schon von

selbst offenbaren, ohne alles äußere Zuthun. Aber wie tief nistet das Unächte sich ein in das Wesen der Menschen, setzt sich überall an, an das wenige Gute und nimmt die Stelle desselben ein, bis alle Ahndung des Aechten verloren geht. Wie mancher, der sich viel damit weiß, daß er die Vorurtheile des Christen abgelegt, oder vielmehr samt allem Guten, womit sie verwebt waren, zugleich abgeworfen hat, ist noch bis in sein tiefstes Wesen ganz umwunden von den Vorurtheilen seiner Nation, seines Standes, des bürgerlichen Lebens, seines Kreises, überhaupt der gebildeten Gesellschaft; des Zeitalters endlich, dessen herrschender Charakter Eitelkeit und Dünkel und die damit nothwendig verbundene Unkenntniß seiner selbst ist. Wie weit Lessing über demselben in Rücksicht auf diese feinern verborgneren Vorurtheile stand, das zeigen die Gespräche über die Freimaurerei. Ob er damit ihre Grundsätze aufstellen wollen oder was sonst, das mögen die beurtheilen, die Kenntniß von dieser Gesellschaft haben. Gewiß aber ist es, daß die Freimaurerei, so wie er sie aufstellt, etwas Nothwendiges ist, was gar nicht an diese oder an jene Form gebunden seyn

seyn kann; wovon das Wesentliche von selbst entstehen muß, so bald Mittheilung Gemeinschaft unter den Denkenden und Unterrichteten Statt findet, was aber auch öffentlich betrieben werden mag, da die wahren Geheimnisse doch immer geheim bleiben; ja daß die Schriftstellerei selbst, so behandelt wie sie Lessing behandelte, eine solche öffentliche Freimaurerei ist, die ganz frei wirkt und keiner Aeußerlichkeiten bedarf; er selbst der erste dieses Bundes, der immer weiter sich verbreitet und ewig bestehen wird, weil er auf ewigem Grunde ruht. Will man aber diese Schrift Lessings über Freimaurerei lieber auf den Begriff der Humanität beziehen; der Humanität, die wie die Toleranz von den Protestanten gefordert wird, weil sie ihnen so gar nicht natürlich ist, da ihre Religion, so wie sie bei den ersten ganz und gar nicht humanen Protestanten war, vielmehr als eine Religion des Krieges und in der Form des Dualismus, ohne die Widerung der Liebe und Sittlichkeit dem grimigen und grausamen Prinzip im Menschen allzufreies Spiel lassen möchte; so ist dieser Begriff unstreitig ebenfalls nur in seiner rein-

sten ächten Bedeutung auf dieselbe anwendbar. Humanität nemlich ist in diesem Sinne nicht die Sympathie mit fremden Elend und Erbärmlichkeit, sondern die innige Freude und herzliche Theilnahme an der Freiheit und dem Verstande Andreer, der Wunsch diese Geistesfreiheit, so viel an uns ist, zu erregen und zu entwickeln, die stets bereitwillige Mitwirkung dazu, und die rege Aufmerksamkeit auf alle Mittel, die dahin führen.

Alle theologischen Schriften, Werke und Bruchstücke, Entwürfe, Einfälle und Streitigkeiten Lessings athmen im Inhalt wie in der Form unverrückt immer diesen einen selbst Geist des freien Denkens und der denkenden Freiheit, und das ist es, was ich seinen Protestantismus nenne. Protestantismus, sagt man, sey die Religion der Vernunft; Vernunft aber ist nichts anders als der eine Gedanke der ewigen Freiheit und schwerlich wird man jenem Begriffe einen andern noch vernünftigen Sinn geben können; denn der bloße Wunsch der Freiheit, die Anlage dazu, entreißt uns noch nicht der Obermacht der Natur; wer aber ohne diese Gedanken räsonnirt, kann

sich wohl Absichten einbilden, ist aber keines Entschlusses fähig. Wollte man nun gegen diesen Geist der Freiheit einige, dem Verständigen allerdings deutliche, Aeußerungen Lessings über Nothwendigkeit und Fatalismus zum Einwurf gebrauchen; so würde ich dagegen erinnern, daß man oft um dasjenige, was man am vollständigsten besitzt, am wenigsten weiß, wie es ja auch Luthern ging, dessen Thun und Wesen doch wahrlich frei und freimüthig genug war; Jener Fatalismus aber floß bei Lessing natürlich aus dem Ganzen, oder vielmehr dem Anfange, den seine Philosophie nahm; schwerlich aber dürfte sich erweisen oder auch nur wahrscheinlich machen lassen, daß er in diesem Mißverständnisse, bei längerer Fortsetzung seiner Philosophie geblieben seyn würde.

Ein Entwurf seines philosophischen Glaubensbekenntnisses wird übrigens am besten seine Religiosität ins Licht setzen können, die ihm seine Beleumder so gern absprechen möchten, und zugleich zeigen, daß er nicht bloß ein protestantischer Philosoph (wie wohl eben die in-  
stige Verbindung der Philosophie und der Re-  
ligion das Wesen des protestantischen aus-

macht), sondern ein Verfechter und Verkündiger der wahren Religion war.

Lessings Meinung von der Nothwendigkeit kam daher, weil die erste Stufe seiner Philosophie Pantheismus war. Nun ist zwar das System des Realismus als System gegen die Religion ganz indifferent, derselben weder günstig noch ungünstig; nicht durch sein System, sondern durch sein liebevolles Gefühl wurde Spinoza zur reinsten Religion erhoben. Indessen ist doch auch unläugbar, daß gerade die Unfähigkeit zu dieser Ansicht, die keinesweges die letzte Stufe, wohl aber der vorbereitende Anfang aller Philosophie ist, sich erheben zu können, eigentlich das ist, was die meisten rasonnirenden Menschen von der Religion entfernt. Diese Unfähigkeit zu philosophiren, oder sich zum Unendlichen zu erheben, oder was dasselbe sagen will, die eingewurzelte Gemeinheit ihrer Ansicht und ihres Standpunktes, ist der eigentliche Stein, über den sie nicht fort können, und sie dann nach dem Maße ihrer Kraft so lange skeptisch ängstet, bis sie sich dem Indifferentismus und der Irreligion in die Arme werfen. Diese Classe ist gegen-

wärtig eben so groß, als die Classe der Menschen, die denken, und Denker seyn wollen, ohne das Vermögen dazu zu haben, und glücklicher bei ihrem Gefühl und Glauben geblieben wären.

Auch war das System des Realismus für Lessing gewiß mehr als nur System und Buchstabe; das zeigt sich aus der unmittelbar von ihm daran geknüpften Hypothese der Metempsychose, die, obwohl mit jenem System verträglich, doch schon in einer weit höhern Sphäre liegt, als die ersten Principien desselben. Es setzt diese Hypothese bei einem Manne unsers Zeitalters eine wenn gleich unentwickelte Naturansicht voraus, wie man sie bei Lessing gar nicht vermuthen sollte. Auch führte es zurück zur ältesten Epoche der Religion und er fühlte das wohl. Nicht zu verwundern, daß er das Vergangne zu verstehen anfing, da er die Zukunft so deutlich vor Augen sah! Und das ist der dritte und wichtigste Punkt seines Glaubensbekenntnisses; seine Verkündigung eines neuen Evangeliums, seine Meinung von einem dritten Weltalter, sein Glaube an eine große Palingenese der Religion; die feste Zuversicht, mit der er dem Christenthume eine Dauer prophezehte,

nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrtausenden. Zu einer Zeit, wo die Religion, wenigstens in demjenigen, was äußerlich so heißt, fast ganz erstorben zu seyn scheint, ist der dennoch fortdauernde Glaube an ein neues Wiederaufleben derselben, der wesentliche Punkt, der die Gränze zwischen den Religiösen und den Irreligiösen zieht, das einzige, so wenig es ist, was vor der Hand zu erwarten steht. Es sind dieses Glaubens jetzt schon einige, es werden ihrer immer seyn; laßt es uns aber nicht vergessen, daß es Lessing zuerst bekannte, wie die einsame Stimme aus der Wüste, mitten unter dem Hohn des Übels.

Wenn kalte Zweifler selbst prophetisch sprechen,  
Die klaren Augen nicht das Licht mehr scheuen,  
Seltsam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen  
Sich zeigt, den Bliz umsonst die Wolken schwächen:

Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen,  
Dann soll das Morgenroth uns doch erfreuen,  
Dann dürfen auch die Künste sich erneuen,  
Der Mensch die kleinen Fesseln all' zerbrechen.

„Es wird das neue Evangelium kommen.“ —  
So sagte Lessing, doch die blöde Rote  
Gewahrte nicht der aufgeschloßnen Pforte.

Und dennoch was der Eheure vorgenommen  
Im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte,  
Ist nicht so theuer wie die wen'gen Worte.

## Die Erziehung des Menschengeschlechts.

### §. 1.

Was die Erziehung bey dem einzeln Menschen ist, ist die Offenbarung bey dem ganzen Menschengeschlechte.

### §. 2.

Erziehung ist Offenbarung, die dem einzeln Menschen geschieht: und Offenbarung ist Erziehung; die dem Menschengeschlechte geschehen ist, und noch geschieht.

### §. 3.

Ob die Erziehung aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, in der Pädagogik Nutzen haben kann, will ich hier nicht untersuchen. Aber in der Theologie kann es gewiß sehr großen Nutzen haben und viele Schwierigkeiten heben, wenn man sich die Offenbarung als eine Erziehung des Menschengeschlechts vorstellt.

§. 4.

Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie giebt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

§. 5.

Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig ist, in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen entwickelt; wie sie dem Menschen nicht alles auf einmal beibringen kann: eben so hat auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maaß halten müssen.

§. 6.

Wenn auch der erste Mensch mit einem Begriffe von einem Einigen Gotte sofort ausgestattet wurde: so konnte doch dieser mitgetheilte, und nicht erworbene Begriff, unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen. Sobald ihn die sich selbst überlassene menschliche Ver-

nunft zu bearbeiten anfang, zerlegte sie den Einzigen Unermeßlichen in mehrere Ermeßlichere, und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

## §. 7.

So entstand natürlicher Weise Vielgötterei und Abgötterei. Und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben; ohngeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menschen erkannten, daß es Irrwege waren: wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben.

## §. 8.

Da er aber einem jeden einzeln Menschen nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte: so wählte er sich ein einzelnes Volk zu seiner besondern Erziehung; und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

## §. 9.

Dies war das Israelitische Volk, von welchem man gar nicht einmal weiß, was es für einen Gottesdienst in Aegypten hatte. Denn an dem Gottesdienste der Aegyptier durften so

verachtete Sklaven nicht Theil nehmen: und der Gott seiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

§. 10.

Vielleicht, daß ihm die Aegyptier allen Gott, alle Götter ausdrücklich untersagt hatten; es in den Glauben gestürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott; Götter haben, sey nur ein Vorrecht der bessern Aegyptier: und das, um es mit so viel größerm Anscheine von Billigkeit tyrannisiren zu dürfen. — Machen Christen es mit ihren Sklaven noch ist viel anders? —

§. 11.

Diesem rohen Volke also ließ sich Gott anfangs bloß als den Gott seiner Väter ankündigen, um es nur erst mit der Idee eines auch ihm zustehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

§. 12.

Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte, und in Kanaan einsetzte, bezeugte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sey, als irgend ein anderer Gott. —

§. 13.

Und indem er fortfuhr, sich ihm als den Mächtigsten von allen zu bezeugen — welches doch nur einer seyn kann, — gewöhnte er es allmählig zu dem Begriffe des Einigen.

§. 14.

Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen, noch unter dem wahren transcendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schließen lernen!

§. 15.

Zu dem wahren Begriffe des Einigen — wenn sich ihm auch schon die Besseren des Volks mehr oder weniger näherten — konnte sich doch das Volk lange nicht erheben: und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen Einigen Gott verließ, und den Einigen, d. i. Mächtigsten, in irgend einem andern Gotte eines andern Volks zu finden glaubte.

§. 16.

Ein Volk aber, das so roh, so ungeschickt zu abgezognen Gedanken war, noch so völlig in seiner Kindheit war, was war es für einer moralischen Erziehung fähig? Keiner andern,

als die dem Alter der Kindheit entspricht. Der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen.

## §. 17.

Auch hier also treffen Erziehung und Offenbarung zusammen. Noch konnte Gott seinem Volk keine andere Religion, kein anderes Gesetz geben, als eines, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte oder fürchtete: Denn weiter als auf dieses Leben gingen noch seine Blicke nicht. Es wußte von keiner Unsterblichkeit der Seele; es sehnte sich nach keinem künftigen Leben. Ihm aber nun schon diese Dinge zu offenbaren, welchen seine Vernunft noch so wenig gewachsen war: was würde es bei Gott anders gewesen seyn, als der Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber überreizen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will.

## §. 18.

Allein wozu, wird man fragen, diese Erziehung eines so rohen Volkes, eines Volkes, mit welchem Gott so ganz von vorne anfangen mußte? Ich antworte: um in der Folge der

Zeit einzelne Glieder desselben so viel sicherer zu Erziehern aller übrigen Völker brauchen zu können. Er erzog in ihm die künftigen Erzieher des Menschengeschlechts. Das wurden Juden, das konnten nur Juden werden, nur Männer aus einem so erzogenen Volke.

§. 19.

Denn weiter. Als das Kind unter Schlägen und Liebkosungen aufgewachsen, und nun zu Jahren des Verstandes gekommen war, stieß es der Vater auf einmal in die Fremde; und hier erkannte es auf einmal das Gute, das es in seines Vaters Hause gehabt und nicht erkannt hatte.

§. 20.

Während daß Gott sein erwähltes Volk durch alle Stufen einer kindischen Erziehung führte: waren die andern Völker des Erdbodens bei dem Lichte der Vernunft ihren Weg fortgegangen. Die meisten derselben waren weit hinter dem erwählten Volke zurückgeblieben: nur einige waren ihm zuvor gekommen. Und auch das geschieht bei Kindern, die man für sich aufwachsen läßt; viele bleiben ganz roh; einige bilden sich zum Erstaunen selbst.

§. 21.

Wie aber diese glücklichern Einige nichts gegen den Nutzen und die Nothwendigkeit der Erziehung beweisen: so beweisen die wenigen heidnischen Völker, die selbst in der Erkenntniß Gottes vor dem erwählten Volke noch bis ist einen Vorsprung zu haben schienen, nichts gegen die Offenbarung. Das Kind der Erziehung fängt mit langsamen aber sichern Schritten an; es holt manches glücklicher organisirte Kind der Natur spät ein; aber es holt es doch ein, und ist alsdann nie wieder von ihm einzuholen.

§. 22.

Auf gleiche Weise. Daß — die Lehre von der Einheit Gottes bei Seite gesetzt, welche in den Büchern des Alten Testaments sich findet, und sich nicht findet — daß, sage ich, wenigstens die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und die damit verbundene Lehre von Strafe und Belohnung in einem künftigen Leben, darin völlig fremd sind: beweiset eben so wenig wider den göttlichen Ursprung dieser Bücher. Es kann dem ohngeachtet mit allen darin enthaltenen Wundern und Prophezeiun-

gen seine gute Nichtigkeit haben. Denn laßt uns sehen, jene Lehren würden nicht allein darin vermißt, jene Lehren wären auch sogar nicht einmal wahr; laßt uns sehen, es wäre wirklich für die Menschen in diesem Leben alles aus: wäre darum das Daseyn Gottes minder erwiesen? stünde es darum Gotte minder frei, würde es darum Gotte minder ziemen, sich der zeitlichen Schicksale irgend eines Volks aus diesem vergänglichem Geschlechte unmittelbar anzunehmen? Die Wunder, die er für die Juden that, die Prophezeiungen, die er durch sie aufzeichnen ließ, waren ja nicht bloß für die wenigen sterblichen Juden, zu deren Zeiten sie geschahen und aufgezeichnet wurden: er hatte seine Absichten damit auf das ganze Jüdische Volk, auf das ganze Menschengeschlecht, die hier auf Erden vielleicht ewig dauern sollen, wenn schon jeder einzelne Jude, jeder einzelne Mensch auf immer dahin stirbt.

§. 23.

Noch einmal. Der Mangel jener Lehren in den Schriften des Alten Testaments beweiset wider ihre Göttlichkeit nichts. Moses war doch von Gott gesandt, obschon die Sanktion

seines Gesetzes sich nur auf dieses Leben erstreckte. Denn warum weiter? Er war ja nur an das Israelitische Volk, an das damalige Israelitische Volk gesandt: und sein Auftrag war den Kenntnissen, den Fähigkeiten, den Neigungen dieses damaligen Israelitischen Volks, so wie der Bestimmung des künftigen, vollkommen angemessen. Das ist genug.

§. 24.

So weit hätte Warburton auch nur gehen müssen, und nicht weiter. Aber der gelehrte Mann überspannte den Bogen. Nicht zufrieden, daß der Mangel jener Lehren der göttlichen Sendung Moses nichts schade: er sollte ihm die göttliche Sendung Moses so gar beweisen. Und wenn er diesen Beweis noch aus der Schicklichkeit eines solchen Gesetzes für ein solches Volk zu führen gesucht hätte! Aber er nahm seine Zuflucht zu einem von Mose bis auf Christum ununterbrochen fortdauernden Wunder, nach welchem Gott einen jeden einzeln Juden gerade so glücklich oder unglücklich gemacht habe, als es dessen Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Gesetz verdiente. Dieses Wunder habe den  
Mangel

Mangel jener Lehren, ohne welche kein Staat bestehen könnte, ersetzt; und eine solche Ersetzung eben beweise, was jener Mangel, auf den ersten Anblick, zu verneinen scheine.

§. 25.

Wie gut war es, daß Warburton dieses anhaltende Wunder, in welches er das Wesentliche der Israelitischen Theokratie setzte, durch nichts erhärten, durch nichts wahrscheinlich machen konnte. Denn hätte er das gekonnt; wahrlich — alsdann erst hätte er die Schwierigkeit unauflöslich gemacht. — Mir wenigstens. — Denn was die Göttlichkeit der Sendung Moses wieder herstellen sollte, würde an der Sache selbst zweifelhaft gemacht haben, die Gott zwar damals nicht mittheilen, aber doch gewiß auch nicht erschweren wollte.

§. 26.

Ich erkläre mich an dem Gegenbilde der Offenbarung. Ein Elementarbuch für Kinder, darf gar wohl dieses oder jenes wichtige Stück der Wissenschaft oder Kunst, die es vorträgt, mit Stillschweigen übergehen, von dem der Pädagog urtheilt, daß es den Fähigkeiten der Kinder, für die er schrieb, noch nicht angemessen

sey. Aber es darf schlechterdings nichts enthalten, was den Kindern den Weg zu den zurück behaltenen wichtigen Stücken versperre oder verlege. Vielmehr müssen ihnen alle Zugänge zu denselben sorgfältig offen gelassen werden: und sie nur von einem einzigen dieser Zugänge ableiten oder verursachen, daß sie denselben später betreten, würde allein die Unvollständigkeit des Elementarbuches zu einem wesentlichen Fehle machen.

§. 27.

Also auch konnten in den Schriften des Alten Testaments, in diesen Elementarbüchern für das rohe und im Denken ungebühte Israelitische Volk, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und künftigen Vergeltung gar wohl mangeln; aber enthalten durften sie schlechterdings nichts, was das Volk, für das sie geschrieben waren, auf dem Wege zu dieser großen Wahrheit auch nur verspätet hätte. Und was hätte es, wenig zu sagen, mehr dahin verspätet, als wenn jene wunderbare Vergeltung in diesem Leben darin wäre versprochen, und von dem wäre versprochen worden, der nichts verspricht, was er nicht hält?

## §. 28.

Denn, wenn schon aus der ungleichen Aus-  
theilung der Güter dieses Lebens, bey der auf  
Tugend und Laster so wenig Rücksicht genommen  
zu seyn scheint, eben nicht der strengste Beweis  
für die Unsterblichkeit der Seele und für ein  
andres Leben, in welchem jener Knoten sich auf-  
löse, zu führen: so ist doch wohl gewiß, daß  
der menschliche Verstand ohne jenen Knoten  
noch lange nicht — und vielleicht auch nie —  
auf bessere und strengere Beweise gekommen  
wäre. Denn was sollte ihn antreiben können,  
diese bessern Beweise zu suchen? Die bloße  
Neugierde?

## §. 29.

Der und jener Israelite mochte freilich  
wohl die göttlichen Versprechungen und Andro-  
hungen, die sich auf den gesammten Staat be-  
zogen, auf jedes einzelne Glied desselben erstre-  
cken, und in dem festen Glauben stehen, daß  
wer fromm sey, auch glücklich seyn müsse, und  
wer unglücklich sey, oder werde, die Strafe  
seiner Missethat trage, welche sich sofort wieder  
in Segen verkehre, sobald er von seiner Misse-  
that ablasse. — Ein solcher scheint den Hiob

geschrieben zu haben; denn der Plan desselben ist ganz in diesem Geiste. —

§. 30.

Aber unmöglich durfte die tägliche Erfahrung diesen Glauben bestärken: oder es war auf immer bei dem Volke, das diese Erfahrung hatte, auf immer um die Erkennung und Aufnahme der ihm noch ungeläufigen Wahrheit geschehen. Denn wenn der Fromme schlechterdings glücklich war, und es zu seinem Glücke doch wohl auch mit gehörte, daß seine Zufriedenheit keine schrecklichen Gedanken des Todes unterbrachen, daß er alt und lebensfatt starb: wie konnte er sich nach einem andern Leben sehnen? wie konnte er über etwas nachdenken, wornach er sich nicht sehnte? Wenn aber der Fromme darüber nicht nachdachte: wer sollte es denn? Der Bösewicht? der die Strafe seiner Missethat fühlte, und, wenn er dieses Leben verwünschte, so gern auf jedes andere Leben Verzicht that?

§. 31.

Welt weniger verschlug es, daß der und jener Israelite die Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung, weil sich das Gesetz nicht

darauf bezog, geradezu und ausdrücklich leugnete. Das Leugnen eines Einzelnen — wäre es auch ein Salomo gewesen — hielt den Fortgang des gemeinen Verstandes nicht auf, und war an und für sich selbst schon ein Beweis, daß das Volk nun einen großen Schritt der Wahrheit näher gekommen war. Denn Einzelne leugnen nur, was Mehrere in Ueberlegung ziehen; und in Ueberlegung ziehen, warum man sich vorher ganz und gar nicht bekümmerte, ist der halbe Weg zur Erkenntniß.

§. 32.

Laßt uns auch bekennen, daß es ein heroischer Gehorsam ist, die Befehle Gottes beobachten, bloß weil es Gottes Befehle sind, und nicht, weil er die Beobachter derselben hier und dort zu belohnen verheissen hat; sie beobachten, ob man schon an der künftigen Belohnung ganz verzweifelt, und der zeitlichen auch nicht so ganz gewiß ist.

§. 33.

Ein Volk, in diesem heroischen Gehorsame gegen Gott erzogen, sollte es nicht bestimmt, sollte es nicht vor allen andern fähig seyn, ganz besondere göttliche Absichten auszufüh-

ren? — Laßt den Soldaten, der seinem Führer blinden Gehorsam leistet, nun auch von der Klugheit seines Führers überzeugt werden, und sagt, was dieser Führer mit ihm auszuführen sich nicht unterstehen darf? —

§. 34.

Noch hatte das Jüdische Volk in seinem Jehova mehr den Mächtigsten, als den Weisesten aller Götter verehrt; noch hatte es ihn als einen eifrigen Gott mehr gefürchtet, als geliebt: auch dieses zum Beweise, daß die Begriffe, die es von seinem höchsten einzigen Gott hatte, nicht eben die rechten Begriffe waren, die wir von Gott haben müssen. Doch nun war die Zeit da, daß diese seine Begriffe erweitert, veredelt, berichtigt werden sollten, wozu sich Gott eines ganz natürlichen Mittels bediente; eines bessern, richtigern Maasstabes, nach welchem es ihn zu schätzen Gelegenheit bekam.

§. 35.

Anstatt daß es ihn bisher nur gegen die armseligen Götzen der kleinen benachbarten rohen Völkerschaften geschätzt hatte, mit welchen es in beständiger Eifersucht lebte: fing es in

der Gefangenschaft unter dem weisen Perser an, ihn gegen das Wesen aller Wesen zu messen, wie das eine geübtere Vernunft erkannte und verehrte.

§. 36.

Die Offenbarung hatte seine Vernunft geleitet und nun erhellte die Vernunft auf einmal seine Offenbarung.

§. 37.

Das war der erste wechselseitige Dienst, den beyde einander leisteten; und dem Urheber beyder ist ein solcher gegenseitiger Einfluß so wenig unanständig, daß ohne ihn eines von beyden überflüssig seyn würde.

§. 38.

Das in die Fremde geschickte Kind sahe andere Kinder, die mehr wußten, die anständiger lebten, und fragte sich beschämt: warum weiß ich das nicht auch? warum lebe ich nicht auch so? Hätte in meines Vaters Hause man mir das nicht auch beybringen, dazu mich nicht auch anhalten sollen? Da sucht es seine Elementarbücher wieder vor, die ihm längst zum Ekel geworden, um die Schuld auf die Elementarbücher zu schieben. Aber sie! es erkennet, daß

die Schuld nicht an den Büchern liege, daß die Schuld ledig sein eigen sey, warum es nicht längst eben das wisse, eben so lebe.

§. 39.

Da die Juden nunmehr, auf Veranlassung der reinern Persischen Lehre, in ihrem Jehova nicht bloß den größten aller Nationalgötter, sondern Gott erkannten; da sie ihn als solchen in ihren wieder hervorgesuchten heiligen Schriften um so eher finden und andern zeigen konnten, als er wirklich darin war; da sie vor allen sinnlichen Vorstellungen desselben einen eben so großen Abscheu bezeugten, oder doch in diesen Schriften zu haben angewiesen wurden, als die Perser nur immer hatten: was Wunder, daß sie vor den Augen des Cyrus mit einem Gottesdienste Gnade fanden, den er zwar noch weit unter dem reinen Saheismus, aber doch auch weit über die groben Abgöttereien zu seyn erkannte, die sich dafür des verlassnen Landes der Juden bemächtigt hatten?

§. 40.

So erleuchtet über ihre eignen unerkannten Schätze kamen sie zurück, und wurden ein ganz

andres Volk, dessen erste Sorge es war, diese Erleuchtung unter sich dauerhaft zu machen. Bald war an Abfall und Abgötterei unter ihm nicht mehr zu denken. Denn man kann einem Nationalgott wohl untreu werden, aber nie Gott, so bald man ihn einmal erkannt hat.

§. 41.

Die Gottesgelehrten haben diese gänzliche Veränderung des jüdischen Volks verschiedentlich zu erklären gesucht; und Einer, der die Unzulänglichkeit aller dieser verschiedenen Erklärungen sehr wohl gezeigt hat, wollte endlich „die augenscheinliche Erfüllung der über die Babylonische Gefangenschaft und die Wiederherstellung aus derselben ausgesprochenen und aufgeschriebenen Weissagungen,“ für die wahre Ursache derselben angeben. Aber auch diese Ursache kann nur in so fern die wahre seyn, als sie die nun erst veredelten Begriffe von Gott voraus setzt. Die Juden mußten nun erst erkannt haben, daß Wunderthun und das Künftige vorherzusagen, nur Gott zukomme; welches beides sie sonst auch den falschen Götzen beigelegt hatten, wodurch eben Wunder und Weissagungen bisher nur einen so schwachen, vergänglichen Eindruck auf sie gemacht hatten.

§. 42.

Ohne Zweifel waren die Juden unter den Chaldäern und Persern auch mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannter geworden. Vertrauter mit ihr wurden sie in den Schulen der Griechischen Philosophen in Aegypten.

§. 43.

Doch da es mit dieser Lehre, in Ansehung ihrer heiligen Schriften, die Bewandniß nicht hatte, die es mit der Lehre von der Einheit und den Eigenschaften Gottes gehabt hatte; da jene von dem sinnlichen Volke darin war gröblich übersehen worden, diese aber gesucht seyn wollte; da auf diese noch Vorübungen nöthig gewesen waren, und also nur Anspielungen und Fingerzeige Statt gehabt hatten: so konnte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele natürlicher Weise nie der Glaube des gesammten Volks werden. Er war und blieb nur der Glaube einer gewissen Sekte desselben.

§. 44.

Eine Vorübung auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, nenne ich z. E. die göttliche Androhnng, die Missethat des Vaters an seinen Kindern bis ins dritte und vierte Glied

zu strafen. Dieß gewöhnte die Väter in Gedanken mit ihren spätesten Nachkommen zu leben, und das Unglück, welches sie über diese Unschuldige gebracht hatten, voraus zu fühlen.

§. 45.

Eine Anspielung nenne ich, was bloß die Neugierde reizen und eine Frage veranlassen sollte. Als die oft vorkommende Redensart, zu seinen Vätern versammelt werden, für kerben.

§. 46.

Einen Fingerzeig nenne ich, was schon irgend einen Keim enthält, aus welchem sich die noch zurückgehaltne Wahrheit entwickeln läßt. Dergleichen war Christi Schluß aus der Benennung Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs. Dieser Fingerzeig scheint mir allerdings in einem strengen Beweis ausgebildet werden zu können.

§. 47.

In solchen Vorübungen, Anspielungen, Fingerzeigen besteht die positive Vollkommenheit eines Elementarbuches; so wie die oben erwähnte Eigenschaft, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht er-

schwere, oder versperre, die negative Vollkommenheit desselben war.

§. 48.

Setzt hierzu noch die Einkleidung und den Stil — 1) die Einkleidung der nicht wohl zu übergehenden abstrakten Wahrheiten in Allegorien und lehrreiche einzelne Fälle, die als wirklich geschehen erzählt werden. Dergleichen sind die Schöpfung, unter dem Bilde des werden den Tages, die Quelle des moralischen Bösen, in der Erzählung vom verbotnen Baume; der Ursprung der mancherlei Sprachen, in der Geschichte vom Thurmbaue zu Babel, und so weiter.

§. 49.

2) den Stil — bald plan und einfältig, bald poetisch, durchaus voll Tautologien, aber solchen, die den Scharffinn üben, indem sie bald etwas anders zu sagen scheinen, und doch das nehmliche sagen, bald das nehmliche zu sagen scheinen, und im Grunde etwas anders bedeuten oder bedeuten können: —

§. 50.

Und ihr habt alle gute Eigenschaften eines Elementarbuches sowohl für Kinder, als für ein kindisches Volk.

§. 51.

Aber jedes Elementarbuch ist nur für ein gewisses Alter. Das ihm entwachsene Kind länger, als die Meinung gewesen, dabei zu verweilen, ist schädlich. Denn um dieses auf eine nur einigermaßen nützliche Art thun zu können, muß man mehr hineinlegen, als darin liegt; mehr hineintragen, als es fassen kann. Man muß der Anspielungen und Fingerzeige viel suchen und machen, die Allegorien zu genau ausschütteln, die Beispiele zu umständlich deuten, die Worte zu stark pressen. Das läßt dem Kinde einen kleinlichen, schiefen, pikarischen Verstand; das macht es geheimnißreich, abergläubisch, voll Verachtung gegen alles Faßliche und Leichte.

§. 52.

Die nehmliche Weise, wie die Rabbinen die heiligen Bücher behandelten! Der nehmliche Charakter, den sie dem Geiste ihres Volks durch ertheilten!

§. 53.

Ein besserer Pädagog muß kommen, und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus den Händen reißen. — Christus kam.

§. 54.

Der Theil des Menschengeschlechts, den Gott in Einen Erziehungsplan hatte fassen wollen — Er hatte aber nur denjenigen in Einen fassen wollen, der durch Sprache, durch Handlung, durch Regierung, durch andere natürliche und politische Verhältnisse in sich bereits verbunden war — war zu dem zweiten großen Schritte der Erziehung reif.

§. 55.

Das ist: dieser Theil des Menschengeschlechts war in der Ausübung seiner Vernunft so weit gekommen, daß er zu seinen moralischen Handlungen edlere, würdigere Bewegungsgründe bedurfte und brauchen konnte als zeitliche Belohnung und Strafen waren die ihn bisher geleitet hatten. Das Kind wie Knabe. Leckerei und Spielwerk weicht der aufkeimenden Begierde, eben so frei, eben so geehrt, eben so glücklich zu werden, als sein älteres Geschwister sieht.

§. 56.

Schon längst waren die Bessern von jener Theile des Menschengeschlechts gewohnt, sich durch einen Schatten solcher edlern Bewegung

gründe regieren zu lassen. Um nach diesem Leben auch nur in dem Andenken seiner Mitbürger fortzuleben, that der Grieche und Abmer alles.

§. 57.

Es war Zeit, daß ein andres wahres nach diesem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluß auf seine Handlungen gewönne.

§. 58.

Und so ward Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele.

§. 59.

Der erste zuverlässige Lehrer. — Zuverlässig durch die Weissagungen, die in ihm erfüllt schienen; zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete; zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung nach einem Tode, durch den er seine Lehre versiegelt hatte. Ob wir noch iht diese Wiederbelebung, diese Wunder beweisen können: das lasse ich dahin gestellt seyn. So, wie ich es dahin gestellt seyn lasse, wer die Person dieses Christus gewesen. Alles das kann damals zur Annehmung seiner Lehre wichtig gewesen seyn: iht ist es zur Erkennung der Wahrheit dieser Lehre so wichtig nicht mehr.

§. 60.

Der erste praktische Lehrer. — Denn ein anders ist die Unsterblichkeit der Seele, als eine philosophische Speculation, vermuthen, wünschen, glauben: ein anders, seine innern und äussern Handlungen darnach einrichten.

§. 61.

Und dieses wenigstens lehrte Christus zuerst. Denn ob es gleich bei manchen Völkern auch schon von ihm eingeführter Glaube war, daß böse Handlungen noch in jenem Leben bestraft würden: so waren es doch nur solche, die der bürgerlichen Gesellschaft Nachtheil brachten, und daher auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reineigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein andres Leben zu empfehlen, war ihm allein vorbehalten.

§. 62.

Seine Jünger haben diese Lehre getreulich fortgepflanzt. Und wenn sie auch kein andres Verdienst hätten, als daß sie einer Wahrheit, die Christus nur allein für die Juden bestimmt zu haben schien, einen allgemeinem Umlauf unter mehrern Völkern verschafft haben: so wären

ren sie schon darum unter die Pfleger und Wohlthäter des Menschengeschlechts zu rechnen.

§. 63.

Daß sie aber diese Eine große Lehre noch mit andern Lehren versehen, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war: wie konnte das anders seyn? Laßt uns sie darum nicht schelten, sondern vielmehr mit Ernst untersuchen: ob nicht selbst diese belygmischten Lehren ein neuer Richtungsstoß für die menschliche Vernunft geworden.

§. 64.

Benigstens ist es schon aus der Erfahrung klar, daß die Neutestamentlichen Schriften, in welchen sich diese Lehren nach einiger Zeit aufbewahret fanden, das zweite beste Elementarbuch für das Menschengeschlecht abgegeben haben, und noch abgeben.

§. 65.

Sie haben seit siebzehnhundert Jahren den menschlichen Verstand mehr als alle andere Bücher beschäftigt; mehr als alle andere Bücher erleuchtet, sollte es auch nur durch das Licht seyn, welches der menschliche Verstand selbst hineintrug.

§. 66.

Unmöglich hätte irgend ein andres Buch unter so verschiedenen Völkern so allgemein bekannt werden können: und unstreitig hat das, daß so ganz ungleiche Denkungsarten sich mit diesem nehmlichen Buche beschäftigten, dem menschlichen Verstande mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für sich besonders sein eignes Elementarbuch gehabt hätte.

§. 67.

Auch war es höchst nöthig, daß jedes Volk dieses Buch eine Zeit lang für das Non plus ultra seiner Erkenntnisse halten mußte. Denn dafür muß auch der Knabe sein Elementarbuch fürs erste ansehen; damit die Ungeduld, nur fertig zu werden, ihn nicht zu Dingen fortreiße, zu welchen er noch keinen Grund gelegt hat.

§. 68.

Und was noch ist höchst wichtig ist: — Hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches stampfest und glühest, hüte dich, es deine schwächere Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehn beginnest.

§. 69.

Bis sie dir nach sind, diese schwächeren Mitschüler; — lehre lieber noch einmal selbst in dieses Elementarbuch zurück, und untersuche, ob das, was du nur für Wendungen der Methode, für Lückenbüßer der Didaktik hältst, auch wohl nicht etwas Mehreres ist.

§. 70.

Du hast in der Kindheit des Menschenge- schlechts an der Lehre von der Einheit Gottes gesehen, daß Gott auch bloße Vernunftwahr- heiten unmittelbar offenbaret; oder verstatet und einleitet, daß bloße Vernunftwahrheiten als unmittelbar geoffenbarte Wahrheiten eine Zeit lang gelehret werden: um sie geschwinder zu verbreiten, und sie fester zu gründen.

§. 71.

Du erfährst, in dem Knabenalter des Menschengeschlechts, an der Lehre von der Un- sterblichkeit der Seele das Nehmliche. Sie wird in dem zweyten bessern Elementarbu- che als Offenbarung geprediget, nicht als Resultat menschlicher Schlüsse gelehret.

§. 72.

So wie wir zur Lehre von der Einheit

Gottes nunmehr des Alten Testaments entbehren können; so wie wir allmählig, zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, auch des Neuen Testaments entbehren zu können anfangen: könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis die Vernunft sie aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?

§. 73.

3. E. die Lehre von der Dreieinigkeit. — Wie, wenn diese Lehre den menschlichen Verstand, nach unendlichen Verirrungen rechts und links, nur endlich auf den Weg bringen sollte, zu erkennen, daß Gott in dem Verstande, in welchem endliche Dinge eines sind, unmöglich eins seyn könne; daß auch seine Einheit eine transcendente Einheit seyn müsse, welche eine Art von Mehrheit nicht ausschließt? — Muß Gott wenigstens nicht die vollständigste Vorstellung von sich selbst haben? d. i. eine Vorstellung, in der sich alles befindet, was in ihm selbst ist. Würde sich aber alles in ihr finden, was in ihm selbst ist, wenn auch von

seiner nothwendigen Wirklichkeit, so wie von seinen übrigen Eigenschaften, sich bloß eine Vorstellung, sich bloß eine Möglichkeit fände? Diese Möglichkeit erschöpft das Wesen seiner übrigen Eigenschaften: aber auch seiner nothwendigen Wirklichkeit? Mich dünkt nicht.

— Folglich kann entweder Gott gar keine vollständige Vorstellung von sich selbst haben: oder diese vollständige Vorstellung ist eben so nothwendig wirklich, als er es selbst ist 2c. — Freilich ist das Bild von mir im Spiegel nichts als eine leere Vorstellung von mir, weil es nur das von mir hat, wovon Lichtstrahlen auf seine Fläche fallen. Aber wenn denn nun dieses Bild alles, alles ohne Ausnahme hätte, was ich selbst habe: würde es sodann auch noch eine leere Vorstellung, oder nicht vielmehr eine wahre Verdoppelung meines Selbst seyn?

— Wenn ich eine ähnliche Verdopplung in Gott zu erkennen glaube: so irre ich mich vielleicht nicht so wohl, als daß die Sprache meinen Begriffen unterliegt; und so viel bleibt doch immer unwidersprechlich, daß diejenigen, welche die Idee davon populär machen wollen, sich schwerlich faßlicher und schicklicher hät-

ten ausdrücken können, als durch die Benennung eines Sohnes, den Gott von Ewigkeit zeugt.

§. 74.

Und die Lehre von der Erbsünde. — Wie, wenn uns endlich alles überführte, daß der Mensch auf der ersten und niedrigsten Stufe seiner Menschheit, schlechterdings so Herr seiner Handlungen nicht sey, daß er moralischen Gesetzen folgen könne?

§. 75.

Und die Lehre von der Genugthuung des Sohnes. — Wie, wenn uns endlich alles nöthigte, anzunehmen: daß Gott, ungeachtet jener ursprünglichen Unvermögenheit des Menschen, ihm dennoch moralische Gesetze lieber geben, und ihm alle Uebertretungen, in Rücksicht auf seinen Sohn, d. i. in Rücksicht auf den selbstständigen Umfang aller seiner Vollkommenheiten, gegen den und in dem jede Unvollkommenheit des Einzelnen verschwindet, lieber verzeihen wollen; als daß er sie ihm nicht geben, und ihn von aller moralischen Glückseligkeit ausschließen wollen, die sich ohne moralische Gesetze nicht denken läßt?

§. 76.

Man wende nicht ein, daß dergleichen Vernunfteleien über die Geheimnisse der Religion unterfagt sind. — Das Wort Geheimniß bedeutete, in den ersten Zeiten des Christenthums, ganz etwas anders, als wir iht darunter verstehen; und die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist schlechterdings nothwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen seyn soll. Als sie geoffenbaret wurden, waren sie freylich noch keine Vernunftwahrheiten; aber sie wurden geoffenbaret, um es zu werden. Sie waren gleichsam das Facit, welches der Rechenmeister seinen Schülern voraus sagt, damit sie sich im Rechnen einigermaaßen darnach richten können. Wollten sich die Schüler an dem voraus gesagten Facit begnügen: so würden sie nie rechnen lernen, und die Absicht, in welcher der gute Meister ihnen bei ihrer Arbeit einen Leitfaden gab, schlecht erfüllen.

§. 77.

Und warum sollten wir nicht auch durch eine Religion, mit deren historischer Wahrheit, wenn man will, es so mißlich aussieht, gleich-

wohl auf nähere und bessere Begriffe vom göttlichen Wesen, von unsrer Natur, von unsern Verhältnissen zu Gott, geleitet werden können, auf welche die menschliche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre?

§. 78.

Es ist nicht wahr, daß Speculationen über diese Dinge jemals Unheil gestiftet und der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig geworden. — Nicht den Speculationen: dem Unsinne, der Tyrannie, diesen Speculationen zu steuern; Menschen, die ihre eigenen hatten, nicht ihre eigenen zu gönnen, ist dieser Vorwurf zu machen.

§. 79.

Vielmehr sind dergleichen Speculationen — mögen sie im Einzelnen doch ausfallen, wie sie wollen. — unstreitig die schicklichsten Uebungen des menschlichen Verstandes überhaupt, so lange das menschliche Herz überhaupt höchstens nur vermögend ist, die Tugend wegen ihrer ewigen glückseligen Folgen zu lieben.

§. 80.

Denn bei dieser Eigennützigkeit des menschlichen Herzens, auch den Verstand nur allein an

dem üben wollen, was unsere körperlichen Bedürfnisse betrifft, würde ihn mehr stumpfen, als wecken heißen. Er will schlechterdings an geistigen Gegenständen geübt seyn, wenn er zu seiner völligen Aufklärung gelangen und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen soll, die uns, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben, fähig macht.

*Truus!*

§. 81.

Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchsten Stufen der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie?

§. 82.

Nie? — Laß mich diese Lästung nicht denken, Allgütiger! — Die Erziehung hat ihr Ziel: bei dem Geschlechte nicht weniger, als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen.

§. 83.

Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt: was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Narren zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten

der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermindert sey.

§. 84.

Darauf zwecke die menschliche Erziehung ab: und die göttliche reiche dahin nicht? Was der Kunst mit dem Einzelnen gelingt, sollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen? Lächerung! Lächerung!

§. 85.

Nein; sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erbörgeu, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thut, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem bloß heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen desselben zu erkennen.

§. 86.

Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst

in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird.

§. 87.

Möglioh, daß selbst gewisse Schwärmer des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts einen Stral dieses neuen ewigen Evangeliums aufgefahen hatten; und nur darin irrten, daß sie den Ausbruch desselben so nahe verkündigten.

§. 88.

Möglioh war ihr dreifaches Alter der Welt keine so leere Grille; und gewiß hatten sie keine schlimme Absichten, wenn sie lehrten, daß der Neue Bund eben so wohl antiquiret werden müsse, als es der Alte geworden. Es blieb auch bei ihnen immer die nehmliche Oekonomie des nehmlichen Gottes. Immer — sie meine Sprache sprechen zu lassen — der nehmliche Plan der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts.

§. 89.

Nur daß sie ihn übereilten; nur daß sie ihre Zeitgenossen, die noch kaum der Kindheit entwachsen waren, ohne Aufklärung, ohne Vorbereitung, mit Eins zu Männern machen

zu können glaubten, die ihres dritten Zeitalters würdig wären.

§. 90.

Und eben das machte sie zu Schwärmern. Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft: aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleuniget; und wünscht, daß sie durch ihn beschleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. Denn was hat er davon, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kommt er wieder? Glaubst er wieder zu kommen? — Sonderbar, daß diese Schwärmererei allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will!

§. 91.

Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen, an dir nicht verzweifeln. — Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten, zurück zu gehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.

§. 92.

Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen! so viel Seitenschritte zu thun! — Und wie? wenn es nun gar so gut als ausgemacht wäre, daß das große langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt würde, deren jedes sein Einzelnes eben dahin liefert?

§. 93.

Nicht anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben. — „In einem und eben demselben Leben durchlaufen haben? Kann er in eben demselben Leben ein sinnlicher Jude und ein geistiger Christ gewesen seyn? Kann er in eben demselben Leben beide überholet haben?“

§. 94.

Das wohl nun nicht! — Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn?

§. 95.

Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreuet und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

§. 96.

Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Bervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können?

§. 97.

Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewigen Belohnungen so mächtig helfen?

§. 98.

Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auch einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?

§. 99.

Darum nicht? — Oder, weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner

vorigen Zustände, würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf igt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen?

§. 100.

Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?

---

## Ernst und Falk.

### Gespräche für Freimäurer.

---

#### Vorrede eines Dritten.

Wenn nachstehende Blätter die wahre Ontologie der Freimaurerei nicht enthalten: so wäre ich begierig zu erfahren, in welcher von den unzähligen Schriften, die sie veranlaßt hat, ein mehr bestimmter Begriff von ihrer Wesenheit gegeben werde.

Wenn aber die Freimäurer alle, von welchem Schlage sie auch immer seyn mögen,

gern einräumen werden, daß der hier angezeigte Gesichtspunct der einzige ist, aus welchem — sich nicht einem bloßen Auge ein bloßes Phantom zeigt, — sondern gesunde Augen eine wahre Gestalt erblicken; so dürfte nur noch die Frage entstehen: warum man nicht längst so deutlich mit der Sprache herausgegangen sey?

Auf diese Frage wäre vielerlei zu antworten. Doch wird man schwerlich eine andere Frage finden, die mit ihr mehr Aehnlichkeit habe, als die: warum in dem Christenthume die systematischen Lehrbücher so spät entstanden sind? warum es so viele und gute Christen gegeben hat, die ihren Glauben auf eine verständliche Art weder angeben konnten, noch wollten?

Auch wäre dieses im Christenthume noch immer zu früh geschehen, indem der Glaube selbst vielleicht wenig dabei gewonnen: wenn sich Christen nur nicht hätten einfallen lassen, ihn auf eine ganz widersinnige Art angeben zu wollen.

Man mache hiervon die Anwendung selbst.

Erstes

Erstes Gespräch.

---

Ernst.

Woran denkst du, Freund?

Falk.

An nichts.

Ernst.

Aber du bist so still.

Falk.

Eben darum. Wer denkt, wenn er genießt? Und ich genieße des erquickenden Morgens.

Ernst.

Du hast Recht; und du hättest mir meine Frage nur zurückgeben dürfen.

Falk.

Wenn ich an etwas dächte, würde ich darüber sprechen. Nichts geht über das laut denken mit einem Freunde.

Ernst.

Gewiß.

Falk.

Hast du des schönen Morgens schon genug genossen; fällt dir etwas ein: so sprich du. Mir fällt nichts ein.

Ernst.

Gut das! — Mir fällt ein, daß ich dich schon längst um etwas fragen wollte.

Falk.

So frage doch.

Ernst.

Ist es wahr, Freund, daß du ein Freimäurer bist?

Falk.

Die Frage ist eines, der keiner ist.

Ernst.

Freilich! — Aber antworte mir geradezu. — Bist du ein Freimäurer?

Falk.

Ich glaube es zu seyn.

Ernst.

Die Antwort ist eines, der seiner Sache eben nicht gewiß ist.

Falk.

— doch! Ich bin meiner Sache so ziemlich gewiß.

Ernst.

Denn du wirst ja wohl wissen, ob und wenn und wo und von wem du aufgenommen worden.

Falk.

Das weiß ich allerdings: aber das würde so viel nicht sagen wollen.

Ernst.

Nicht?

Falk.

Wer nimmt nicht auf, und wer wird nicht aufgenommen!

Ernst.

Erkläre dich.

Falk.

Ich glaube ein Freimäurer zu seyn; nicht sowohl, weil ich von ältern Maurern in einer geselligen Loge aufgenommen worden: sondern weil ich einsehe und erkenne, was und warum die Freimaurerei ist, wenn und wo sie gewesen, wie und wodurch sie befördert oder gehindert wird.

Ernst.

Und drückst dich gleichwohl so zweifelhaft aus? — Ich glaube einer zu seyn!

Falk.

Dieses Ausdrucks bin ich nun so gewohnt. Nicht zwar, als ob ich Mangel an eigener Ueberzeugung hätte: sondern weil ich nicht gern mich jemanden gerade in den Weg stellen mag.

Ernst.

Du antwortest mir als einem Fremden.

Falk.

Fremder oder Freund!

Ernst.

Du bist aufgenommen, du weißt alles — —

Falk.

Andere sind auch aufgenommen, und glauben zu wissen.

Ernst.

Könntest du denn aufgenommen seyn, ohne zu wissen, was du weißt?

Falk.

Leider!

Ernst.

Wie so?

Falk.

Weil viele, welche aufnehmen, es selbst nicht wissen; die wenigen aber, die es wissen, es nicht sagen können.

Ernst.

Und könntest du denn wissen, was du weißt, ohne aufgenommen zu seyn?

Falk.

Warum nicht? — Die Freimaurerei ist nichts willkürliches, nichts entbehrliches; sondern etwas nothwendiges, das in dem Wesen des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft gegründet ist. Folglich muß man auch durch eigenes Nachdenken eben sowohl darauf verfallen können, als man durch Anleitung darauf geführt wird.

Ernst.

Die Freimaurerei wäre nichts Willkürliches? — Hat sie nicht Worte und Zeichen und Gebräuche, welche alle anders seyn könnten, und folglich willkürlich sind?

Falk.

Das hat sie. Aber diese Worte und diese Zeichen und diese Gebräuche, sind nicht die Freimaurerei.

Ernst.

Die Freimaurerei wäre nichts Entbehrliches? — Wie machten es denn die Menschen, als die Freimaurerei noch nicht war?

Falk.

Die Freimaurerei war immer.

Ernst.

Nun was ist sie denn, diese nothwendige, diese unentbehrliche Freimaurerei?

Falk.

Wie ich dir schon zu verstehen gegeben: — Etwas, das selbst die, die es wissen, nicht sagen können.

Ernst.

Also ein Unding.

Falk.

Uebereile dich nicht.

Ernst.

Wovon ich einen Begriff habe, das kann ich auch mit Worten ausdrücken.

Falk.

Nicht immer; und oft wenigstens nicht so, daß andere durch die Worte vollkommen eben denselben Begriff bekommen, den ich dabei habe.

Ernst.

Wenn nicht vollkommen eben denselben, doch einen etwaigen.

Falk.

Der etwanige Begriff wäre hier unnütz oder gefährlich. Unnütz, wenn er nicht genug; und gefährlich, wenn er das geringste zu viel enthielte.

Ernst.

Sonderbar! — Da also selbst die Freimäurer, welche das Geheimniß ihres Ordens wissen, es nicht wörtlich mittheilen können, wie breiten sie denn gleichwohl ihren Orden aus?

Falk.

Durch Thaten. — Sie lassen gute Männer und Jünglinge, die sie ihres nähern Umgangs würdigen, ihre Thaten vermuthen, errathen, — sehen, so weit sie zu sehen sind; diese finden Geschmack daran, und thun ähnliche Thaten.

Ernst.

Thaten? Thaten der Freimäurer? — Ich kenne keine andere, als ihre Reden und Lieder, die meistentheils schöner gedruckt, als gedacht und gesagt sind.

Falk.

Das haben sie mit mehreren Reden und Liedern gemein.

Ernst.

Ober soll ich das für ihre Thaten nehmen, was sie in diesen Reden und Liedern von sich rühmen?

Falk.

Wenn sie es nicht bloß von sich rühmen.

Ernst.

Und was rühmen sie denn von sich? — Lauter Dinge, die man von jedem guten Menschen, von jedem rechtschaffenen Bürger erwartet. — Sie sind so freundschaftlich, so guthätig, so gehorsam, so voller Vaterlandsliebe.

Falk.

Ist denn das nichts?

Ernst.

Nichts! — um sich dadurch von andern Menschen abzusondern. — Wer soll das nicht seyn?

Falk.

Soll!

Ernst.

Wer hat, dieses zu seyn, nicht, auch außer der Freimaurerei, Antrieh und Gelegenheit genug?

Falk.

Aber doch in ihr, und durch sie, einen Antrieb mehr.

Ernst.

Sage mir nichts von der Menge der Antriebe. Lieber einem einzigen Antriebe alle mögliche intensive Kraft gegeben! — Die Menge solcher Antriebe ist wie die Menge der Räder in einer Maschine. Je mehr Räder: desto wandelbarer.

Falk.

Ich kann dir das nicht widersprechen.

Ernst.

Und was für einen Antrieb mehr! — Der alle andere Antriebe verkleinert, verdächtig macht! sich selbst für den stärksten und besten ausgiebt.

Falk.

Freund, sey billig! — Hyperbel, Quidproquo jener schalen Reden und Lieder! Probestück! Sängerei!

Ernst.

Das will sagen: Bruder Redner ist ein Schwärzer.

Falk.

Das will nur sagen: was Bruder Red-

ner an den Freimaurern preiset, das sind nun freilich ihre Thaten eben nicht. Denn Bruder Redner ist wenigstens kein Plauderer; und Thaten sprechen von selbst.

Ernst.

Ja, nun merke ich, worauf du zielst. Wie konnten sie mir nicht gleich einfallen diese Thaten, diese sprechende Thaten! Fast möchte ich sie schretende nennen. Nicht genug, daß sich die Freimaurer einer den andern unterstützen, auf das kräftigste unterstützen; denn das wäre nur die nothwendige Eigenschaft einer jeden Bande. Was thun sie nicht für das gesammte Publikum eines jeden Staats, dessen Glieder sie sind!

Falk.

Zum Exempel? — Damit ich doch höre, ob du auf der rechten Spur bist.

Ernst.

Z. E. die Freimaurer in Stockholm! — Haben sie nicht ein großes Findelhaus errichtet?

Falk.

Wenn die Freimaurer in Stockholm sich nur auch bei einer andern Gelegenheit thätig erwiesen haben.

Ernst.

Bei welcher andern?

Falk.

Bei sonst andern; meine ich.

Ernst.

Und die Freimäurer in Dresden! die arme junge Mädchen mit Arbeit beschäftigen, sie klüppeln und sticken lassen, — damit das Findelhaus nur kleiner seyn dürfe.

Falk.

Ernst! Du weißt wohl, wenn ich dich deines Namens erinnere.

Ernst.

Ohne alle Glossen denn. — Und die Freimäurer in Braunschweig! die arme fähige Knaben im Zeichnen unterrichten lassen.

Falk.

Warum nicht? Auch die Freimäurer können etwas thun, was sie nicht als Freimäurer thun.

Ernst.

Und soll das von allen auch ihren übrigen Thaten gelten?

Falk.

Vielleicht! — Vielleicht, daß alle die gu-

ten Thaten, die du mir da genannt hast, um mich eines scholastischen Ausdruckes, der Kürze wegen, zu bedienen, nur ihre Thaten ad extra sind.

Ernst.

Wie meinst du das?

Falk.

Nur ihre Thaten, die dem Volke in die Augen fallen; — nur Thaten, die sie blos deswegen thun, damit sie dem Volk in die Augen fallen sollen.

Ernst.

Um Achtung und Duldung zu genießen?

Falk.

Könnte wohl seyn.

Ernst.

Aber ihre wahre Thaten denn? — Du schweigst?

Falk.

Wenn ich dir nicht schon geantwortet hätte? — Ihre wahre Thaten sind ihr Geheimniß.

Ernst.

Ha! ha! Also auch nicht erklärbar durch Worte?

Falk.

Nicht wohl! — Nur soviel kann und darf ich dir sagen: die wahren Thaten der Freimaurer sind so groß, so weit aussehend, daß ganze Jahrhunderte vergehen können, ehe man sagen kann: das haben sie gethan! Gleichwohl haben sie alles Gute gethan, was noch in der Welt ist, — merke wohl: in der Welt! — Und fahren fort, an alle dem Guten zu arbeiten, was noch in der Welt werden wird, — merke wohl, in der Welt.

Ernst.

O geh! du hast mich zum Besten.

Falk.

Wahrlich nicht. — Aber sieh! dort fliegt ein Schmetterling, den ich haben muß. Es ist der von der Wolfsmilchstraupe. — Geschwind sage ich dir nur noch: die wahren Thaten der Freimaurer zielen dahin, um größten Theils alles, was man gemeiniglich gute Thaten zu nennen pflegt, entbehrlich zu machen.

Ernst.

Und sind doch auch gute Thaten?

Falk.

Es kann keine bessere geben. — Denke es

nen Augenblick darüber nach. Ich bin gleich wieder bei dir.

Ernst.

Gute Thaten, welche darauf zielen, gute Thaten entbehrlich zu machen? — Das ist ein Räthsel. Und über ein Räthsel denke ich nicht nach. — Lieber lege ich mich indeß unter den Baum, und sehe den Ameisen zu.

Ernst.

Nun? wo bleibst du denn? Und hast den Schmetterling doch nicht?

Falk.

Er lockte mich von Strauch zu Strauch, bis an den Bach. Auf einmal war er herüber.

Ernst.

Ja, ja. Es giebt solche Locker!

Falk.

Hast du nachgedacht?

Ernst.

Ueber was? Ueber dein Räthsel? — Ich werde ihn auch nicht fangen, den schönen Schmetterling! Darum soll er mir aber auch weiter keine Mühe machen. — Einmal von der Freimaurerei mit dir gesprochen, und nie

wieder. Denn ich sehe ja wohl; du bist, wie sie alle.

Falk.

Wie sie alle? Das sagen diese alle nicht.

Ernst.

Nicht? So giebt es ja wohl auch Ketzer unter den Freimaurern? Und du wärest einer. — Doch alle Ketzer haben mit den Rechtgläubigen immer noch etwas gemein. Und davon sprach ich.

Falk.

Wovon sprachst du?

Ernst.

Rechtgläubige oder ketzerische Freimaurer — sie alle spielen mit Worten, und lassen sich fragen, und antworten, ohne zu antworten.

Falk.

Meinst du? — Nun wohl, so laß uns von etwas anderm reden. Denn einmal hast du mich aus dem behaglichen Zustande des stummen Staunens gerissen. —

Ernst.

Nichts ist leichter, als dich in diesen Zustand wieder zu versetzen. — Laß dich nur hier bei mir nieder, und sieh!

Falk.

Was denn?

Ernst.

Das Leben und Weben auf und in und um diesen Ameisenhaufen. Welche Geschäftigkeit, und doch welche Ordnung! Alles trägt und schleppt und schiebt; und keines ist dem andern hinderlich. Sieh nur! Sie helfen einander sogar.

Falk.

Die Ameisen leben in Gesellschaft, wie die Bienen.

Ernst.

Und in einer noch wunderbarern Gesellschaft, als die Bienen. Denn sie haben niemand unter sich, der sie zusammen hält und regieret.

Falk.

Ordnung muß also doch auch ohne Regierung bestehen können.

Ernst.

Wenn jedes Einzelne sich selbst zu regieren weiß: warum nicht?

Falk.

Ob es wohl auch einmal mit den Menschen dahin kommen wird?

Ernst.

Ernst.

Wohl schwerlich!

Falk. Schade!

Schade!

Ernst.

Ja wohl!

Falk. Steh auf, und laß uns gehen.

Steh auf, und laß uns gehen. Denn sie werden dich betriecken die Ameisen; und eben fällt auch mir etwas bei, was ich bei dieser Gelegenheit dich doch fragen muß. — Ich kenne deine Gesinnungen darüber noch gar nicht.

Ernst.

Worüber?

Falk.

Ueber die bürgerliche Gesellschaft des Menschen überhaupt. — Wofür hältst du sie?

Ernst.

Für etwas sehr Gutes.

Falk.

Unstreitig. — Aber hältst du sie für Zweck, oder für Mittel?

Ernst.

Ich verstehe dich nicht.

Falk.

Glaubst du, daß die Menschen für die Staaten erschaffen werden? Oder daß die Staaten für die Menschen sind?

Ernst.

Genes scheinen einige behaupten zu wollen. Dieses aber mag wohl das Wahrere seyn.

Falk.

So denke ich auch. — Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sichrer genießen könne. — Das Totale der einzelnen Glückseligkeit aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andere Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden, und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anders nichts!

Ernst.

Ich möchte das nicht so laut sagen.

Falk.

Warum nicht?

Ernst.

Eine Wahrheit, die jeder nach seiner eige-

nen Lage beurtheilet, kann leicht gemißbraucht werden.

Falk.

Weißt du, Freund, daß du schon ein halber Fremdäurer bist?

Ernst.

Ich?

Falk.

Du. Denn du erkennst ja schon Wahrheiten, die man besser verschweigt.

Ernst.

Aber doch sagen könnte.

Falk.

Der Weise kann nicht sagen, was er besser verschweigt.

Ernst.

Nun, wie du willst! — Laß uns auf die Fremdäurer nicht wieder zurück kommen. Ich mag ja von ihnen weiter nichts wissen.

Falk.

Verzeih! — Du siehst wenigstens meine Bereitwilligkeit, dir mehr von ihnen zu sagen.

Ernst.

Du spottest. — Gut! das bürgerliche Leben des Menschen, alle Staatsverfassungen sind

nichts als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Falk.

Nichts als Mittel! Und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht läugnen will, daß die Natur alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müssen.

Ernst.

Dieses hat denn auch wohl gemacht, daß einige die bürgerliche Gesellschaft für Zweck der Natur gehalten. Weil alles, unsere Leidenschaften und unsere Bedürfnisse, alles darauf führe, sey sie folglich das Letzte, worauf die Natur gehe. So schlossen sie. Als ob die Natur nicht auch die Mittel zweckmäßig hervorbringen müssen! Als ob die Natur mehr die Glückseligkeit eines abgezogenen Begriffs — wie Staat, Vaterland und dergleichen sind — als die Glückseligkeit jedes wirklichen einzeln Wesens zur Absicht gehabt hätte!

Falk,

Sehr gut! Du kömst mir auf dem rechten Wege entgegen. Denn nun sage mir; wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel

menschlicher Erfindungen sind: sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel angenommen seyn?

Ernst.

Was nennst du Schicksale menschlicher Mittel?

Falk.

Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist; was sie von göttlichen unfehlbaren Mitteln unterscheidet.

Ernst.

Was ist das?

Falk.

Daß sie nicht unfehlbar sind; daß sie ihrer Absicht nicht allein öfters nicht entsprechen, sondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ernst.

Ein Beispiel! wenn dir eines einfällt.

Falk.

So sind Schiffahrt und Schiffe Mittel in entlegene Länder zu kommen; und werden Ursache, daß viele Menschen nimmermehr dahin gelangen.

Ernst.

Die nemlich Schiffbruch leiden, und ersau-

fen. Nun glaube ich dich zu verstehen. — Aber man weiß ja wohl, woher es kommt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also besser als die andere; manche ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend; und die beste soll vielleicht noch erfunden werden.

Falk.

Das ungerichtet! Setze die beste Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beste Staatsverfassung angenommen haben: meinst du nicht, daß auch dann noch, selbst aus dieser besten Staatsverfassung, Dinge entspringen müssen, welche der menschlichen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind, und wovon der Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nichts gewußt hätte?

Ernst.

Ich meine: wenn dergleichen Dinge aus der besten Staatsverfassung entsprängen, daß es sodann die beste Staatsverfassung nicht wäre.

Falk.

Und eine bessere möglich wäre? — Nun, so nehme ich diese Bessere als die Beste an: und frage das Nehmliche.

Ernst.

Du scheinst mir hier blos von vorne herein aus dem angenommenen Begriffe zu vernünfteln, daß jedes Mittel menschlicher Erfindung, wofür du die Staatsverfassungen samt und sonders erklärst, nicht anders als mangelhaft seyn könne.

Falk.

Nicht blos.

Ernst.

Und es würde dir schwer werden, eins von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen. —

Falk.

Die auch aus der besten Staatsverfassung nothwendig entspringen müssen? — O zehne für eines.

Ernst.

Nur eines erst.

Falk.

Wir nehmen also die beste Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß

alle Menschen in der Welt in dieser besten Staatsverfassung leben: würden deswegen alle Menschen in der Welt nur einen Staat ausmachen?

Ernst.

Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig seyn. Er müßte sich also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nemlichen Gesetzen verwaltet würden.

Falk.

Das ist: die Menschen würden auch dann noch Deutsche und Franzosen, Holländer und Spanier, Russen und Schweden seyn; oder wie sie sonst heißen würden.

Ernst.

Ganz gewiß!

Falk.

Nun da haben wir ja schon Eines. Denn nicht wahr, jeder dieser kleinen Staaten hätte sein eigenes Interesse? und jedes Glied derselben hätte das Interesse seines Staats?

Ernst.

Wie anders?

Falk.

Diese verschiedene Interesse würden öfters in Collision kommen, so wie ist: und zwei Glieder aus zwei verschiedenen Staaten würden einander eben so wenig mit unbefangenen Gemüth begegnen können, als jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet.

Ernst.

Sehr wahrscheinlich.

Falk.

Das ist: wenn ist ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer, oder umgekehrt, begegnet, so begegnet nicht mehr ein bloßer Mensch einem bloßen Menschen, die vermöge ihrer gleichen Natur gegen einander angezogen werden, sondern ein solcher Mensch begegnet einem solchen Menschen, die ihrer verschiedenen Tendenz sich bewusst sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch eher sie für ihre einzelne Person das geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ernst.

Das ist leider wahr.

Falk.

Nun so ist es denn auch wahr, daß das Mittel, welches die Menschen vereinigt, um sie durch diese Vereinigung ihres Glückes zu versichern, die Menschen zugleich trennet.

Ernst.

Wenn du es so verstehst.

Falk.

Tritt einen Schritt weiter. Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben. Meinst du nicht?

Ernst.

Das ist ein gewaltiger Schritt!

Falk.

Die Menschen würden auch dann noch Juden und Christen und Türken und dergleichen seyn.

Ernst.

Ich getraue mir nicht, Nein zu sagen.

Falk.

Würden sie das; so würden sie auch, sie möchten heißen, wie sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich unsere Christen und Juden und Türken von je her unter einander verhalten haben. Nicht als bloße Menschen gegen bloße Menschen; sondern solche Menschen gegen solche Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug streitig machen, und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten.

Ernst.

Das ist sehr traurig; aber leider doch sehr vermuthlich.

Falk.

Nur vermuthlich?

Ernst.

Denn allenfalls dächte ich doch, so wie du angenommen hast, daß alle Staaten einerlei Verfassung hätten, daß sie auch wohl alle einerlei Religion haben könnten. Ja ich bezweifle nicht, wie einerlei Staatsverfassung ohne einerlei Religion auch nur möglich ist.

Falk.

Ich eben so wenig. — Auch nahm ich jenes nur an, um deine Ausflucht abzuschneiden. Eines ist zuverlässig eben so unmöglich als das andere. Ein Staat: mehrere Staaten. Mehrere Staaten: mehrere Staatsverfassungen. Mehrere Staatsverfassungen: mehrere Religionen.

Ernst.

Ja, ja: so scheint es.

Falk.

So ist es. — Nun sieh da das zweite Unheil, welches die bürgerliche Gesellschaft, ganz ihrer Absicht entgegen, verursacht. Sie kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen; nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen zu befestigen, ohne Scheidemauern durch sie hin zu ziehen.

Ernst.

Und wie schrecklich diese Klüfte sind! wie unübersteiglich oft diese Scheidemauern!

Falk.

Laß mich noch das dritte hinzufügen. — Nicht genug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Reli-

tionen theilt und trennet. — Diese Trennung  
 a wenige große Theile, deren jeder für sich  
 in Ganzes wäre, wäre doch immer noch bes-  
 er, als gar kein Ganzes. — Nein; die bür-  
 gerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung auch  
 in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Un-  
 endliche fort.

Ernst.

Wie so?

Falk.

Oder meinst du, daß ein Staat sich ohne  
 Verschiedenheit von Ständen denken läßt? Er  
 ist gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr  
 oder weniger nahe: unmöglich können alle  
 Glieder desselben unter sich das nemliche Ver-  
 hältniß haben. — Wenn sie auch alle an der  
 Gesetzgebung Antheil haben: so können sie doch  
 nicht gleichen Antheil haben; wenigstens nicht  
 gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also  
 vornehmere und geringere Glieder geben. —  
 Wenn Anfangs auch alle Besitzungen des Staats  
 unter sie gleich vertheilet worden: so kann diese  
 gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschen-  
 alter bestehen. Einer wird sein Eigenthum bes-  
 ser zu nutzen wissen, als der andere. Einer

wird sein schlechter genutztes Eigenthum gleichwohl unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben, als der andere. Es wird also reiche und ärmere Glieder geben.

Ernst.

Das versteht sich.

Falk.

Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl giebt, das in dieser Verschiedenheit der Stände seinen Grund nicht hat.

Ernst.

Wenn ich dir doch widersprechen könnte — Aber was hatte ich für Ursache, dir überhaupt zu widersprechen? — Nun ja! die Menschen sind nur durch Trennung zu vereinigen, nur durch unaufhörliche Trennung in Vereinigung zu erhalten! Das ist nun einmal so. Das kann nun nicht anders seyn.

Falk.

Das sage ich eben!

Ernst.

Also, was willst du damit? Mir das bürgerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünschen machen, daß den Menschen der Gedanke sich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekom-

Falk.

Vertennst du mich so weit? — Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann: ich würde sie auch bei weit größern Uebeln noch segnen.

Ernst.

Wer des Feuers genießen will, sagt das Sprichwort, muß sich den Rauch gefallen lassen.

Falk.

Allerdings! — Aber weil der Rauch bei dem Feuer unvermeidlich ist: durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? — Sieh, dahin wollte ich.

Ernst.

Wohin? — Ich verstehe dich nicht.

Falk.

Das Gleichniß war doch sehr passend. — Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereiniget werden konnten, als durch jene Trennungen: werden sie darum gut, jene Trennungen?

Ernst.

Das wohl nicht.

Falk.

Werden sie darum heilig, jene Trennungen?

Ernst.

Wie heilig?

Falk.

Daß es verboten seyn sollte, Hand an sie zu legen?

Ernst.

In Absicht? . . .

Falk.

In Absicht, sie nicht größer einreißen zu lassen, als die Nothwendigkeit erfordert. In Absicht, ihre Folgen so unschädlich zu machen, als möglich.

Ernst.

Wie könnte das verboten seyn?

Falk.

Aber geboten kann es doch auch nicht seyn; durch bürgerliche Gesetze nicht geboten! — Denn bürgerliche Gesetze erstrecken sich nie über die Grenzen ihres Staats. Und dieses würde nun gerade außer den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. — Folglich kann es nur ein Opus supererogatum seyn: und es wäre bloß zu wünschen, daß sich die Weisesten und Besten

sten eines jeden Staats diesem Opori super-  
erogato freiwillig unterzögen.

Ernst.

Blos zu wünschen; aber recht sehr zu  
wünschen.

Falk.

Ich dünkte! Recht sehr zu wünschen, daß  
es in jedem Staate Männer geben möchte, die  
über die Vorurtheile der Bolkerschaft hinweg  
wären, und genau wüßten, wo Patriotismus,  
Tugend zu seyn aufhöret.

Ernst.

Recht sehr zu wünschen!

Falk.

Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem  
Staate Männer geben möchte, die dem Vorur-  
theile ihrer angeborenen Religion nicht unterlä-  
gen; nicht glaubten, daß alles nothwendig gut  
und wahr seyn müsse, was sie für gut und  
wahr erkennen.

Ernst.

Recht sehr zu wünschen!

Falk.

Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem  
Staate Männer geben möchte, welche bürger-

liche Hoheit nicht blendet, und bürgerliche Geringsfügigkeit nicht ekelt; in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt, und der Geringe sich dreist erhebet.

Ernst.

Recht sehr zu wünschen!

Falk.

Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch?

Ernst.

Erfüllt? — Es wird freilich hier und da, dann und wann, einen solchen Mann geben.

Falk.

Nicht blos hier und da; nicht blos dann und wann.

Ernst.

Zu gewissen Zeiten, in gewissen Ländern auch mehrere.

Falk.

Wie; wenn es dergleichen Männer ist überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ernst.

Wollte Gott!

Falk.

Und diese Männer nicht in einer unwirk-

men Zerstreung lebten? nicht immer in einer unsichtbaren Kirche?

Ernst.

Schöner Traum!

Falk.

Daß ich es kurz mache. — Und diese Männer die Freimäurer wären?

Ernst.

Was sagst du?

Falk.

Wie, wenn es die Freimäurer wären, die sich mit zu ihrem Geschäfte gemacht hätten, jene Trennungen, wodurch die Menschen einander so fremd werden, so eng als möglich wieder zusammen zu ziehen?

Ernst.

Die Freimäurer?

Falk.

Ich sage: mit zu ihrem Geschäfte.

Ernst.

Die Freimäurer?

Falk.

Ah! verzeih! — Ich hatte es schon wieder vergessen, daß du von den Freimaurern weiter nichts hören willst. — Dort winkt man uns eben zum Frühstück. Komm!

Ernst.

Nicht doch! — Noch einen Augenblick! —  
Die Freimäurer, sagst du —

Falk.

Das Gespräch brachte mich wider Willen auf  
sie zurück. Verzeih! — Komm! Dort, in der  
größern Gesellschaft, werden wir bald Stoff zu  
einer tauglichern Unterredung finden. Komm!

Ernst.

Du bist mir den ganzen Tag im Ge-  
dränge der Gesellschaft ausgewichen. Aber ich  
verfolge dich in dein Schlafzimmer.

Falk.

Hast du mir so etwas wichtiges zu sagen?  
Der bloßen Unterhaltung bin ich auf heute müde.

Ernst.

Du spottest meiner Neugierde.

Falk.

Deiner Neugierde?

Ernst.

Die du diesen Morgen so meisterhaft zu  
erregen wußtest.

Falk.

Wovon sprachen wir diesen Morgen?

Ernst.

Von den Freimaurern.

Falk.

Nun? — Ich habe dir: im Rausche des Pyrrmonter doch nicht das Geheimniß verrathen?

Ernst.

Das man, wie du sagst, gar nicht verrathen kann.

Falk.

Nun freilich: das beruhigt mich wieder.

Ernst.

Aber du hast mir doch über die Freimaurer etwas gesagt, das mir unerwartet war; das mir auffiel; das mich denken machte.

Falk.

Und was war das?

Ernst.

O quäle mich nicht! — Du erinnerst dich dessen gewiß.

Falk.

Ja; es fällt mir nach und nach wieder ein. — Und das war es, was dich den ganzen langen Tag unter deinen Freunden und Freundinnen so abwesend machte?

Ernst.

Das war es! — Und ich kann nicht einschlafen, wenn du mir wenigstens nicht noch eine Frage beantwortest.

Falk.

Nachdem die Frage seyn wird.

Ernst.

Woher kannst du mir aber beweisen, wenigstens nur wahrscheinlich machen, daß die Freimäurer wirklich jene große und würdige Absichten haben?

Falk.

Habe ich dir von ihren Absichten gesprochen? Ich wüßte nicht. — Sondern da du dir gar keinen Begriff von den wahren Thaten der Freimäurer machen konntest; habe ich dich blos auf einen Punkt aufmerksam machen wollen, wo noch so vieles geschehen kann, wovon sich unsere staatsklugen Köpfe gar nichts träumen lassen. — Vielleicht, daß die Freimäurer da herum arbeiten. — Vielleicht! da herum! — Nur um dir dein Vorurtheil zu benehmen, daß alle haubedürftige Plätze schon ausgefunden und besetzt, alle nöthige Arbeiten schon unter die erforderlichen Hände vertheilet wären.

### Ernst.

Wende dich ist, wie du willst. — Genug, ich denke mir nun aus deinen Reden die Freimäurer als Leute, die es freiwillig über sich genommen haben, den unvermeidlichen Uebeln des Staats entgegen zu arbeiten.

### Falk.

Dieser Begriff kann den Freimäuern wenigstens keine Schande machen. — Bleib dabei! — Nur fasse ihn recht. Menge nichts hinein, was nicht hinein gehöret. — Den unvermeidlichen Uebeln des Staats! — Nicht dieses und jenes Staats. Nicht den unvermeidlichen Uebeln, welche eine gewisse Staatsverfassung einmal angenommen, aus dieser angenommenen Staatsverfassung nun nothwendig folgen. Mit diesen giebt sich der Freimäurer niemals ab; wenigstens nicht als Freimäurer. Die Linderung und Heilung dieser überläßt er dem Bürger, der sich nach seiner Einsicht, nach seinem Muth, auf seine Gefahr damit befassen mag. Uebel ganz anderer Art, ganz höherer Art, sind der Gegenstand seiner Wirksamkeit.

Ernst.

Ich habe das sehr wohl begriffen. — Nicht Uebel, welche den mißvergnügten Bürger machen, sondern Uebel, ohne welche auch der glücklichste Bürger nicht seyn kann.

Falk.

Recht! Diesen entgegen — wie sagtest Du? — entgegen zu arbeiten?

Ernst.

Ja!

Falk.

Das Wort sagt ein wenig viel. — Entgegen arbeiten! — Um sie völlig zu heben? — Das kann nicht seyn. Denn man würde den Staat selbst mit ihnen zugleich vernichten. — Sie müssen nicht einmal denen mit eines merklich gemacht werden, die noch gar keine Empfindung davon haben. Höchstens diese Empfindung in dem Menschen von weitem veranlassen, ihr Aufkeimen begünstigen, ihre Pflanzen versorgen, begäten, beblatten — kann hier entgegen arbeiten heißen. — Begreifst du nun, warum ich sagte, ob die Freimäurer schon immer thätig wären, daß Jahrhunderte dennoch vergehen könnten, ohne daß sich sagen lasse, das haben sie gethan.

Ernst.

Und verstehe auch nun den zweiten Zug des Räthsels. — Gute Thaten, welche gute Thaten entbehrlich machen sollen.

Falk.

Wohl! — Nun geh, und studiere jene Uebel, und lerne sie alle kennen, und wäge alle ihre Einflüsse gegen einander ab, und sey versichert, daß dir dieses Studium Dinge aufschließen wird, die in Tagen der Schwermuth die niederschlagendsten, unauf löslichsten Einwürfe wider Borsehung und Tugend zu seyn scheinen. Dieser Aufschluß, diese Erleuchtung wird dich ruhig und glücklich machen; — auch ohne Freimäurer zu heißen.

Ernst.

Du legest auf dieses heißen so viel Nachdruck.

Falk.

Weil man etwas seyn kann, ohne es zu heißen.

Ernst.

Gut das! ich verstehe. — Aber auf meine Frage wieder zu kommen, die ich nur ein wenig anders einkleiden muß. Da ich sie doch

nun kenne, die Uebel, gegen welche die Freimaurerei angehet —

Falk.

Du kennest sie?

Ernst.

Hast du mir sie nicht selbst genannt?

Falk.

Ich habe dir einige zur Probe namhaft gemacht. Nur einige von denen, die auch dem kurzsichtigsten Auge einleuchten: nur einige von den unstreitigsten, weit umfassendsten. — Aber wie viele sind nicht noch übrig, die, ob sie schon nicht so einleuchten, nicht so unstreitig sind, nicht so viel umfassen, dennoch nicht weniger gewiß, nicht weniger nothwendig sind!

Ernst.

So laß mich meine Frage denn bloß auf diejenigen Stücke einschränken, die du mir selbst namhaft gemacht hast. — Wie beweisest du mir auch nur vor diesen Stücken, daß die Freimaurer wirklich ihr Absehen darauf haben? — Du schweigst? — Du sinnest nach?

Falk.

Wahrlich nicht dem, was ich auf diese

Frage, zu antworten hätte! — Aber ich weiß nicht, was ich mir für Ursachen denken soll, warum du mir diese Frage thust?

Ernst.

Und du willst mir meine Frage beantworten, wenn ich dir die Ursachen derselben sage?

Falk.

Das verspreche ich dir.

Ernst.

Ich kenne und fürchte deinen Scharfsinn.

Falk.

Meinen Scharfsinn?

Ernst.

Ich fürchte, du verkauffst mir deine Speculation für Thatsache.

Falk.

Sehr verbunden!

Ernst.

Beleidiget dich das?

Falk.

Vielmehr muß ich dir danken, daß du Scharfsinn nennest, was du ganz anders hättest benennen können.

Ernst.

Gewiß nicht. Sondern ich weiß, wie leicht

der Scharfsinnige sich selbst betrügt; wie leicht er andern Leuten Plane und Absichten leihet und unterlegt, an die sie nie gedacht haben.

Falk.

Aber woraus schließt man auf der Leute Plane und Absichten? Aus ihren einzeln Handlungen doch wohl?

Ernst.

Woraus sonst? — Und hier bin ich wieder bei meiner Frage. — Aus welchen einzeln, unstreitigen Handlungen der Freimäurer ist abzunehmen, daß es auch nur mit ihr Zweck ist, jene von dir benannte Trennung, welche Staat und Staaten unter den Menschen nothwendig machen müssen, durch sich und in sich wieder zu vereinigen.

Falk.

Und zwar ohne Nachtheil dieses Staats, und dieser Staaten.

Ernst.

Desto besser! — Es brauchen auch vielleicht nicht Handlungen zu seyn, woraus jenes abzunehmen. Wenn es nur gewisse Eigenthümlichkeiten, Besonderheiten sind, die dahin leiten, oder daraus entspringen. — Von derglei-

chen müßtest du sogar in deiner Speculation ausgegangen seyn; gesetzt, daß dein System nur Hypothese wäre.

Falk.

Dein Mißtrauen äußert sich noch. — Aber, ich hoffe, es soll sich verlieren, wenn ich dir ein Grundgesetz der Freimäurer zu Gemüthe führe.

Ernst.

Und welches?

Falk.

Aus welchem sie nie ein Geheimniß gemacht haben. Nach welchem sie immer, vor den Augen der ganzen Welt gehandelt haben.

Ernst.

Das ist?

Falk.

Das ist, jeden würdigen Mann von gehöriger Anlage, ohne Unterschied des Vaterlandes, ohne Unterschied der Religion, ohne Unterschied seines bürgerlichen Standes, in ihren Orden aufzunehmen.

Ernst.

Wahrhaftig!

Falk.

Freilich scheint dieses Grundgesetz dergleichen Männer, die über jene Trennungen hinweg sind, vielmehr bereits voraus zu setzen, als die Absicht zu haben, sie zu bilden. Allein das Nitrum muß ja wohl in der Luft seyn, ehe es sich als Salpeter an den Wänden anlegt.

Ernst.

O ja!

Falk.

Und warum sollten die Freimäurer sich nicht hier einer gewöhnlichen List bedienen dürfen? — Daß man einen Theil seiner geheimen Absichten ganz offenbar treibt, um den Argwohn irre zu führen, der immer ganz etwas anders vermuthet, als er sieht.

Ernst.

Warum nicht?

Falk.

Warum sollte der Künstler, der Silber machen kann, nicht mit altem Bruchsilber handeln, damit man so weniger argwohne, daß er es machen kann?

Ernst.

Warum nicht?

Falk.

Ernst! — Hörst du mich? — Du antwortest im Traume, glaub ich.

Ernst.

Nein, Freund! Aber ich habe genug; genug auf diese Nacht. Morgen, mit dem frühesten, kehre ich wieder nach der Stadt.

Falk.

Schon? Und warum so bald?

Ernst.

Du kennst mich, und fragst? Wie lange dauert deine Brunnentur noch?

Falk.

Ich habe sie vorgestern erst angefangen.

Ernst.

So sehe ich dich vor dem Ende derselben noch wieder. — Lebe wohl! gute Nacht!

Falk.

Gute Nacht! lebe wohl!

---

### Z u r N a c h r i c h t.

Der Funke hatte gezündet: — Ernst gieng, und ward Freimäurer. Was er fürs erste da fand, ist der Stoff eines zweiten Gesprächs, mit welchem — sich der Weg scheidet.

---

## Zweites Gespräch.

---

Falk.

Ernst! Willkommen! Endlich wieder einmal!  
Ich habe meine Brunnenkur längst beschlossen.

Ernst.

Und befindest Dich wohl darauf? Ich  
freue mich.

Falk.

Was ist das? Man hat mir ein: „ich  
freue mich“ ärgerlich ausgesprochen.

Ernst.

Ich bin es auch, und es fehlt wenig, daß  
ich es nicht über Dich bin.

Falk.

Ueber mich?

Ernst.

Du hast mich zu einem albernem Schritte  
verleitet. — Sieh her! — Sieh mir Deine  
Hand!

Hand! — Was sagst Du? — Du zuckst die Achseln? Das hätte mir noch gefehlt.

Falk. . . . .

Dich verleitet?

Ernst.

Es kann seyn, ohne daß Du es gewollt hast.

Falk.

Und soll doch Schuld haben.

Ernst.

Der Mann Gottes spricht dem Volke von einem Lande, da Milch und Honig innen fließt, und das Volk soll sich nicht darnach sehnen? Und soll über den Mann Gottes nicht murren, wenn er sie, anstatt in dieses gelobte Land, in dürre Wüsten führt?

Falk.

Nun, nun! der Schade kann doch so groß nicht seyn. — Dazu sehe ich ja, daß Du schon bei den Gräbern unserer Vorfahren gearbeitet hast.

Ernst.

Aber sie waren nicht mit Flammen, sondern mit Rauch umgeben.

Falk.

So warte, bis der Rauch sich verzieht,  
und die Flamme wird leuchten und wärmen.

Ernst.

Der Rauch wird mich ersticken, ehe mir  
die Flamme leuchtet, und wärmen, sehe ich  
wohl, werden sich Andere an ihr, die den  
Rauch besser vertragen können.

Falk.

Du sprichst doch nicht von Leuten, die sich  
vom Rauch gern beißen lassen, wenn es nur  
der Rauch einer fremden fetten Küche ist?

Ernst.

Du kennst sie also doch?

Falk.

Ich habe von ihnen gehört.

Ernst.

Um so mehr, was konnte Dich bewegen,  
mich auf dies Eis zu führen? Mir dazu Sa-  
chen vorzuspiegeln, deren Ungrund Du nur all-  
zu wohl wußtest?

Falk.

Dein Verdruß macht Dich sehr ungerecht.  
— Ich sollte mit Dir von der Freimaurerei ge-  
sprochen haben, ohne es auf mehr als eine Art

zu verstehen zu geben, wie unnütz es sey, daß jeder ehrliche Mann ein Freimaurer werde — wie unnöthig nur? — ja, wie schädlich? —

Ernst.

Das mag wohl seyn.

Falk.

Ich sollte Dir nicht gesagt haben, daß man die höchsten Pflichten der Maurerei erfüllen könne, ohne ein Freimaurer zu heißen?

Ernst.

Vielmehr erinnere ich mich dessen. — Aber Du weißt ja wohl, wenn meine Phantasie einmal den Fittig ausbreitet, einen Schlag damit thut — kann ich sie halten? — Ich werfe Dir nichts vor, als daß Du ihr eine solche Lockspeise zeigtest. —

Falk.

Die Du zu erreichen doch auch sehr bald müde geworden. — Und warum sagtest Du mir nicht ein Wort von Deinem Vorsatz?

Ernst.

Würdest Du mir davon abgerathen haben?

Falk.

Ganz gewiß! — Wer wollte einem raschen Knaben, weil er dann und wann noch

fällt, den Gängelwagen wieder einschwaizen!  
Ich mache Dir kein Compliment; Du warst  
schon zu weit, um von da wieder abzugehen.  
Gleichwohl konnte man mit Dir keine Aus-  
nahme machen. Den Weg müssen Alle betreten

Ernst.

Es sollte mich auch nicht reuen ihn betre-  
ten zu haben, wenn ich mir nur von dem noch  
übrigen Wege noch mehr zu versprechen hätte.  
Aber Bertröstungen, und wieder Bertröstun-  
gen, und nichts als Bertröstungen!

Falk.

Wenn man Dich doch schon vertröstet  
Und auf was vertröstet man Dich denn?

Ernst.

Du weißt ja wohl, auf die schottische  
Maurerei, auf die schottischen Ritter.

Falk.

Nun ja, ganz recht. — Aber wessen hat  
sich denn der schottische Ritter zu trösten?

Ernst.

Wer das wüßte!

Falk.

Und Deines Gleichen, die andern Neu-  
linge des Ordens, wissen denn die auch nichts?

Ernst.

O die! wissen so viel! — Der Eine will Gold machen, der Andere will Geister beschwören, der Dritte will die Tempelherren wieder herstellen. — Du lächelst — Und lächelst nur? —

Falk.

Wie kann ich anders?

Ernst.

Unwillen bezeugen über solche Querköpfe!

Falk.

Wenn mich nicht Eins mit ihnen wieder versöhnte.

Ernst.

Und was?

Falk.

Daß ich in allen diesen Träumereien Streben nach Wirklichkeit erkenne, daß sich aus allen diesen Irrwegen noch abnehmen läßt, wohin der wahre Weg geht.

Ernst.

Auch aus der Goldmacherei?

Falk.

Auch aus der Goldmacherei. Ob sich wirklich Gold machen läßt, oder nicht machen läßt,

gilt mir gleich viel. Aber ich bin sehr versichert, daß vernünftige Menschen nur in Rücksicht auf Freimaurerei es machen zu können wünschen werden. Auch wird der erste der beste, dem der Stein der Weisen zu Theil wird, in dem nemlichen Augenblicke Freimaurer. — Und es ist doch sonderbar, daß dieses alle Nachrichten bestätigen, mit welchen sich die Welt von wahren oder vermeinten Goldmachern trägt.

Ernst.

Und die Geisterbeschwörer?

Falk.

Von ihnen gilt ungefähr das nehmliche — Unmöglich können Geister auf die Stimme eines andern Menschen hören, als eines Freimaurers.

Ernst.

Wie ernsthaft Du solche Dinge sagen kannst! —

Falk.

Bei allem was heilig ist! nicht ernsthafter als sie sind.

Ernst.

Wenn das wäre! — Aber endlich die neuen Tempelherren, wenn Gott will?

Falk.

Wollends die!

Ernst.

Siehst Du! Von denen weißt Du nichts zu sagen. Denn Tempelherrn waren doch einmal, Goldmacher aber und Geisterbeschwörer gab es vielleicht nie. Und es läßt sich freilich besser sagen, wie die Freimaurer sich zu solchen Wesen der Einbildung verhalten, als zu wirklichen.

Falk.

Allerdings kann ich mich hier nur in einem Dilemma ausdrücken: Entweder, oder —

Ernst.

Auch gut! Wenn man nur wenigstens weiß, daß unter zwei Sätzen einer wahr ist; Nun! Entweder diese Tempelherren would be —

Falk.

Ernst! Eh Du noch eine Spöttereie völlig aussagst! Auf mein Gewissen! — Diese — eben diese sind entweder gewiß auf dem rechten Wege, oder so weit davon entfernt, daß ihnen auch nicht einmal die Hoffnung mehr übrig ist, jemals darauf zu gelangen.

Ernst.

Ich muß das so mit anhören. Denn Dich um eine nähere Erklärung zu bitten —

Falk.

Warum nicht? Man hat lange genug aus Heimlichkeiten das Geheimniß gemacht.

Ernst.

Wie verstehst Du das?

Falk.

Das Geheimniß der Freimaurerei, wie ich Dir schon gesagt habe, ist das, was der Freimaurer nicht über seine Lippen bringen kann, wenn es auch möglich wäre, daß er es wollte. Aber Heimlichkeiten sind Dinge, die sich wohl sagen lassen, und die man nur zu gewissen Zeiten, in gewissen Ländern, theils aus Neid verhehlte, theils aus Furcht verbiß, theils aus Klugheit verschwieg.

Ernst.

Zum Exempel?

Falk.

Zum Exempel! Gleich diese Verwandtschaft unter Tempelherren und Freimaurern. Es kann wohl seyn, daß es einmal nöthig und gut war, sich davon nichts merken zu lassen. — Aber jetzt — jetzt kann es im Gegentheil höchst verberblich werden, wenn man aus dieser Verwandtschaft noch länger ein Geheimniß macht.

Man müßte sie vielmehr laut bekennen, und nur den gehörigen Punkt bestimmen, in welchem die Tempelherren die Freimaurerei ihrer Zeit waren.

Ernst.

Darfst du ihn wissen, diesen Punkt?

Falk.

Nes die Geschichte der Tempelherren mit Bedacht! Du mußt ihn errathen. Auch wirst Du ihn gewiß errathen; und eben das war die Ursache, warum Du kein Freimaurer hättest werden müssen.

Ernst.

Daß ich nicht den Augenblick unter meinen Büchern sitze! — Und wenn ich ihn errathe, willst Du mir gestehen, daß ich ihn errathen habe?

Falk.

Du wirst zugleich finden, daß Du dieses Geständniß nicht brauchst. — Aber auf mein Dilemma wieder zurückzukommen! Eben dieser Punkt ist es allein, woraus die Entscheidung desselben zu holen ist — Sehen und fühlen alle Freimaurer, welche jetzt mit den Tempelherren schwanger gehen, diesen rechten Punkt;

Wohl ihnen! Wohl der Welt! Segen zu allem, was sie thun, Segen zu allem, was sie unterlassen! — Erkennen und fühlen sie ihn aber nicht, jenen Punkt; hat sie ein bloßer Gleichlaut verführt; hat sie blos der Freimaurer, der im \* \* \* arbeitet, auf die Tempelherren gebracht; haben sie sich nur in das . . . auf dem . . . vergafft; möchten sie gern einträgliche . . . fette Pfränden sich und ihren Freunden zutheilen können: — Nun so schenke uns der Himmel recht viel Mitleid, damit wir uns des Lachens enthalten könnten.

Ernst.

Steh! Du kannst doch noch warm und bitter werden.

Falk.

Leider! — Ich danke Dir für Deine Bemerkung, und bin nun wieder, wie Eis.

Ernst.

Und was meinst Du wohl; welcher von den beiden Fällen der Fall dieser Herren ist?

Falk.

Ich fürchte der letztere. — Wöcht' ich mich betrügen! — Denn wenn es der erste wäre; wie könnten sie einen so seltsamen An-

schlag haben? — die Tempelherren wieder herzustellen! — Jener große Punkt, in welchem die Tempelherren Freimaurer waren, hat nicht mehr Statt. Wenigstens ist Europa längst darüber hinaus, und bedarf darin weiter keines außerordentlichen Vorschubs. — Was wollen sie also? Wollen sie auch ein Schwamm werden, den die Großen einmal ausdrücken? — Doch an wen diese Frage? Und wider wen? Hast Du mir denn gesagt — hast Du mir sagen können, daß mit diesen Grillen von Goldmachern, Geister-Bannern, Tempelherren, sich andere, als die Neulinge des Ordens schleppen? — Aber Kinder werden Männer. — Laß sie nur! — Genug, wie gesagt, daß ich schon in dem Spielzeuge die Waffen erblicke, welche einmal die Männer mit sicherer Hand führen werden.

Ernst.

Im Grunde, mein Freund! sind es auch nicht diese Kindereien, die mich unmuthig machen. Ohne zu vermuthen, daß etwas Ernsthaftes hinter ihnen seyn könnte, sahe ich über sie weg — Tonnen, dachte ich, den jungen Wallfischen ausgeworfen! — Aber was mich

nagt, ist das: daß ich überall nichts sehe, überall nichts höre als diese Kindereien, daß von dem, dessen Erwartung Du in mir erregtest, keiner etwas wissen will. Ich mag diesen Ton angeben, so oft ich will, gegen wen ich will; niemand will einstimmen, immer und aller Orten das tiefste Stillschweigen.

Falk.

Du meinst —

Ernst.

Jene Gleichheit, die Du mir als Grundgesetz des Ordens angegeben; jene Gleichheit, die meine ganze Seele mit so unerwarteter Hoffnung erfüllte, mit der Hoffnung, sie endlich in Gesellschaft von Menschen athmen zu können, die über alle bürgerliche Modifikationen hinweg zu denken verstehen, ohne sich an einer zum Nachtheil eines Dritten zu versündigen. —

Falk.

Nun?

Ernst.

Sie wäre noch, wenn sie jemals gewesen! — Laß einen aufgeklärten Juden kommen, und sich melden! „Ja“ heißt es, „ein Jude?“ „Christ wenigstens muß freilich der Freimaur

„rer seyn.“ Es ist nun gleichviel was für ein Christ. „Ohne Unterschied der Religion, heißt nur, ohne Unterschied der drei im heiligen römischen Reiche öffentlich geduldeten Religionen“ — Meinst du auch so?

Falk.

Ich nun wohl nicht.

Ernst.

Laß einen ehrlichen Schuster, der bei seinem Leisten Nuße genug hat, manchen guten Gedanken zu haben (wäre es auch ein Jacob Böhme und Hans Sachs), laß ihn kommen, und sich melden! „Ja“ heißt es, „ein Schuster!“ freilich ein Schuster. — Laß einen treulich erfahrenen Dienstboten kommen und sich melden. — „Ja,“ heißt es „dergleichen Leute freilich, die sich die Farbe zu ihrem Rocke nicht selbst wählen. — Wir sind unter uns „so gute Gesellschaft“ —

Falk.

Und wie gute Gesellschaft sind sie denn?

Ernst.

Ei nun! Daran habe ich allerdings weiter nichts auszusetzen, als daß es nur gute Gesellschaft ist, die man in der Welt so müde wird —

Prinzen, Grafen, Herren, Officiere, Rätbe von allerlei Beschlag, Kaufleute, Künstler — alle die schwärmen freilich ohne Unterschied des Standes in der Loge unter einander durch — Aber in der That sind doch alle nur von einem Stande, und der ist leider — — —

Falk.

Das war nun wohl zu meiner Zeit nicht so — Aber doch! — Ich weiß nicht, ich kann nur rathen — Ich bin zu lange Zeit außer aller Verbindung mit Logen, von welcher Art sie auch seyn müssen — In die Loge vor jetzt, auf eine Zeit, nicht können zugelassen werden, und von der Freimaurerei ausgeschlossen seyn, sind doch zwei verschiedene Dinge.

Ernst.

Wie so?

Falk.

Weil Loge sich zur Freimaurerei verhält, wie Kirche zum Glauben. Aus dem äußeren Wohlstande der Kirche ist für den Glauben der Glieder nichts, gar nichts, zu schließen. Vielmehr giebt es einen gewissen äußerlichen Wohlstand derselben, von dem es ein Wunder wäre, wenn er mit dem wahren Glauben bestehen

könnte. Auch haben sich beide noch nie vertragen, sondern eins hat das andere, wie die Geschichte lehrt, immer zu Grunde gerichtet. Und so auch, fürchte ich, fürchte ich —

Ernst.

Was?

Falk.

Kurz! Das Logenwesen, so wie ich höre, daß es ißt getrieben wird, will mir gar nicht zu Kopfe. Eine Kasse haben; Kapitale machen; diese Kapitale belegen; sie auf den besten Pfennig zu benutzen suchen; sich ankaufen wollen; von Königen und Fürsten sich Privilegien geben lassen; das Ansehen und die Gewalt derselben zu Unterdrückung der Brüder anwenden, die einer andern Observanz sind, als der, die man so gern zum Wesen der Sache machen möchte — Wenn das in die Länge gut geht! — Wie gern will ich falsch prophezeihet haben!

Ernst.

Je nun! Was kann denn werden? Der Staat fährt ißt nicht mehr so zu. Und zudem sind ja wohl unter den Personen, die seine Gesetze machen, oder handhaben, selbst schon zu viel Freimaurer —

Falk.

Gut! Wenn sie also auch von dem Staate nichts zu befürchten haben, was, denkst Du, wird eine solche Verfassung für Einfluß auf sie selbst haben? Gerathen sie dadurch nicht offenbar wieder dahin, wovon sie sich losreißen wollten? Werden sie nicht aufhören zu seyn, was sie seyn wollen? — Ich weiß nicht, ob Du mich ganz verstehst —

Ernst.

Rede nur weiter!

Falk.

Zwar! — ja wohl — nichts dauert ewig — Vielleicht soll dieses eben der Weg seyn, den die Vorsicht ausersehen, dem ganzen jetzigen Schema der Freimaurerei ein Ende zu machen —

Ernst.

Schema der Freimaurerei? Was nennst Du so? Schema?

Falk.

Nun! Schema, Hülle, Einkleidung.

Ernst.

Ich weiß nach nicht —

Falk.

Falk.

Du wirst doch nicht glauben, daß die Freimaurer Freimaurerei gespielt?

Ernst.

Was ist nun das? Die Freimaurer nicht Freimaurerei gespielt?

Falk.

Mit andern Worten! Meynst Du denn, daß das, was die Freimaurerei ist, immer Freimaurerei geheißen? — Aber steh! Schon Mittag vorbei! Da kommen ja bereits meine Gäste! Du bleibst doch?

Ernst.

Ich wollte nicht, aber ich muß ja nun wohl, denn mich erwartet eine doppelte Sättigung.

Falk.

Nur bei Tische, bitte ich, kein Wort.

Ernst.

Endlich sind sie fort! — O die Schwäger! Und merktest Du denn nicht, oder wolltest Du denn nicht merken, daß der eine mit der Warze an dem Kinn — heiße er, wie er will! — ein Freimaurer ist? Er klopfte so oft an.

Falk.

Ich hörte ihn wohl. Ich merkte sogar in seinen Reden, was Dir wohl nicht so aufgefallen — Er ist von denen, die in Europa für die Amerikaner fechten —

Ernst.

Das wäre nicht das Schlimmste an ihm.

Falk.

Und hat die Grille, daß der Kongreß eine Loge ist; daß da endlich die Freimaurerei ihr Reich mit gewaffneter Hand gründet.

Ernst.

Giebt es auch solche Träumer?

Falk.

Es muß doch wohl.

Ernst.

Und woraus nimmst Du diesen Wurm ihm ab?

Falk.

Aus einem Zuge, der Dir auch schon einmal kenntlich werden wird.

Ernst.

Bei Gott! wenn ich wüßte, daß ich mich in den Freimaurern gar so betrogen hätte! —

Falk.

Sey ohne Sorge. Der Freimaurer erwartet ruhig den Aufgang der Sonne, und läßt die Lichter brennen, so lange sie wollen und können. — Die Lichter auslöschten, und wenn sie ausgelöscht sind, erst wahrnehmen, daß man die Stümpfe doch wieder anzünden, oder wohl gar andere Lichter wieder aufstecken muß; das ist der Freimaurer Sache nicht.

Ernst.

Das denke ich auch. — Was Blut kostet, ist gewiß kein Blut werth.

Falk.

Vortreflich! — Nun frage, was Du willst! Ich muß Dir antworten.

Ernst.

So wird meines Fragens kein Ende seyn.

Falk.

Nur kannst Du den Anfang nicht finden.

Ernst.

Verstand ich Dich, oder verstand ich Dich nicht; als wir unterbrochen wurden? Widersprichst Du Dir, oder widersprichst Du Dir nicht? — Denn allerdings, als Du mir einmal sagtest: Die Freimaurerei sey immer ge-

wesen, verstand ich es also, daß nicht allein ihr Wesen, sondern auch ihre gegenwärtige Verfassung sich von undenklichen Zeiten her schreibe.

Falk.

Wenn es mit beiden einerlei Bewandniß hätte! — Ihrem Wesen nach ist die Freimaurerei eben so alt, als die bürgerliche Gesellschaft. Beide konnten nicht anders als miteinander entstehen. — Wenn nicht gar die bürgerliche Gesellschaft nur ein Erprobting der Freimaurerei ist; denn die Flamme im Brennpunkte ist auch Ausfluß der Sonne.

Ernst.

Auch mir schimmert das so vor. —

Falk.

Es sey aber Mutter und Tochter, oder Schwester und Schwester; ihr beiderseitiges Schicksal hat immer wechselseitig in einander gewirkt. Wo sich die bürgerliche Gesellschaft befand, befand sich aller Orten auch die Freimaurerei, und so umgekehrt. Es war immer das sicherste Kennzeichen einer gesunden, neuen vöden Staatsverfassung, wenn sich die Freimaurerei neben ihr blicken ließ; so wie es noch

ist das unfehlbare Merkmal eines schwachen, furchtsamen Staats ist, wenn er das nicht öffentlich dulden will, was er in Geheim doch dulden muß, er mag wollen oder nicht.'

Ernst.

Zu verstehen: die Freimaurerei!

Falk.

Sicherlich! — Denn die beruht im Grunde nicht auf äußerlichen Verbindungen, die so leicht in bürgerliche Anordnungen ausarten; sondern auf dem Gefühl gemeinschaftlich sympathisirender Geister.

Ernst.

Und wer unterfängt sich denen zu gebieten!

Falk.

Indeß hat freilich die Freimaurerei immer und aller Orten sich nach der bürgerlichen Gesellschaft schmiegen und biegen müssen; denn diese war stets die stärkere. So mancherlei die bürgerliche Gesellschaft gewesen, so mancherlei Formen hat auch die Freimaurerei anzunehmen sich nicht entbrechen können; nur hatte jede neue Form, wie natürlich, ihren neuen Namen. Wie kannst Du glauben, daß der Name Freimaurerei älter seyn werde, als diejenige

herrschende Denkungsart der Staaten, nach der sie genau abgewogen worden?

Ernst.

Und welches ist diese herrschende Denkungsart?

Falk.

Das bleibt Deiner eigenen Nachforschung überlassen. — Genug, wenn ich Dir sage, daß der Name Freimaurer, ein Glied unserer geheimen Verbrüderung anzuzeigen, vor dem Anfange dieses laufenden Jahrhunderts nie gehört worden. Er kommt zuverlässig vor dieser Zeit in keinem gedruckten Buche vor, und den will ich sehen, der mir ihn auch nur in einer geschriebenen ältern Urkunde zeigen will.

Ernst.

Das heißt: den deutschen Namen.

Falk.

Nein, nein! auch das ursprüngliche Freemason, so wie alle darnach gemodelte Uebersetzungen, in welcher Sprache es auch seyn mag.

Ernst.

Nicht doch! — Besinne Dich. — In keinem gedruckten Buche vor dem Anfange des laufenden Jahrhunderts? In keinem?

Falk.

In keinem.

Ernst.

Gleichwohl habe ich selbst —

Falk.

So? — Ist auch Dir von dem Staube etwas in die Augen geflogen, den man um sich zu werfen noch nicht aufhört?

Ernst.

Aber doch die Stelle in —

Falk.

In der Londinopolis? Nicht wahr? —  
Staub!

Ernst.

Und die Parlamentsakte unter Heinrich dem Sechsten?

Falk.

Staub!

Ernst.

Und die großen Privilegia, die Karl der Elfte, König von Schweden, der Loge von Gothenburg ertheilte?

Falk.

Staub!

Ernst.

Und Locke?

Falk.

Und was für ein Locke?

Ernst.

Der Philosoph. — Sein Schreiben an den Grafen von Pembrock; seine Anmerkungen über ein Verhör, von Heinrich des Sechsten eigener Hand geschrieben?

Falk.

Das muß ja wohl ein ganz neuer Fund seyn? den kenne ich nicht. — Aber wieder Heinrich der Sechste? — Staub! und nichts als Staub!

Ernst.

Dimmermehr!

Falk.

Weißt Du einen gelinderen Namen für Wortverdrehungen, für untergeschobene Urkunden?

Ernst.

Und das hätten sie so lange vor den Augen der Welt ungerügt treiben dürfen?

Falk.

Warum nicht? der Klugen sind viel zu wenig, als daß sie allen Geckereien, gleich bei ihrem Entstehen, widersprechen könnten. Ge-

nug, daß bei ihnen keine Verjährung Statt findet. — Freilich wäre es besser, wenn man vor dem Publiko ganz und gar keine Geckereien unternähme; denn gerade das Verächtlichste ist, daß sich niemand die Mühe nimmt, sich ihnen entgegen zu stellen, wodurch sie mit dem Laufe der Zeit das Ansehen einer sehr ernsthaften, heiligen Sache gewinnen. Da heißt es dann über tausend Jahre: „würde man denn so in die Welt haben schreiben dürfen, wenn es nicht wahr gewesen wäre? Man hat diesen glaubwürdigen Männern damals nicht widersprochen, und Ihr wollt Ihnen jetzt widersprechen?“

Ernst.

O Geschichte! O Geschichte! Was bist du?

Falk.

Andersons kahle Rhapsodie, in welcher die Historie der Baukunst für die Historie des Ordens untergeschoben wird, möchte noch hingehen! Für einmal, und für damals möchte das gut seyn. — Dazu war die Gaukelei so handgreiflich. — Aber daß man noch jetzt auf diesem morastigen Grunde fortbauet; daß man noch immer gedruckt behaupten will, was man

mündlich gegen einen ernsthaften Mann vorzugeben sich schämt; daß man zu Fortsetzung eines Scherzes, den man längst hätte sollen fallen lassen, sich eine forgery erlaubt, auf welche, wenn sie ein nichtswürdiges bürgerliches Interesse betrifft, die pillory steht —

Ernst.

Wenn es denn nun aber wahr wäre, daß hier mehr als Wortspiel vorwaltete? Wenn es nun wahr wäre, daß das Geheimniß des Ordens sich von Alters her unter dem homonymen Handwerke vornehmlich erhalten hätte? —

Falk.

Wenn es wahr wäre?

Ernst.

Und muß es nicht wahr seyn? — Denn wie käme der Orden sonst dazu, die Symbole eben dieses Handwerks zu entlehnen? Eben dieses? Und warum keines andern?

Falk.

Die Frage ist allerdings verfänglich.

Ernst.

Ein solcher Umstand muß doch eine Ursache haben?

Falk.

Und hat sie.

Ernst.

Und hat sie? Und hat eine andere Ursache, als jene vermeinte?

Falk.

Eine ganz andere.

Ernst.

Soll ich rathen, oder darf ich fragen?

Falk.

Wenn Du mir schon eher eine ganz andere Frage gethan hättest, die ich längst erwarten mußte, so würde Dir das Rathen nun nicht schwer fallen.

Ernst.

Eine andere Frage, die Du längst hättest erwarten müssen? —

Falk.

Denn, wenn ich Dir sagte, daß das, was Freimaurerei ist, nicht immer Freimaurerei geheißen, was war natürlicher und näher —

Ernst.

Als zu fragen, wie es sonst geheißen? — ja wohl! — Da frage ich es denn nun.

Falk.

Wie die Freimaurerei geheißen, ehe sie Freimaurerei hieß, fragst Du? — Massoney. —

Ernst.

Nun ja freilich! Masonry auf Englisch. —

Falk.

Auf Englisch nicht Masonry, sondern Masony. — Nicht von Mason, der Maurer, sondern von Mase, der Tisch, die Tafel.

Ernst.

Mase, der Tisch? in welcher Sprache?

Falk.

In der Sprache der Angelsachsen; doch nicht in dieser allein, sondern auch in der Sprache der Gothen und Franken, folglich ein ursprünglich deutsches Wort, von welchem noch ist so mancherlei Abstammungen üblich sind, oder doch unlängst üblich waren, als: Maskopie, Masleidig, Masgenosse. Selbst Masony war zu Luthers Zeiten noch häufig im Gebrauche; nur daß es seine gute Bedeutung ein wenig verschlimmert hatte.

Ernst.

Ich weiß weder von seiner guten, noch von seiner verschlimmerten Bedeutung.

Falk.

Aber die Sitte unserer Vorfahren weist Du doch, auch die wichtigsten Dinge am Tische

zu überlegen? — Masere also der Tisch, und  
 Masoney eine geschlossene Tischgesellschaft. Und  
 wie aus einer geschlossenen, vertrauten Tisch-  
 gesellschaft ein Saufgelag' worden, in welchem  
 Verstande Agrikola das Wort Masoney braucht,  
 kannst Du leicht abnehmen.

Ernst. 1666. 2. 10.

Wäre es dem Namen Soge vor reiniger  
 Zeit bald besser gegangen? 1666. 2. 10.

Fall.

Vorher aber, ehe die Masonen zum Theil  
 so ausarteten, und in der guten Meinung  
 des Publikums so herabkamen, standen sie in  
 desto größerem Ansehen. Es war kein Hof in  
 Deutschland, weder klein noch groß, der nicht  
 seine Masoney hatte. Die alten Lieder und  
 Geschichtsbücher sind davon Zeugen. Eigene  
 Gebäude, die mit den Schloßern und Pallästen  
 der regierenden Herrn verbunden oder benach-  
 bart waren, hatten von ihnen ihre Benennung,  
 von der man neuerer Zeit so manche unge-  
 gründete Auslegung hat. — Und was brauche  
 ich Dir zu ihrem Ruhme mehr zu sagen, als  
 daß die Gesellschaft der runden Tafel die erste

und älteste Mafonet war, von der sie insgesammt abstammen?

Ernst.

Der runden Tafel? das steigt in ein sehr fabelhaftes Alterthum hinauf. —

Falk.

Die Geschichte des Königs Arthur sey so fabelhaft als sie will; die runde Tafel ist so fabelhaft nicht.

Ernst.

Arthur soll doch der Stifter derselben gewesen seyn?

Falk.

Wit nichten! Auch nicht einmal der Fabel nach. — Arthur, oder sein Vater, hatte sie von den Angelsachsen angenommen, wie schon der Name Mafonet vermuthen läßt. Und was versteht sich mehr von selbst, als daß die Angelsachsen keine Sitten nach England herüberbrachten, die sie in ihrem Vaterlande nicht zurücließen? Auch sieht man es an mehreren deutschen Wäldern damaliger Zeit; daß der Gang, in und neben der großen bürgerlichen Gesellschaft, kleinerer vertraute Gesellschaften zu machen, ihnen eigen war.

Ernst.

Hiermit meinst Du? —

Falk.

Alles was ich Dir jetzt nur flüchtig und vielleicht nicht mit der gehörigen Präcision sage, mache ich mich anheischig, das nächstemal, daß ich mich mit Dir in der Stadt unter meinen Büchern befinde, schwarz auf weiß zu belegen — Höre mich jetzt nur, wie man das erste Gerücht irgend einer großen Begebenheit hört. Es reizt die Neugierde mehr, als daß es sie befriedigt.

Ernst.

Wo bleibst Du?

Falk.

Die Mafoney also war eine deutsche Sitte, welche die Sachsen nach England verpflanzten. Die Gelehrten sind uneinig, wer die Mafonias unter ihnen waren: allem Ansehen nach die Edlen der Mafoney, welche so tiefe Wurzeln in diesem neuen Boden schlug, und daß sie unter allen nachfolgenden Staatsveränderungen beiblieb, und sich von Zeit zu Zeit in der herrlichsten Blüthe zeigte. Besonders waren die Mafoneyen der Tempelherren im zwölften

Jahrhundert und im dreizehnten in sehr großem Rufe. Und so eine Tempelherren-Masoney war es, die sich, bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, trotz der Aufhebung des Ordens, mitten in London erhalten hatte. — Und hier fängt die Zeit an, wo die Fingerzeige der niedergeschriebenen Historie freilich ermangeln. Aber eine sorgfältig aufbewahrte Tradition, die so viel Merkmale der Wahrheit hat, ist bereit, diesen Mangel zu ersetzen.

Ernst.

Und was hindert diese Tradition, endlich einmal durch schriftliche Vorzeigungen sich zur Geschichte zu erheben?

Falk.

Hindert? Nichts hindert! Alles rath vielmehr dazu an. — Wenigstens fühle ich, ich fühle mich berechtigt, ja verpflichtet, Dir und Allen, welche sich mit Dir in dem nemlichen Falle befinden, länger kein Geheimniß daraus zu machen.

Ernst.

Nun denn! — Ich bin in der äußersten Erwartung.

Falk.

Falk.

Jene Tempelherren-Masoney also, die noch zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts in London bestand, aber in aller Stille bestand, hatte ihr Versammlungshaus unfern der Sanct Paulskirche, die damals neu erbauet ward. Der Baumeister dieser zweiten Kirche der ganzen Welt war —

Ernst.

Christoph Wren —

Falk.

Und Du hast den Schöpfer der ganzen heutigen Freimaurerei genannt. —

Ernst.

Ihn?

Falk.

Kurz! Wren, der Baumeister der Sanct Paulskirche, in deren Nähe sich eine uralte Masoney, von undenklichen Jahren her, versammelte, war ein Mitglied dieser Masoney, welche er die dreißig Jahre über, die der Bau dauerte, um so öfter besuchte.

Ernst.

Ich fange an, ein Mißverständnis zu wittern.

Falk.

Nichts anders! Die wahre Bedeutung des Wortes Mafonry war bei dem englischen Volke vergessen, verloren. — Eine Mafony, die in der Nähe eines so wichtigen Baues lag, in der sich der Meister dieses Baues so fleißig finden ließ, was kann die anders seyn, als eine Mafonry, als eine Gesellschaft von Bauverständigen, mit welchen Wren die vorkommenden Schwierigkeiten überlegt? —

Ernst

Natürlich genug!

Falk.

Die Fortsetzung eines solchen Baues einer solchen Kirche interessirte ganz London. Um Nachrichten davon aus der ersten Hand zu haben, bedarb sich jeder, der einige Kenntnisse von Baukunst zu haben vermeinte, um Zutritt zu der vermeinten Mafonry — und bedarb sich vergebens. Endlich — Du kennst Christoph Wren; nicht bloß dem Namen nach, Du weißt, welcher ein erfindsamer, thätiger Kopf er war. Er hatte ehemals den Plan zu Ainer Societät der Wissenschaften entwerfen helfen, welche spekulativische Wahrheiten ge-

„meinnütziger, und dem bürgerlichen Leben er-  
spritzlicher machen sollte. Auf einmal fiel  
ihm das Gegenbild einer Gesellschaft bei,  
welche sich von der Praxis des bürgerlichen Le-  
bens zur Speculation erhöbe. „Dort, dachte  
„er, würde untersucht, was unter dem Wah-  
„ren, brauchbar; und hier, was unter dem  
„Brauchbaren wahr wäre. Wie, wenn ich  
„einige Grundsätze der Masoney exoterisch  
„mache? Wie, wenn ich das, was sich  
„nicht exoterisch machen läßt, unter die Hie-  
„roglyphen und Symbole desselben Handwerks  
„verstecke, und was man jetzt unter dem  
„Worte Masonry versteht, zu einer Free-  
„Masonry erweiterte, an welcher Mehrere Theil  
„nehmen könnten?“ — So dachte Wren,  
und die Freimaurerei ward — Ernst! Wie  
ist Dir?

Ernst.

Wie einem Geblendeten.

Falt.

Geht Dir nun einiges Licht auf?

Ernst.

Einiges? Zu viel auf einmal.

Gall.

Begreiffst Du nun —

Ernst.

Ich bitte Dich, Freund, nichts mehr! —

# Nathan der Weise.

---

Ein

dramatisches Gedicht,

in fünf Aufzügen.



P r o l o g.

Die Dichtkunst.

Unzählig sind die frohen Aender meiner Luft.  
Die ich aus dunkeln Schooß erzeugend aufgebracht,  
Daß sie nun Himmel athmend lichte Sterne schaun,  
Was auf des Frühlings grünem Teppich munter spielt,  
Mit muthigen Gefellen jugendlich verelut  
Und frey sich seines Lebens freut in raschem Kampf,  
In heißer Wollust Ringen; oder was auch still  
Verborgnen leise Schönheit duftet in dem Grün,  
Aus offnem Kelche dann dem Licht sein eigen Bild  
Ein kleiner Farbenhimmel kindlich wiedergiebt,  
In einen Blick und Freudenblick den Geist verhaucht;  
Ja was nur athmet, grünet, lebet und sich sehnt;  
In allem athmet, schlägt und regt, sehnt sich und treibt  
Die eine alldurchdringend nie durchdrungne Kraft,  
Der treuen Mutter ewig liebeschaffend Herz.  
Doch wenn die Sommerlust entflohn, die Pracht verblüht,  
Von Schmutz entblößt ganz trauernd nur ich schrein'  
und kalt,  
Dann sinnt das Herz in stiller Diefen andros aus;  
Ein sinnreich künstlich Bilden schafft der sinn'ge Geis,  
Wiefach verschlungen webend was er schlau erdacht.  
Oft wenn die Laune eigenwillig es befiehlt,  
Ein scherzend Spiel nur; denn die wildeste Gestalt  
Die sonderbarste ist, die sich der Wis erwehlt.  
Der Worte räthselvoll verworren sinnbildend Spiel  
Wird hier erdacht; und was den Menschen wohl bewegt

Zu staunen über seines Gleichen, daß der Mensch —  
 Dieß wundervoll Gewächse, gottverwandte Thier,  
 Des Lebens Blume, helles Aug' und Freudenlicht,  
 Der Mutter höchste Lust und lieblichstes Geschöpf —  
 So wundervoll gebildet und gebaut seyn kann;  
 So seltsamlich gemischt in seinem Hirn der Ernst  
 Und Laun' und Spott, sinnreicher Wig und Lieb und Zorn,  
 Unmächtiger Gedanken schaffendes Scheiß,  
 Und wieder tiefes Sehnen, leiser Wünsche Hauch,  
 In stiller Brust und sanfte Demuth, zarte Scheu;  
 So eigen jeder wie 'ne kleine Welt für sich.  
 Denn mir mißfällt von Herzens Grunde was nur gleich  
 Sich selbst einformig wiederholend immer bleibt.  
 Was ich mit Lieb' und Lust erschaff', ist mannichfalt,  
 Und frei und kühn, und muthig bahnt sich neuen Weg.  
 So schuf ich einst in stiller heit'rer Winternacht  
 Da jeder Stern am Himmel freundlich niederschien,  
 Ein reichbegabtes lichtankrebbendes Gemüth.  
 Ein Künstler, sann ich, soll es werden mir zur Lust,  
 Mit schlaunen Sinnen reich versehen und heiterm Geist,  
 Voll tiefer Absicht, allbeginnd, fein gewebt;  
 Und wie ich nun so sinnend sig' und bilde die Gestalt,  
 In sie vertieft, trift mich ich weiß nicht wie ein Zorn,  
 Indem ich an das Schlechte denke in der Welt,  
 Das Ungeziefer, das den schönen Garten mir  
 Geschändet, wüster Zeiten Unkraut und Gewäch,  
 Das schlechte Nachwerk, das zum Spott nur Leben äßt.  
 Und wie ich nun den Sohn betracht' und seine Noth,  
 Die er in buntverwirrter Welt wohl bald erlebt,  
 Schulmeister, Anverwandte, Publikum, Geschwäg,  
 Die Menge Bücher, Handel und Betriebsamkeit  
 Den guten Rath der Narren, Obrigkeit — und tolles Zeug,  
 Wie heiß ich war von Zorne, lacht' ich dennoch laut.  
 So ging durch eigne Unvorsichtigkeit mir gleich  
 Die schönste Bildung fast zerstückt! Da ward mir's leid;  
 Ich nahm den jungen Geist und taucht ihn ein in Stahl,  
 Auf daß er eisenkräftig würde, Pöbels Thun  
 Und Schrey'n nicht allzuzart empfänd'. Ich haucht' ihn an,  
 Und Feuer regt sich glühend in der Adern Schlag.  
 Da blickt er zu mir auf voll Dank; ich lächl' ihn an

Und von dem Lächeln leuchtet noch sein Falkenblick,  
 Und heitres Licht wohnt auf des Sehers heller Stirn.  
 So warf ich an des Lebens kalten Strand ihn aus;  
 Er immer rege, forschend, wandelnd, stets bemüht,  
 Umfragend, ward des wahren Weges bald gewahr;  
 Den andern deutend bahnt er selber kräft'ge Spur;  
 Und trat ihn Dummheit, platter Pöbel in den Weg  
 Da sprüht er hellen Wiges Funken weit umher,  
 Und manchen traf der tödlich schneidend scharfe Schlag.  
 So blieb der Theure stets mein lieber theurer Sohn,  
 Sein Angedenken mir im Herzen fest und werth;  
 Und tret' heraufgestiegen, Göttin, kühnlich auf  
 Zu dieser seiner Namensfeier, das Gedicht,  
 Wo sich sein Geist am reinsten selber ausgebrüht  
 Zu loben, deuten, anzukünden. Ein Gedicht,  
 Wo all den Troz ihr findt, Muthwill und spröde Kraft;  
 Die gute Laune, was Ihr sonst an ihm verehrt,  
 Und wahrlich auch das grade Herz, den lichten Ernst.  
 Drum laßt es Euch nicht irren, wenn nicht alles gleich  
 Vortreflich ausgebildet und gefeilt hier ist,  
 Und nur wie man im Zimmer, auf dem Markte spricht,  
 Die Prosa hier gesprochen wird, die Menschen auch  
 Nicht alle gleichbedeutend immer geistvoll sind.  
 Das lautre Gold ist dennoch gut, wer es auch bringt;  
 Der Wahrheit Gold, in schlichte Fabel eingewirkt.  
 Und wenn der König hie und da nicht edel spricht,  
 So ist der Bettler dafür königlich gesinnt.

## Personen:

---

Sultan Saladin.

Sittah, dessen Schwester.

Natha, ein reicher Jude in Jerusalem.

Recha, dessen angenommene Tochter.

Daja, eine Christinn, aber in dem Hause des Juden,  
als Gesellschafterinn der Recha.

Ein junger Tempelherr.

Ein Derwisch.

Ein Patriarch von Jerusalem,

Ein Klosterbruder.

Ein Emir nebst verschiedenen Mamluken des Sa:  
ladin.

Die Scene ist in Jerusalem.

---

---

## Erster Aufzug.

### Erster Auftritt.

(Scene: Thur in Nathans Hause.)

Nathan von der Reife kommend. Daja ihm entgegen.

Daja.

Er ist es! Nathan! — Gott sey ewig Dank,  
Daß Ihr doch endlich einmal wiederkommt!

Nathan.

Ja, Daja; Gott sey Dank! Doch warum endlich?  
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?  
Und wiederkommen können? Babylon  
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg  
Seit ab bald rechts, bald links, zu nehmen bin  
Gendthigt worden, gut zwei hundert Meilen;  
Und Schulden einkassiren, ist gewiß  
Auch kein Geschäft, das merklich fördert, das  
So von der Hand sich schlagen läßt.

Daja.

O Nathan,

Wie elend, elend hättet Ihr indes  
Hier werden können! Euer Haus . . .

Nathan.

Das brannte.

So hab' ich schon vernommen. — Sehe! Gott,  
Daß ich nur alles schon vernommen habe!

Daja.

Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.

Nathan.

Dann, Daja, hätten wir ein neues uns  
Gebaut; und ein bequemeres.

Daja.

Schon wahr! —

Doch Recha war' bei einem Haare mit  
Verbrannt.

Nathan.

Verbrannt? Wer? meine Recha? sie? —  
Das hab' ich nicht gehört. — Nun denn! So  
hätte

Ich keines Hauses mehr bedurft. — Verbrannt  
Bei einem Haare! — Ha! sie ist es wohl!  
Ist wirklich wohl verbrannt! — Sag nur heraus!  
Heraus nur! — Todte mich: und martre mich  
Nicht länger. — Ja, sie ist verbrannt.

Daja.

Wenn sie

Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

**Nathan.**

Warum erstreckst du mich denn? — O Recha!  
O meine Recha!

**Eure.**

Eure? Eure Recha?

**Nathan.**

Wenn ich mich wieder zu entschuldigen müßte,  
Dies Kind nicht Kind zu nennen!

**Eure.** Da ja ich noch nicht weiß, was  
Nathan Ihnen alles sagt!

Was ihr besitzt, mit eben soviel Rechte  
Das Eure?

**Nathan.** Nichts mit großem! Alles, was  
ich sonst besitze, hat Natur und Glück

Mir zugesetzt. Dies Eigenthum allein  
Danke ich der Jugend.

**Eure.** Daß ich die Gabe  
O wie ich erwünscht!

Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!  
Wenn Gütig, in solcher Absicht ausgeübt,

Nach Güte heißen kann, so ist es  
Nathan.

**Nathan.** In welcher Absicht?  
Zu welcher?

**Eure.** — Mein Gewissen . . .

**Nathan.**

Das, was ich dir erzähle, ist wahr.  
Vor allen Dingen dir erzählen . . .

**Daja.**

Mein  
Gewissen, sag ich dir . . .

**Nathan.**

Was, in Babylon . . .

Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.  
So reich, und mit Geschmäck so reich! Ich bringe  
Für Necham selbst kaum einen schöneren mit.

**Daja.**

Was hilft's? Denn mein Gewissen, muß ich Euch  
Nur sagen, läßt sich länger nicht betäuben.

**Nathan.**

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehänge,  
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,  
Die in Damascus ich dir ausgesucht:  
Verlanget: mehr zu sehn.

**Daja.**

So seyd Ihr nun!

Wenn ihr nur schenken könnt, nur schenken könnt!

**Nathan.**

Nimm du so gern, als ich dir geb': — und schweig!

**Daja.**

Und schweig! — Wer weißt, Nathan, daß Ihr  
. . . nicht . . .

Die Ehrlichkeit, die Großmuth selber sey?

Und doch . . .

Nathan.

Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,

Das willst du sagen?

Daja.

Was ich sagen will,

Das wißt Ihr besser.

Nathan.

Nun so schweig!

Daja.

Ich schweige.

Was Straßliches vor Gott hierbei geschieht,  
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann,  
Nicht kann, — komm' über Euch!

Nathan.

Komm' über mich! —

Wo aber ist sie denn? wo bleibt sie? — Daja,

Wenn du mich hintergehst! — Weiß sie es denn,

Daß ich gekommen bin?

Daja.

Das frag' ich Euch!

Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.

Noch malet Feuer ihre Phantasie,

In allem, was sie malt. Im Schlafe wacht,

Im Wachen schläft ihr Geist: bald weniger

Als Thier, bald mehr als Engel.

Nathan.

Armes Kind!

Was sind wir Menschen!

... Daja.

Diesen Morgen lag

Sie lange mit verschloßnem Aug', und war  
Wie todt. Schnell fuhr sie auf, und rief: „Horch!  
„horch!

„Da kommen die Kameele meines Vaters!  
„Horch! seine sanfte Stimme selbst!“ — Indem  
Brach sich ihr Auge wieder, und ihr Haupt,  
Dem feines Armes Stütze sich entzog,  
Stürzte auf das Rüßel. — Ich, zur Pforte hinaus!  
Und sieh: da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr  
wahrlich!

Was Wunder! ihre ganze Seele war  
Die Zeit her nur bei Euch — und ihm. —

Nathan.

Bei ihm?  
Bei welchem Ihm?

Daja.

Bei ihm, der aus dem Feuer  
Sie rettete.

Nathan.

Wer war das? wer? — Wo ist er?  
Wer rettete mir meine Necha? wer?

Daja.

D a j a.

Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage  
Zuvor, man hier gefangen eingebracht,  
Und Saladin begnadigt hatte.

N a t h a n.

Wie?

Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin  
Das Leben ließ? Durch ein geringes Wunder  
War Recha nicht zu retten? Gott!

D a j a.

Dhn' ihn,

Der seinen unvermutheten Gewinnst  
Frisch wieder wagte, war es aus mit ihr.

N a t h a n.

Wo ist er, Daja, dieser edle Mann? —  
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen.  
Ihr gabt ihm doch fürs erste, was an Schätzen  
Ich euch gelassen hatte? gabt ihm alles?  
Verspracht ihm mehr? weit mehr?

D a j a.

Wie konnten wir?

N a t h a n.

Nicht? nicht?

D a j a.

Er kam, und niemand weiß woher.  
Er ging, und niemand weiß wohin. — Dhn' alle  
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr

III.

II

Geleitet, drang, mit vorgespreektem Mantel,  
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,  
Die uns um Hülfe rief. Schon hielten wir  
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme  
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm  
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt  
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute  
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist —  
Verschwunden!

Nathan.

Nicht auf immer, will ich hoffen. ●

Daja.

Nachher die ersten Tage sahen wir  
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,  
Die dort des Auferstandnen Grab umschatten.  
Ich nähete mich ihm mit Entzücken, dankte,  
Erhob, entbot, beschwor, — nur Einmal noch  
die fromme Kreatur zu sehen, die  
Nicht ruhen könne, bis sie ihren Dank  
Zu seinen Füßen ausgeweinete.

Nathan.

Nun?

Daja.

Umsonst! Er war zu unsrer Bitte taub;  
Und goß so bitterm Spott auf mich besonders . . .

Nathan.

Bis dadurch abgeschreckt . . .

Daja.

Nichts weniger!

Ich trat ihn jeden Tag von neuem an:  
 Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.  
 Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht  
 Noch gern ertragen! — Aber lange schon  
 Kommt er nicht mehr, die Palmen zu besuchen,  
 Die unsterblichen Uferstandnen Grab umschatten;  
 Und niemand weiß, wo er geblieben ist. —  
 Ihr staunt? Ihr sint?

Rathan.

Ich überdenke mir,  
 Was das auf einen Geist, wie Recha's, wohl  
 Für Eindruck machen muß. Sich so verschmäht  
 Von dem zu finden, den man hochzuschätzen  
 Sich so gezwungen fühlt; so weggestoßen,  
 Und doch so angezogen werden. — Traun,  
 Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,  
 Ob Menschenhaß, ob Schwermuth siegen soll.  
 Oft siegt auch keines; und die Phantasie,  
 Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,  
 Bei welchen bald der Kopf das Herz, und bald  
 Das Herz den Kopf muß spielen. — Schlimmer  
 Tausch! —

Das Letztere, verkenn' ich Recha nicht,  
 Ist Recha's Fall: sie schwärmt.

Daja.

Allein so fromm,

So liebenswürdig!

Nathan.

Ist doch auch geschwärmt!

Daja.

Vornehmlich Eine — Grille, wenn Ihr wollt,  
Ist ihr sehr werth. Es sey ihr Tempelherr,  
Kein irdischer und keines irdischen;  
Der Engel einer, deren Schutze sich  
Ihr Kleines Herz; von Kindheit auf, so gern  
Vertrauet glaubte, sey aus einer Wolke,  
In die er sonst verhüllt, auch noch im Fener,  
Um sie geschwebt, mit eins als Tempelherr  
Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?  
Laßt lächelnd wenigstens ihr einen Bahn,  
In dem sich Jud' und Christ und Muselmann  
Bereinigten; — so einen süßen Bahn!

Nathan.

Auch mir so süß! — Geh, wackre Daja, geh;  
Sieh, was sie macht; ob ich sie sprechen kann. —  
Sodann such' ich den wilden, launigen  
Schutzengel auf. Und wenn ihm noch beliebt,  
Hiernieden unter uns zu wallen; noch  
Beliebt, so ungesittet Ritterschaft  
Zu treiben: find' ich ihn gewiß, und bring'  
Ihn her.

Daja.

Ihr unternehmet viel.

Nathan.

Nacht dann.

Der süße Wahn der süßern Wahrheit Platz: —  
Denn, Daja, glaube mir, dem Menschen ist  
Ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel —  
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,  
Die Engellschwärmerin geheilt zu sehn?

Daja.

Ihr seyd so gut, und seyd zugleich so schlimm!  
Ich geh! — Doch hört! — doch seht! — Da  
kommt sie selbst.

## Zweyter Auftritt.

Recha, und die Vorigen.

Recha.

So seyd Ihr es doch ganz und gar, mein Vater?  
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur  
Vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,  
Für Wüsten, was für Ströme trennen uns  
Denn noch? Ihr athmet Wand an Wand mit ihr,  
Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen?  
Die arme Recha, die indeß verbrannte! —

Fast, fast verbrannte! Fast nur. Schaudert nicht!  
Es ist ein gärr'ger Tod, verbrennen. O!

Nathan.

Mein Kind! mein liebes Kind!

Recha.

Ihr mustet über  
Den Euphrat, Tygris, Jordan; über — wer  
Weiß was für Wasser all? — Wie oft hab' ich  
Um Euch gezittert, eh das Feuer mir  
So nahe kam! Denn seit das Feuer mir  
So nahe kam, dünkt mich im Wasser sterben  
Erquickung, Labfal, Rettung. — Doch Ihr seyd  
Ja nicht ertrunken; ich, ich bin ja nicht  
Verbrannt. Wie wollen wir uns freu'n, und Gott,  
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen  
Auf Flügeln seiner unsichtbaren Engel  
Die ungetreuen Ström' hinüber. Er,  
Er winkte meinem Engel, daß er sichtbar  
Auf seinem weißen Fittiche mich durch  
Das Feuer trüge.

Nathan (bei Seite.)

Weissen Fittiche!

Ja, ja! der weiße vorgesprenzte Mantel  
Des Tempelherrn.

Recha.

Er sichtbar, sichtbar mich  
Durchs Feuer trüg', von seinem Fittiche

Verweht. — Ich also, ich hab' einen Engel  
Von Angesicht zu Angesicht gesehn;  
Und meinen Engel.

Nathan.

Recha wär' es werth;  
Und würd' an ihm nichts Schön'res sehn, als er  
An ihr.

Recha (lächelnd.)

Wem schmeichelt Ihr, mein Vater? wem?  
Dem Engel, oder Euch?

Nathan.

Doch hätt' auch nur  
Ein Mensch — ein Mensch, wie die Natur sie täglich  
Gewährt, dir diesen Dienst erzeigt: er müßte  
Für dich ein Engel seyn. Er müßt' und würde.

Recha.

Nicht so ein Engel; nein! ein wirklicher;  
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,  
Ihr selbst die Möglichkeit, daß Engel sind,  
Daß Gott zum Besten derer, die ihn lieben,  
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?  
Ich lieb' ihn ja.

Nathan.

Und er liebt dich; und thut  
Für dich und deines gleichen stündlich Wunder;  
Ja, hat sie schon von aller Ewigkeit  
Für Euch gethan.

Recha.

Das hör' ich gern.

Nathan.

Wie? weil

Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,  
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr  
Gerettet hätte: sollt' es darum weniger  
Ein Wunder seyn? — Der Wunder höchstes ist,  
Daß uns die wahren, echten Wunder so  
Alltäglich werden können, werden sollen.  
Ohn' dieses allgemeine Wunder, hätte  
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je  
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,  
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,  
Das Neueste nur verfolgen,

Daja (zu Nathan).

Wollt Ihr denn

Ihr ohnedies schon überspanntes Hirn  
Durch solcherley Subtilitäten ganz  
Zersprengen?

Nathan.

Laß mich! — Meiner Recha wär'  
Es Wunders nicht genug, daß sie ein Mensch  
Gerettet, welchen selbst kein kleines Wunder  
Erst retten müssen? Ja, kein kleines Wunder!  
Denn wer hat schon gehört, daß Saladin  
Je einen Tempelherrn verschont? daß je

Ein Tempelherr von ihm verschont zu werden  
Verlangt? gehofft? ihm je für seine Freiheit  
Mehr als den ledern Gurt geboten, der  
Sein Eisen schleppt: und höchstens seinen Dolch?

R e c h a.

Das schließt für mich, mein Vater. — Darum eben  
War das kein Tempelherr; er schien es nur. —  
Kömmt kein gefangner Tempelherr je anders  
Als zum gewissen Tode nach Jerusalem;  
Geht keiner in Jerusalem so frei  
Umher: wie hätte mich des Nachts freiwillig  
Denn einer retten können?

R a t h a n.

Sieh, wie sinnreich!

Jetzt, Daja, nimm das Wort. Ich hab' es ja  
Von dir, daß er gefangen hergeschickt  
Ist worden. Ohne Zweifel weißt du mehr.

D a j a.

Nun ja. — So sagt man freylich; — doch man sagt  
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn  
Begnadigt, weil er seiner Brüder einem,  
Den er besonders lieb gehabt, so ähnlich sehe.  
Doch da es viele zwanzig Jahre her,  
Daß dieser Bruder nicht mehr lebt; — er hieß,  
Ich weiß nicht wie; — er blieb, ich weiß nicht wo: —  
So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,  
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist.

Nathan.

Ey, Daja! Warum wäre denn das so  
Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's wohl  
geschieht —

Um lieber etwas noch Unglaublichers  
Zu glauben? — Warum hätte Saladin,  
Der sein Geschwister insgesammt so liebt,  
In jüngern Jahren einen Bruder nicht  
Noch ganz besondres lieben können? — Pflegen  
Sich zwei Gesichter nicht zu ähneln? — Ist  
Ein alter Eindruck ein verlornen? — Wirkt  
Das Nehmliche nicht mehr das Nehmliche? —  
Seit wann? — Wo steckt hier das Unglaubliche? —  
Ei freilich, weise Daja, wär's für dich  
Kein Wunder mehr; und deine Wunder nur  
Bedürf — verdienen, will ich sagen, Glauben.

Daja.

Ihr spottet.

Nathan.

Weil du meiner spottest. — Doch  
Auch so noch, Necha, bleibet deine Rettung  
Ein Wunder, dem nur möglich, der die strengsten  
Entschlüsse, die unbändigsten Entwürfe  
Der Könige, sein Spiel — wenn nicht sein Spott —  
Sern an den schwächsten Fäden lenkt.

Necha.

Mein Vater!

Mein Vater, wenn ich irr', Ihr wißt, ich irre  
Nicht gern.

Nathan.

Vielmehr, du läßt dich gern belehren, —

Sieh! eine Stirn, so oder so gewölbt;  
Der Rücken einer Nase, so vielmehr  
Als so geführt; Augenbraunen, die  
Auf einem scharfen oder stumpfen Knochen  
So oder so sich schlängeln; eine Linie,  
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Mahl,  
Ein Nichts, auf eines wilden Europäers  
Gesicht: — und du entkommst dem Feur, in Asien!  
Das wär' kein Wunder, wundersücht'ges Volk?  
Warum bemüht ihr denn noch einen Engel?

Daja.

Was schadet's — Nathan, wenn ich sprechen darf —  
Bei alle dem, von einem Engel lieber  
Als einem Menschen sich gerettet denken?  
Fühlt man der ersten unbegreiflichen  
Ursache seiner Rettung nicht sich so  
Wiel näher?

Nathan.

Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf  
Von Eisen will mit einer silbern Zange  
Gern aus der Gluth gehoben seyn, um selbst  
Ein Topf von Silber sich zu dünken. — Pah! —  
Und was es schadet, fragst du? was es schadet?

Was hilft es? dürft ich nur hinwieder fragen. —  
Denn dein „sich Gott um so viel näher fühlen,“  
Ist Unsinn oder Gotteslästerung. —  
Allein es schadet; ja, es schadet allerdings. —  
Kommt! hört mir zu. — Nicht wahr? dem We-  
sen, das

Dich rettete, — es sey ein Engel oder  
Ein Mensch — dem möchtet ihr, und du besonders,  
Gern wieder viele große Dienste thun? —  
Nicht wahr? — Nun, einem Engel, was für Dienste,  
Für große Dienste könnt ihr dem wohl thun?  
Ihr könnt ihm danken, zu ihm seufzen, beten;  
Könn in Entzückung über ihn zerschmelzen;  
Könn an dem Tage seiner Feier fasten,  
Almosen spenden. — Alles nichts. — Denn mich  
Deucht immer, daß ihr selbst und euer Nächster  
Hierbei weit mehr gewinnt, als er. Er wird  
Nicht fett durch euer Fasten; wird nicht reich  
Durch eure Spenden; wird nicht herrlicher  
Durch eu'r Entzücken; wird nicht mächtiger  
Durch eu'r Vertrau'n. Nicht wahr? Allein ein  
Mensch!

Da ja.

Et freilich hätt' ein Mensch, etwas für ihn  
Zu thun, uns mehr Gelegenheit verschafft.  
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu waren!  
Allein er wollte ja, bedurfte ja

So völlig nichts; war in sich, mit sich so  
Vergnügung, als nur Engel sind, nur Engel  
Seyn können.

Recha.

Endlich, als er gar verschwand —

Nathan.

Verschwand? — Wie denn verschwand? — Sich  
untern Palmen

Nicht ferner sehen ließ? — Wie? oder habt  
Ihr wirklich schon ihn weiter aufgesucht?

Daja.

Das nun wohl nicht.

Nathan.

Nicht, Daja? nicht? — Da sieh

Nun, was es schadet! — Grausame Schwärme-  
rinnen! —

Wenn dieser Engel nun — nun krank geworden! —

Recha.

Krank!

Daja.

Krank! Er wird doch nicht!

Recha.

Welch kalter Schauer  
Befällt mich! — Daja! — Meine Stirne, sonst  
So warm, fühl! ist auf einmal Eis.

Nathan.

Er ist

Ein Franke, dieses Klima's ungewohnt;  
Ist jung; der harten Arbeit seines Standes,  
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.

R e c h a.

Krank! krank!

D a j a.

Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.

N a t h a n.

Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld  
Sich Freunde zu besolden.

R e c h a.

Ah, mein Vater!

N a t h a n.

Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zuspruch,  
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!

R e c h a.

Wo? wo?

N a t h a n.

Er, der für eine, die er nie  
Gekannt, gesehn — genug, es war ein Mensch —  
Ins Feu'r sich stürzte . . .

D a j a.

Nathan, schonet ihrer!

N a t h a n.

Der, was er rettete, nicht näher kennen,  
Nicht weiter sehen mocht', um ihm den Dank  
Zu sparen . . .

D a j a.

Schonst ihrer, Nathan!

N a t h a n.

Weiter

Auch nicht zu sehr verlangt', — es wäre denn,  
Daß er zum zweitenmal es retten sollte —  
Denn genug, es ist ein Mensch . . . .

D a j a.

Hört auf, und seht!

N a t h a n.

Der, der hat sterbend sich zu laben, nichts —  
Als das Bewußtseyn dieser That!

D a j a.

Hört auf!

Ihr tödtet sie!

N a t h a n.

Und du hast ihn getödtet! —

Hätt'st so ihn tödten können. — Recha! Recha!  
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche.  
Er lebt! — komm zu dir! — ist auch wohl nicht krank;  
Nicht einmal krank!

R e c h a.

Gewiß? — nicht todt? nicht krank?

N a t h a n.

Gewiß, nicht todt! — Denn Gott lohnt Gutes, hier  
Gethan, auch hier noch. — Geh! — Begreifst du aber,  
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als

Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch  
Undächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten  
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —  
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Recha.

Ah,

Mein! Vater! laßt, laßt Eure Recha doch  
Nie wiederum allein! — Nicht wahr, er kann  
Auch wohl verreist nur sehn? —

Nathan.

Geht! — Allerdings. —

Ich seh, dort mustert mit neugier'gem Blick  
Ein Muselman mir die beladenen  
Kameele. Kennt ihr ihn?

Daja.

Ha! Euer Derwisch.

Nathan.

Wer?

Daja.

Euer Derwisch; Euer Schachgesell.

Nathan.

Al = Hafi? das Al = Hafi?

Daja.

Jezt des Sultans

Schachmeister.

Nathan.

Wie? Al = Hafi? Träumst du wieder? —

Er

Er ist's! — wahrhaftig, ist's; — kömmt auf uns zu.  
Hinein mit Euch, geschwind! — Was werd' ich  
hören!

### Dritter Auftritt.

Nathan und der Derwisch.

Derwisch.

Reißt nur die Augen auf, so weit Ihr könnt!

Nathan.

Bist du's? bist du es nicht? — In dieser Pracht  
Ein Derwisch! . . .

Derwisch.

Nun? warum denn nicht? Läßt sich  
Aus einem Derwisch denn nichts, gar nichts machen?

Nathan.

Ey wohl, genug! — Ich dachte mir nur immer,  
Der Derwisch — so der rechte Derwisch — woll'  
Aus sich nichts machen lassen.

Derwisch.

Beym Propheten!

Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr seyn.  
Zwar wenn man muß —

Nathan.

Muß! Derwisch! — Derwisch muß?

Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte?  
Was müßt' er denn?

Derwisch.

Warum man ihn recht bittet,  
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwisch.

Nathan.

Bei unserm Gott! da sagst du wahr. — Laß dich  
Umarmen, Mensch. — Du bist doch noch mein  
Freund?

Derwisch.

Und fragt nicht erst, was ich geworden bin?

Nathan.

Troß dem, was du geworden!

Derwisch.

Könnst' ich nicht  
Ein Kerl im Staat geworden seyn, des Freund-  
schaft

Euch ungelegen wäre?

Nathan.

Wenn dein Herz  
Noch Derwisch ist, so wag' ichs drauf. Der Kerl  
Im Staat ist nur dein Kleid.

Derwisch.

Das auch geehrt  
Will seyn. — Was meynt Ihr? Nathet! — Was  
wär' ich

An Eurem Hofe?

Nathan.

Derwisch; weiter nichts.

Doch nebenher, wahrscheinlich — Koch.

Derwisch.

Nun ja!

Mein Handwerk bei Euch zu verlernen. — Koch!

Nicht Kellner auch? — Besteht, daß Saladin

Mich besser kennt. — Schatzmeister bin ich bei

Ihm worden.

Nathan.

Du? — bei ihm?

Derwisch.

Versteht:

Des Kleinern Schatzes; denn des größern waltet  
Sein Vater noch — des Schatzes für sein Haus.

Nathan.

Sein Haus ist groß.

Derwisch.

Und größer, als Ihr glaubt;

Denn jeder Bettler ist von seinem Hause.

Nathan.

Doch ist den Bettlern Saladin so feind —

Derwisch.

Daß er mit Stumpf und Stiel sie zu vertilgen

Sich vorgesetzt, — und sollt er selbst darüber

Zum Bettler werden.

Nathan.

Brav! So mein' ichs eben.

Derwisch.

Er ist's auch schon, trotz einem! — Denn sein Schatz  
Ist jeden Tag mit Sonnenuntergang  
Viel leerer noch, als leer. Die Fluth, so hoch  
Sie Morgens eintritt, ist des Mittags längst  
Verlaufen —

Nathan.

Weil Kanäle sie zum Theil  
Verschlingen, die zu füllen oder zu  
Verstopfen, gleich unmöglich ist.

Derwisch.

Getroffen!

Nathan.

Ich kenne das!

Derwisch.

Es taugt nun freilich nichts,  
Wenn Fürsten Geier unter Aesern sind;  
Doch sind sie Aeser unter Geiern, taugt's  
Noch zehnmal weniger.

Nathan.

O nicht doch, Derwisch!

Nicht doch!

Derwisch.

Ihr habt gut reden, Ihr! — Kommt an:  
Was gebt Ihr mir? so tret' ich meine Stoll'  
Such ab.

Nathan.

Was bringt dir deine Stelle?

Derwisch.

Mir?

Nicht viel. Doch Euch, Euch kann sie trefflich wu-  
chern;

Denn ist es Ebb' im Schatz, — wie öfters ist —  
So zieht Ihr Eure Schleusen auf: schießt vor,  
Und nehmt an Zinsen, was Euch nur gefällt.

Nathan.

Auch Zins vom Zins der Zinsen?

Derwisch.

Freilich!

Nathan.

Bis

Mein Kapital zu lauter Zinsen wird.

Derwisch.

Das lockt Euch nicht? So schreibet unsrer Freund-  
schaft.

Nur gleich den Scheidebrief! Denn wahrlich hab'  
Ich sehr auf Euch gerechnet.

Nathan.

Wahrlich? Wie

Denn so? wie so denn?

Derwisch.

Daß Ihr mir mein Amt

Mit Ehren würdet führen helfen; daß

Ich allzeit offne Kasse bei Euch hätte. —  
Ihr schüttelt?

Nathan.

Nun, verstehn wir uns nur recht!  
Hier giebt's zu unterscheiden. — Du? warum  
Nicht du? Al = Hafi Derwisch ist zu allem,  
Was ich vermag, mir stets willkommen. — Aber  
Al = Hafi Desterdar des Saladin,  
Der — dem —

Derwisch.

Errieth ich's nicht? Daß Ihr doch immer  
So gut als klug, so klug als weise seyd! —  
Geduld! Was Ihr am Hafi unterscheidet,  
Soll bald geschieden wieder seyn. — Seht da  
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab.  
Eh es verschossen ist, eh es zu Lumpen  
Geworden, wie sie einen Derwisch kleiden,  
Hängt's in Jerusalem am Nagel, und  
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß  
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.

Nathan.

Dir ähnlich genug!

Derwisch.

Und Schwach mit ihnen spiele.

Nathan.

Dein höchstes Gut!

Derwisch.

Denkt nur, was mich verführte! —

Damit ich selbst nicht länger betteln dürfte?  
Den reichen Mann mit Bettlern spielen könnte?  
Vermögend wär' im Huy den reichsten Bettler  
In einen armen Reichen zu verwandeln?

Nathan.

Das nun wohl nicht.

Derwisch.

Weit etwas abgeschmackter!

Ich fühlte mich zum erstenmal geschmeichelt;  
Durch Saladins gutherzigen Wahn geschmeichelt —

Nathan.

Der war?

Derwisch.

„Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern  
„Zu Muth sey; ein Bettler habe nur  
„Gelernt, mit guter Weise Bettlern geben,  
„Dein Vorfahr, sprach er, war mir viel zu kalt,  
„Zu rauh. Er gab so unhold, wenn er gab;  
„Erlundigte so ungestüm sich erst  
„Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß  
„Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch  
„Des Mangels Ursach wissen, um die Gabe  
„Nach dieser Ursach filzig abzuwägen.  
„Das wird Al-Hafi nicht! So unmild mild  
„Wird Saladin im Hafi nicht erscheinen!

„Al = Hasi gleicht verstopften Röhren nicht,  
„Die ihre klar und still empfangnen Wasser  
„So unrein und so sprudelnd wieder geben.  
„Al = Hasi denkt; Al = Hasi fühlt wie ich!“ —  
So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis  
Der Sumpel in dem Netze war. — Ich Seck!  
Ich eines Secken Seck!

Nathan.

Gemach, mein Derwisch,  
Gemach!

Derwisch.

Ei was! — Es wär' nicht Seckerei,  
Bei Hunderttausenden die Menschen drücken,  
Ausm~~ärgeln~~, plündern, martern, würgen; und  
Ein Menschenfreund an Einzeln scheinen wollen?  
Es wär' nicht Seckerei, des Höchsten Milde,  
Die sonder Auswahl über Böß' und Gute  
Und Flur und Wüstenei, in Sonnenschein  
Und Regen sich verbreitet, — nachzuäffen,  
Und nicht des Höchsten immer volle Hand  
Zu haben? Was? es wär' nicht Seckerei . . .

Nathan.

Genug! hör' auf!

Derwisch.

Laß meiner Seckerei  
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre  
Nicht Seckerei, an solchen Seckereien . . .

Die gute Seite dennoch auszuspiiren,  
Um Antheil, dieser guten Seite wegen,  
An dieser Sederei zu nehmen? He?  
Das nicht?

Nathan.

Al = Hafi, mache, daß du bald  
In deine Wüste wieder kömst. Ich fürchte,  
Grad' unter Menschen möchtest du ein Mensch  
Zu seyn verlernen.

Derwisch.

Recht, das fürcht' ich auch.

Lebt wohl!

Nathan.

So hastig? — Warte doch, Al = Hafi.  
Entläuft dir denn die Wüste? — Warte doch! —  
Daß er mich hörte! — He, Al = Hafi! hier! —  
Weg ist er; und ich hätt' ihn noch so gern  
Nach unserm Tempelherrn gefragt. Vermuthlich  
Daß er ihn kennt.

### Vierter Auftritt.

Daja eilig herbei. Nathan.

Daja.

O Nathan, Nathan!

Nathan.

Nun?

Was giebt's?

Daja.

Er läßt sich wieder sehn! Er läßt  
Sich wieder sehn!

Nathan.

Wer, Daja? wer?

Daja.

Er! Er!

Nathan.

Er? Er? — Wann läßt sich der nicht sehn! —

Ja so,

Nur euer Er heißt er. — Das sollt' er nicht!  
Und wenn er auch ein Engel wäre, nicht!

Daja.

Er wandelt untern Palmen wieder auf  
Und ab, und bricht von Zeit zu Zeit sich Datteln.

Nathan.

Sie essend? — und als Tempelherr?

Daja.

Was quält

Ihr mich? — Ihr gierig Aug' errieth ihn hinter  
Den dicht verschränkten Palmen schon; und folgt  
Ihm unverrückt. Sie läßt Euch bitten, — Euch  
Beschwören, — ungesäumt ihn anzugehn.

D eilt! Sie wird Euch aus dem Fenster winken,

Ob er hinauf geht oder weiter ab  
Sich schlägt. D eilt!

Nathan.

So wie ich vom Kameele  
Gestiegen? — Schickt sich das? — Geh, eile du  
Ihm zu, und meld' ihm meine Wiederkunft.  
Sieh Acht, der Biedermann hat nur mein Haus  
In meinem Abseyn nicht betreten wollen;  
Und kömmt nicht ungeru, wenn der Vater selbst  
Ihn laden läßt. Geh, sag', ich laß' ihn bitten,  
Ihn herzlich bitten . . .

Daja.

All umsonst! Er kömmt  
Euch nicht. — Denn kurz: Er kömmt zu keinem  
Juden.

Nathan.

So geh, geh wenigstens ihn anzuhalten;  
Ihn wenigstens mit deinen Augen zu  
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.

(Nathan eilet hinein, und Daja heraus.)

## Fünfter Auftritt.

Scene: Ein Platz mit Palmen, unter welchen der Tempelherr auf und nieder geht. Ein Klosterbruder folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.

Tempelherr.

Der folgt mir nicht vor langer Weile! — Sieh, wie schießt er nach den Händen! — Guter Bruder, — Ich kann Euch auch wohl Vater nennen; nicht?

Klosterbruder.

Nur Bruder. — Layenbruder nur; zu dienen.

Tempelherr.

Ja, guter Bruder, wer nur selbst was hätte! Bei Gott! bei Gott! ich habe nichts —

Klosterbruder.

Und doch  
Necht warmen Dank! Gott geb' Euch tausendfach  
Was Ihr gern geben wolltet. Denn der Wille  
Und nicht die Gabe macht den Geber. — Auch  
Ward ich dem Herrn Almosens wegen gar  
Nicht nachgeschickt.

Tempelherr.

Doch aber nachgeschickt?

Klosterbruder.

Ja; aus dem Kloster.

Tempelherr.

Wo ich eben jetzt  
Ein kleines Pilgermahl zu finden hoffte?

Klosterbruder.

Die Tischwaren schon besetzt. Komm' aber  
Der Herr nur wieder mit zurück.

Tempelherr.

Wozu?

Ich habe Fleisch wohl lange nicht gegessen;  
Allein was thuts? Die Datteln sind ja reif.

Klosterbruder.

Nehm' sich der Herr in Acht mit dieser Frucht.  
Zu viel genossen taugt sie nicht; verstopft  
Die Milz; macht melancholisches Geblüt.

Tempelherr.

Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? —  
Doch dieser Warnung wegen würdet Ihr  
Mir doch nicht nachgeschickt?

Klosterbruder.

O nein! — Ich soll  
Mich nur nach Euch erkunden; auf den Zahn  
Euch fühlen.

Tempelherr.

Und das sagt Ihr mir so selbst?

Klosterbruder.

Warum nicht?

**Tempelherr.**

(Ein verschmitzter Bruder!) — Hat

Das Kloster Eures gleichen mehr?

**Klosterbruder.**

Weiß nicht.

Ich muß gehorchen, lieber Herr.

**Tempelherr.**

Und da

Gehorcht Ihr denn auch ohne viel zu klügeln?

**Klosterbruder.**

Wär's sonst gehorchen, lieber Herr?

**Tempelherr.**

(Daß doch

Die Einfalt immer Recht behält!) — Ihr dürft

Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern

Genauer kennen möchte? — Daß Ihr's selbst

Nicht seyd, will ich wohl schwören.

**Klosterbruder.**

Ziemte mirs?

Und frommte mirs?

**Tempelherr.**

Wem ziemt und frommt es denn,

Daß er so neubegierig ist? Wem denn?

**Klosterbruder.**

Dem Patriarchen; muß ich glauben. — Denn

Der sandte mich Euch nach.

Tempelherr.

Der Patriarch?

Kennt der das rothe Kreuz auf weißem Mantel  
Nicht besser?

Klosterbruder.

Keun' ja ichs!

Tempelherr.

Nun, Bruder? nun? —

Ich bin ein Tempelherr: und ein gefang'ner,  
Seh' ich hinzu: gefangen bei Tebnin,  
Der Burg, die mit des Stillstands letzter Stunde  
Wir gern erstiegen hätten, um sodann  
Auf Sidon los zu gehn; — seh' ich hinzu:  
Selbzwanzigster gefangen und allein  
Von Saladin begnadiget, so weiß  
Der Patriarch, was er zu wissen braucht, —  
Mehr, als er braucht.

Klosterbruder.

Wohl aber schwerlich mehr,  
Als er schon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum  
Der Herr vom Saladin begnadigt worden;  
Er ganz allein.

Tempelherr.

Weiß ich das selber? — Schon  
Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,  
Den Streich erwartend; als mich schärfer Saladin  
Ins Auge faßt, mir näher springt, und winkt.  
Man hebt mich auf; ich bin entfesselt; will

Ihm danken; seh' sein Aug' in Thränen: stumm  
Ist er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie  
Nun das zusammenhängt, enträth'ste sich  
Der Patriarche selbst.

Klosterbruder.

Er schließt daraus,  
Daß Gott zu großen, großen Dingen Euch  
Müß' aufbehalten haben.

Tempelherr.

Ja, zu großen!  
Ein Judenmädchen aus dem Feu'r zu retten;  
Auf Sinai neugier'ge Pilger zu  
Geleiten; und dergleichen mehr.

Klosterbruder.

Wird schon

Noch kommen! — Ist inzwischen auch nicht übel. —  
Vielleicht hat selbst der Patriarch bereits  
Weit wicht'gere Geschäfte für den Herrn.

Tempelherr.

So? meint Ihr, Bruder? Hat er gar Euch schon  
Was merken lassen?

Klosterbruder.

Ei, ja wohl! — Ich soll  
Den Herr nur erst ergründen, ob er so  
Der Mann wohl ist.

Tempelherr.

Nun ja; ergründet nur!

(Ich)

(Ich will doch sehn, wie der ergründet!) —

Nun?

Klosterbruder.

Das kürzste wird wohl seyn, daß ich dem Herrn  
Ganz gradezu des Patriarchen Wunsch  
Eröffne.

Tempelherr.

Wohl!

Klosterbruder.

Er hätte durch den Herrn  
Ein Briefchen gern bestellt.

Tempelherr.

Durch mich? Ich bin  
Kein Bothe. — Das, das wäre das Geschäft,  
Das weit glorreicher sey, als Judenmädchen  
Dem Feu'r entreißen?

Klosterbruder.

Muß doch wohl! Denn — sagt  
Der Patriarch — an diesem Briefchen sey  
Der ganzen Christenheit sehr viel gelegen.  
Dies Briefchen wohl bestellt zu haben, — sagt  
Der Patriarch, — werd' einst im Himmel Gott  
Mit einer ganz besondern Krone lohnen.  
Und dieser Krone, — sagt der Patriarch, —  
Sey niemand würd'ger, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Denn diese Krone zu verdienen, — sagt  
Der Patriarch, — sey schwerlich jemand auch  
Geschickter, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

X Er sey  
Hier frey; könn' überall sich hier besehn;  
Versteh', wie eine Stadt zu stürmen und  
Zu schirmen; könne — sagt der Patriarch —  
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin  
Neu aufgeführten, innern, zweyten Mauer  
Am Besten schätzen, sie am deutlichsten  
Den Streitern Gottes — sagt der Patriarch —  
Beschreiben.

Tempelherr.

Guter Bruder, wenn ich doch  
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Klosterbruder.

Ja den, — den weiß ich nun wohl nicht so recht.  
Das Briefchen aber ist an König Philipp. —  
Der Patriarch — Ich hab' mich oft gewundert,  
Wie doch ein Heiliger, der sonst so ganz  
Im Himmel lebt, zugleich so unterrichtet  
Von Dingen dieser Welt zu seyn herab  
Sich lassen kann. Es muß ihm sauer werden!

Tempelherr.

Nun denn? der Patriarch?—

Klosterbruder.

Weiß ganz genau,

Ganz zuverlässig, wie und wo, wie stark,

Von welcher Seite Saladin, im Fall

Es völlig wieder losgeht, seinen Feldzug

Eröffnen wird.

Tempelherr.

Das weiß er?

Klosterbruder.

Ja, und möchte

Es gern den König Philipp wissen lassen,

Damit der ungefähr ermessen könne,

Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um

Mit Saladin den Waffenstillstand,

Den Euer Orden schon so brav gebrochen,

Es koste was es wolle, wieder her

Zu stellen.

Tempelherr.

Welch ein Patriarch! — Ja so!

Der liebe tapfere Mann will mich zu keinem

Gemeinen Boten; er will mich — zum Spion. —

Sagt Euerem Patriarchen, guter Bruder:

So viel Ihr mich ergründen können, war

Das meine Sache nicht. Ich müsse mich

Noch als Gefangenen betrachten; und

Der Tempelherren einziger Beruf  
Sey mit dem Schwerte drein zu schlagen, nicht  
Kundschafterei zu treiben.

Klosterbruder.

Dacht' ichs doch! —

Will's auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln. —  
Swar kömmt das Beste noch. — Der Patriarch  
Hiernächst hat ausgegattert, wie die Feste  
Sich nennt, und wo auf Libanon sie liegt,  
In der die ungeheuern Summen stecken,  
Mit welchen Saladin vorsicht'ger Vater  
Das Heer besoldet, und die Zurüstungen  
Des Kriegs bestreitet. Saladin verfügt  
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen  
Nach dieser Feste sich, nur kaum begleitet. —  
Ihr merkt doch?

Tempelherr.

Nimmermehr!

Klosterbruder.

Was wäre da

Wohl leichter, als des Saladin's sich zu  
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —  
Ihr schäudert? — O, es haben schon ein Paar  
Gottsfürcht'ge Maroniten sich erboten,  
Wenn nur ein wahrer Mann sie führen wolle,  
Das Stück zu wagen.

Tempelherr.

Und der Patriarch

Hätt' auch zu diesem wackern Manne mich  
Ersehn?

Klosterbruder.

Er glaubt, daß König Philipp wohl  
Von Ptolemais aus die Hand hierzu  
Am Besten bieten könne.

Tempelherr.

Mir? mir, Bruder?

Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erst gehört,  
Was für Verbindlichkeit dem Saladin  
Ich habe?

Klosterbruder.

Wohl hab' ichs gehört.

Tempelherr.

Und doch?

Klosterbruder.

Ja, — meint der Patriarch, — das wär' schon gut;  
Gott aber und der Orden . . .

Tempelherr.

Ändern nichts!

Gebieten mir kein Bubenstück!

Klosterbruder.

Gewiß nicht! —

Nur, — meint der Patriarch, — sey Bubenstück  
Vor Menschen, nicht auch Bubenstück vor Gott.

Tempelherr.

Ich wär' dem Saladin mein Leben schuldig:  
Und raubt ihm seines?

Klosterbruder.

Pfui! — Doch bliebe, — meint  
Der Patriarch, — noch immer Saladin  
Ein Feind der Christenheit, der Eurer Freund  
Zu seyn, kein Recht erwerben könne.

Tempelherr.

Freund?

An dem ich bloß nicht will zum Schurken werden;  
Zum undankbaren Schurken?

Klosterbruder.

Allerdings! —

Zwar, — meint der Patriarch, — des Dankes sey  
Man quitt, vor Gott und Menschen quitt, wenn uns  
Der Dienst um unfertwillen nicht geschehen.  
Und da verlauten wolle, — meint der Patriarch, —  
Daß euch nur darum Saladin begnadet,  
Weil ihm in Eurer Mien', in Eurem Wesen,  
So was von seinem Bruder eingeleuchtet . . .

Tempelherr.

Auch dieses weiß der Patriarch; und doch? —  
Ah! wäre das gewiß! Ah, Saladin! —  
Wie? die Natur hätt' auch nur Einen Zug  
Von mir in deines Bruders Form gebildet:  
Und dem entspräche nichts in meiner Seele?  
Was dem entspräche, könnt' ich unterdrücken,  
Um einem Patriarchen zu gefallen?  
Natur, so läugst du nicht! So widerspricht

Sich Gott in seinen Werken nicht! — Seht Bruder!  
der! —

Erregt mir meine Galle nicht! — Seht! geht!  
Klosterbruder.

Ich geh'; und geh' vergnügter, als ich kam.  
Verzeihe mir der Herr. Wir Klosterleute  
Sind schuldig, unsern Obern zu gehorchen.

### Sechster Auftritt.

Der Tempelherr und Daja, die den Tempel-  
herrn schon eine Zeit lang von weitem beob-  
achtet hatte, und sich nun ihm näherte.

Daja.

Der Klosterbruder, wie mich dünkt, ließ in  
Der besten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein  
Paket nur wagen.

Tempelherr.

Nun, vortrefflich! — Lügt  
Das Sprichwort wohl: daß Mönch und Weib,  
und Weib

Und Mönch des Teufels beide Krallen sind?  
Er wirft mich heut' aus einer in die andre.

Daja.

Was seh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!  
Gott tausend Dank! — Wo habt Ihr denn

Die ganze Zeit gestedt? — Ihr seyd doch wohl  
Nicht krank gewesen?

Tempelherr.

Nein.

Daja.

Gesund doch?

Tempelherr.

Ja.

Daja.

Wir waren Euretwegen wahrlich ganz  
Bekümmert.

Tempelherr.

So?

Daja.

Ihr wart gewiß verreist?

Tempelherr.

Errathen!

Daja.

Und kamet hent erst wieder?

Tempelherr.

Gestern.

Daja.

Auch Necha's Vater ist hent angekommen.  
Und nun darf Necha doch wohl hoffen?

Tempelherr.

Was?

Daja.

Warum sie Euch so öfters bitten lassen.  
Ihr Vater ladet Euch nun selber bald  
Aufs dringlichste. Er kömmt von Babylon,  
Mit zwanzig hoch beladenen Kameelen,  
Und allem, was an edlen Specereien,  
An Steinen und an Stoffen, Indien  
Und Persien und Syrien, gar Sina,  
Kostbares nur gewähren.

Tempelherr.

Kaufe nichts.

Daja.

Sein Volk verehret ihn als einen Fürsten.  
Doch daß es ihn den Weisen Nathan nennt,  
Und nicht vielmehr den Reichen, hat mich oft  
Gewundert.

Tempelherr.

Seinem Volk ist reich und weise  
Vielleicht das nehmliche.

Daja.

Vor allen aber

Hätt's ihn den Guten nennen müssen. Denn  
Ihr stellt Euch gar nicht vor, wie gut er ist.  
Als er erfuhr, wie viel Euch Necha schuldig:  
Was hätt', in diesem Augenblicke, nicht  
Er alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr.

Ei!

Daja.

Versucht's und kommt und seht!

Tempelherr.

Was denn? Wie schnell?

Ein Augenblick vorüber ist?

Daja.

Hätt' ich,

Wenn er so gut nicht wär', es mir so lange  
Bei ihm gefallen lassen? Meint Ihr etwa,  
Ich fühle meinen Werth als Christinn nicht?  
Auch mir ward's vor der Wiege nicht gesungen,  
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl  
Nach Palästina folgen würd', um da  
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war  
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht  
In Kaiser Friedrichs Heere —

Tempelherr.

Von Geburt,

Ein Schweizer, dem die Ehr' und Gnade ward,  
Mit Seiner Kaiserlichen Majestät  
In einem Flusse zu ersaufen. — Weib!  
Wie vielmal habt Ihr mir das schon erzählt?  
Hört Ihr denn gar nicht auf mich zu verfolgen?

Daja.

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr.

Ja, ja, verfolgen.

Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn!  
Nicht hören! Will von Euch an eine That  
Nicht fort und fort erinnert seyn, bei der  
Ich nichts gedacht; die, wenn ich drüber denke,  
Zum Räthsel von mir selbst mir wird. Zwar möcht'  
Ich sie nicht gern bereuen. Aber seht!  
Ereignet so ein Fall sich wieder: Ihr  
Seyd Schuld, wenn ich so rasch nicht handle; wenn  
Ich mich vorher erkund', — und brennen lasse,  
Was brennt.

D a j a.

Bewahre Gott!

Tempelherr.

Von heut' an thut

Mir den Gefallen wenigstens, und kennt  
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt  
Den Vater mir vom Halse. Jud' ist Jude.  
Ich bin ein plumper Schwab. Des Mädchens Bild  
Ist längstst aus meiner Seele; wenn es je  
Da war.

D a j a.

Doch Eures ist aus ihrer nicht.

Tempelherr.

Was soll's nun aber da? was solls?

D a j a.

Wer weiß!

Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen.

Tempelherr.

Doch selten etwas Bessers. (Er geht.)

Daja.

Wartet doch!

Was eilt Ihr?

Tempelherr.

Weib, macht mir die Palmen nicht  
Verhaft, worunter ich so gern sonst wandle.

Daja.

So geh', du deutscher Bär! so geh'! — Und doch  
Muß ich die Spur des Thieres nicht verlieren.

(Sie geht ihm von weitem nach.)

---

## Zweiter Aufzug.

### Erster Auftritt.

(Die Scene: des Sultans Pallast.)

Saladin und Sittah spielen Schach.

Sittah.

Wo bist du, Saladin? Wie spielst du heut?

Saladin.

Nicht gut? Ich dünkte doch.

Sittah.

Für mich; und kaum.

Nimm diesen Zug zurück.

Saladin.

Warum?

Sittah.

Der Springer

Wird unbedeckt.

Saladin.

Ist wahr. Nun so!

Sittah.

So zieh'

Ich in die Gabel.

Saladin.

Wieder wahr. — Schach denn!

Sittah.

Was hilft dir das? Ich sehe vor; und du  
Bist, wie du warst.

Saladin.

Aus dieser Klemme, seh'

Ich wohl, ist ohne Buße nicht zu kommen.

Mags! nimm den Springer nur.

Sittah.

Ich will ihn nicht.

Ich geh vorbei.

Saladin.

Du schenkst mir nichts. Dir liegt

An diesem Plaze mehr, als an dem Springer.

Sittah.

Kann seyn.

Saladin.

Mach deine Rechnung nur nicht ohne

Den Wirth. Denn seh'! Was gilt's, das warst  
du nicht

Vermuthen?

Sittah.

Freilich nicht. Wie konnt' ich auch  
Vermuthen, daß du deiner Königin  
So müde wärst?

Saladin.

Ich meiner Königin?

Sittah.

Ich seh' nun schon: ich soll heut meine tausend  
Dinar', kein Naserinchen mehr gewinnen.

Saladin.

Wie so?

Sittah.

Frag noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller  
Gewalt verlieren willst. — Doch dabei find'  
Ich meine Rechnung nicht. Denn außer, daß  
Ein solches Spiel das unterhaltendste  
Nicht ist: gewann ich immer nicht am meisten  
Mit dir, wenn ich verlor? Wann hast du mir  
Den Saß, mich des verlorren Spieles wegen  
Zu trösten, doppelt nicht hernach geschenkt?

Saladin.

Ei sieh! so hättest du ja wohl, wenn du  
Verlorst, mit Fleiß verloren, Schwesterchen?

Sittah.

Zum wenigsten kann gar wohl seyn, daß deine  
Freigebigkeit, mein liebes Brüderchen,  
Schuld ist, daß ich nicht besser spielen lernen.

Saladin.

Wir kommen ab vom Spiele. Mach ein Ende!

Sittah.

So bleibt es? Nun denn: Schach! und doppelt  
Schach!

Saladin.

Nun freilich; dieses Abschach hab' ich nicht  
Gesehn, das meine Königin zugleich  
Mit niederwirft.

Sittah.

War dem noch abzuhelpfen?

Laß sehn!

Saladin.

Nein, nein: nimm nur die Königin.  
Ich war mit diesem Steine nie recht glücklich.

Sittah.

Bloß mit dem Steine?

Saladin.

Fort damit! — Das thut  
Mir nichts. Denn so ist alles wiederum  
Geschickt.

Sittah.

Wie höflich man mit Königinnen  
Verfahren müsse, hat mein Bruder mich  
Su wohl gelehrt. (Sie läßt sie stehen.)

Sala-

Saladin.

Nimm, oder nimm sie nicht!

Ich habe keine mehr.

Sittah.

Wozu sie nehmen?

Schach! — Schach!

Saladin.

Nur weiter.

Sittah.

Schach! — und Schach! — und Schach! —

Saladin.

Und matt!

Sittah.

Nicht ganz; du ziehst den Springer noch  
Dazwischen; oder was du machen willst.  
Gleichviel!

Saladin.

Ganz recht! — Du hast gewonnen; und  
Al-Hafi zahlt. — Man laß ihn rufen! gleich!  
Du hattest, Sittah, nicht so unrecht; ich  
War nicht so ganz beim Spiele; war zerstreut.  
Und dann: wer giebt uns denn die glatten Steine  
Beständig, die an nichts erinnern, nichts  
Bezeichnen? Hab' ich mit dem Iman denn  
Gespielt? — Doch was? Verlust will Vorwand.  
Nicht

Die ungesformten Steine, Sittah, finds,

Die mich verlieren machten; deine Kunst,  
Dein ruhiger und schneller Blick . . .

Sittah.

Auch so

Willst du den Stachel des Verlusts nur stumpfen.  
Genug, du warst zerstreut; und mehr als ich.

Saladin.

Als du? Was hätte dich zerstreuet?

Sittah.

Deine

Zerstreuung freilich nicht! — O Saladin,  
Wann werden wir so fleißig wieder spielen!

Saladin.

So spielen wir um so viel gieriger! —

Ah! weil es wieder losgeht, meinst du? — Mags! —

Nur zu! — Ich habe nicht zuerst gezogen;

Ich hätte gern den Stillestand aufs neue

Verlängert; hätte meiner Sittah gern,

Gern einen guten Mann zugleich verschafft.

Und das muß Richards Bruder seyn; er ist

Ja Richards Bruder.

Sittah.

Wenn du deinen Richard

Nur loben kannst!

Saladin.

Wenn unserm Bruder Melet

Dann Richards Schwester wär' zu Theile worden:

Ha! welch ein Haus zusammen! Ha, der ersten,  
Der besten Häuser in der Welt das beste! —  
Du hörst, ich bin mich selbst zu loben, auch  
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde werth. —  
Das hätte Menschen geben sollen! das!

Sittah.

Hab' ich des schönen Traums nicht gleich gelacht;  
Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.  
Ihr Stolz ist: Christen seyn; nicht Menschen. Denn  
Selbst das, was, noch von ihrem Stifter her,  
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würtzt,  
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:  
Weils Christus lehrt; weils Christus hat gethan. —  
Wohl ihnen, daß er ein so guter Mensch  
Noch war! Wohl ihnen, daß sie seine Tugend  
Auf Treu und Glauben nehmen können! — Doch,  
Was Tugend? — Seine Tugend nicht; sein Name  
Soll überall verbreitet werden; soll  
Die Namen aller guten Menschen schänden,  
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen  
Ist ihnen nur zu thun.

Saladin.

Du meinst: warum  
Sie sonst verlangen würden, daß auch ihr,  
Auch du und Melek, Christen hießet, eh  
Als Ehgemahl ihr Christen lieben wolltet?

Sittah.

Ja wohl! Als wär' von Christen nur, als Christen,  
Die Liebe zu gewärtigen, womit  
Der Schöpfer Mann und Manninn ausgestattet!

Saladin.

Die Christen glauben mehr Armseligkeiten,  
Als daß sie die nicht auch noch glauben könnten! —  
Und gleichwohl irrst du dich. — Die Tempelherren,  
Die Christen nicht, sind Schuld: sind nicht, als  
Christen,

Als Tempelherren, Schuld. Durch die allein  
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,  
Das Richards Schwester unserm Bruder Melet  
Zum Brautshaß bringen müßte, schlechterdings  
Nicht fahren lassen. Daß des Ritters Vortheil  
Gefahr nicht laufe, spielen sie den Mönch,  
Den albern Mönch. Und, ob vielleicht im Fluge  
Ein guter Streich gelänge: haben sie  
Des Waffenstillstandes Ablauf kaum  
Erwarten können. — Lustig! Nur so weiter!  
Ihr Herren, nur so weiter! — Mir schon recht! —  
Wär' alles sonst nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?

Was irrte dich denn sonst? Was könnte sonst  
Dich aus der Fassung bringen?

Saladin.

Was von je

Mich immer aus der Fassung hat gebracht. —

Ich war auf Libanon, bei unserm Vater.

Er unterliegt den Sorgen noch . . .

Sittah,

O weh!

Saladin.

Er kann nicht durch; es klemmt sich aller Orten;

Es fehlt bald da, bald dort —

Sittah.

Was klemmt? was fehlt?

Saladin.

Was sonst, als was ich kaum zu nennen würd'ge!

Was, wenn ichs habe, mir so überflüssig,

Und, hab' ichs nicht, so unentbehrlich scheint. —

Wo bleibt Al = Hafi denn? Ist niemand nach

Ihm aus? — Das leidige, verwünschte Geld! —

Gut, Hafi, daß du kömmt.

### Zweiter Auftritt.

Der Derwisch Al = Hafi. Saladin. Sittah.

Al = Hafi.

Die Selber aus

Ägypten sind vermuthlich angelangt.  
Wenns nur fein viel ist.

Saladin.

Hast du Nachricht?

Al = Hafi.

Ich?

Ich nicht. Ich denke, daß ich hier sie in  
Empfang soll nehmen.

Saladin.

Zahl an Sittah tausend

Dinare! (In Gedanken hin und her gehend.)

Al = Hafi.

Zahl! anstatt, empfang! O schön!

Das ist für Was noch weniger als Nichts. —

An Sittah? — wiederum an Sittah? Und

Verloren? — wiederum im Schach verloren? —

Da steht es noch das Spiel!

Sittah.

Du gönnst mir doch

Mein Glück?

Al = Hafi (das Spiel betrachtend.)

Was gönnen? Wenn — Ihr wißt ja wohl.

Sittah (ihm winkend.)

Bst! Hafi! bst!

Al = Hafi (noch auf das Spiel gerichtet.)

Gönnts Euch nur selber erst!

Sittah.

Al = Hafi; bist!

Al = Hafi (zu Sittah.)

Die Weisßen waren Euer?

Ihr bietet Schach?

Sittah.

Gut, daß er nichts gehört!

Al = Hafi.

Nun ist der Zug an ihm?

Sittah (ihm näher tretend.)

So sage doch,

Daß ich mein Geld bekommen kann.

Al = Hafi (noch auf das Spiel geheftet.)

Nun ja;

Ihr sollts bekommen, wie Ihrs stets bekommen.

Sittah.

Wie? bist du toll?

Al = Hafi.

Das Spiel ist ja nicht aus.

Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin (kaum hinhörend.)

Doch! doch! Bezahl! bezahl!

Al = Hafi.

Bezahl! bezahl!

Da steht ja Eure Königin.

Saladin (noch so.)

Gilt nicht;

Gehdet nicht mehr ins Spiel.

Sittah.

So mach, und sag,  
Daß ich das Geld mir nur kann holen lassen.

Al = Hafi (noch immer in das Spiel vertieft.)  
Versteht sich, so wie immer. — Wenn auch schon;  
Wenn auch die Königin nichts gilt: Ihr seyd  
Doch darum noch nicht matt.

Saladin (tritt hinzu, und wirft das Spiel um.)  
Ich bin es; will  
Es seyn.

Al = Hafi.

Ja so! — Spiel wie Gewinnst! So wie  
Gewonnen, so bezahlt.

Saladin (zu Sittah.)

Was sagt er? was?

Sittah (von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend.)  
Du kennst ihn ja. Er sträubt sich gern; läßt gern  
Sich bitten; ist wohl gar ein wenig neidisch. —

Saladin.

Auf dich doch nicht? Auf meine Schwester nicht? —  
Was hör' ich, Hafi? Neidisch? du?

Al = Hafi.

Kann seyn!

Kann seyn! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber selbst;  
Wär' lieber selbst so gut, als sie.

Sittah.

Indeß

Hat er doch immer richtig noch bezahlt.  
Und wird auch heut' bezahlen. Laß ihn nur! —  
Geh nur, Al = Hafi, geh! Ich will das Geld  
Schon holen lassen.

Al = Hafi.

Nein; ich spiele länger  
Die Nummererei nicht mit. Er muß es doch  
Einmal erfahren.

Saladin.

Wer? und was?

Sittah.

Al = Hafi!

Ist dieses dein Versprechen? Hältst du so  
Mir Wort?

Al = Hafi.

Wie konnt' ich glauben, daß es so  
Weit gehen würde!

Saladin.

Nun? erfahr' ich nichts?

Sittah.

Ich bitte dich, Al = Hafi: sey bescheiden.

Saladin.

Das ist doch sonderbar! Was könnte Sittah  
So feierlich, so warm bei einem Fremden,  
Bei einem Derwisch lieber, als bei mir,  
Bei ihrem Bruder sich verbitten wollen.

Al = Hafi, nun befehl' ich. — Rede, Derwisch!

Sittah.

Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir  
Nicht näher treten, als sie würdig ist.  
Du weißt, ich habe zu verschiednen Malen  
Dieselbe Summ' im Schach von dir gewonnen.  
Und weil ich jetzt das Geld nicht nöthig habe;  
Weil jetzt in Hafi's Kasse doch das Geld  
Nicht eben allzuhäufig ist: so sind  
Die Posten stehn geblieben. Aber sorgt  
Nur nicht! Ich will sie weder dir, mein Bruder,  
Noch Hafi, noch der Kasse schenken.

Al = Hafi.

Ja,

Wenns das nur wäre! das!

Sittah.

Und mehr dergleichen. —

Auch das ist in der Kasse stehn geblieben,  
Was du mir einmal ausgeworfen; ist  
Seit wenig Monden stehn geblieben.

Al = Hafi.

Noch

Nicht alles.

Salabin.

Noch nicht? — Wirßt du reden?

Al = Hafi.

Seit aus Aegypten wir das Geld erwarten,  
Hat sie . . .

Sittah (zu Saladin.)

Wozu ihn hören?

Al = Hafi.

Nicht nur nichts

Bekommen . . .

Saladin.

Gutes Mädchen! — Auch beiher

Mit vorgeschossen. Nicht?

Al = Hafi.

Den ganzen Hof

Erhalten; Euern Aufwand ganz allein

Bestritten.

Saladin.

Ha! das, das ist meine Schwester!

(sie umarmend.)

Sittah.

Wer hatte, dies zu können, mich so reich

Gemacht, als du, mein Bruder?

Al = Hafi.

Wird schon auch

So bettelarm sie wieder machen, als

Er selber ist.

Saladin.

Ich arm? der Bruder arm?

Wann hab' ich mehr: wann weniger gehabt? —

Ein Kleid, Ein Schwert, Ein Pferd, — und Eien Gott!

Was brauch' ich mehr? Wann kanns an dem mir  
fehlen?

Und doch, Al = Hafi, thunt' ich mit dir schelten.

Sittah.

Schilt nicht, mein Bruder, Wenn ich unserm Vater  
Auch seine Sorgen so erleichtern könnte!

Saladin.

Ah! ah! Nun schlägst du meine Freudigkeit  
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich  
Fehlt nichts, und kann nichts fehlen. Aber ihm  
Ihm fehlet; und in ihm uns allen. — Sagt,  
Was soll ich machen? — Aus Aegypten kommt  
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt,  
Weiß Gott. Es ist doch da noch alles ruhig, —  
Abbrechen, einziehen, sparen will ich gern,  
Mir gern gefallen lassen, wenn es mich,  
Bloß mich betrifft; bloß mich, und niemand sonst  
Darunter leidet. — Doch was kann das machen?  
Ein Pferd, Ein Kleid, Ein Schwert, muß ich doch  
haben.

Und meinem Gott ist auch nichts abzubringen.  
Ihm genügt schon so mit wenigem genug:  
Mit meinem Herzen. — Auf den Uberschuß  
Von deiner Kasse, Hafi, hätt' ich sehr  
Gerechnet.

Al = Hafi.

Uberschuß? — Sagt selber, ob

Ihr mich nicht hättet spießen, wenigstens  
Mich drosseln lassen, wenn auf Uberschuß  
Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,  
Auf Unterschleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,

Was machen wir denn aber? — Konntest du  
Vor erst bei niemand anderm borgen, als  
Bei Sittah?

Sittah.

Würd' ich dieses Vorrecht, Bruder,  
Mir haben nehmen lassen? mir von ihm?  
Auch noch besteh' ich drauf. Noch bin ich auf  
Dem Trocknen völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht?

Das fehlte noch! — Geh gleich, mach Anstalt, Hafi!  
Nimm auf, bei wem du kannst! und wie du kannst!  
Geh, borg, versprich! — Nur, Hafi, borge nicht  
Bei denen, die ich reich gemacht. Denn borgen  
Von diesen, möchte wiederfordern heißen.  
Geh zu den Geizigsten; die werden mir  
Am liebsten leihen. Denn sie wissen wohl,  
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al = Hafi.

Ich kenne deren keine.

Sittah.

Eben fällt

Mir ein gehört zu haben, Hafi, daß  
Dein Freund zurückgekommen.

Al = Hafi (betroffen.)

Freund? mein Freund?

Wer wär' denn das.?

Sittah.

Dein hochgepriesner Jude.

Al = Hafi.

Gepriesner Jude? hoch von mir?

Sittah.

Dem Gott —

Mich denkt des Ausdrucks noch recht wohl, daß einst  
Du selber dich von ihm bedienstest — dem  
Sein Gott von allen Gütern dieser Welt  
Das kleinste und größte in vollem Maß  
Ertheilet habe. —

Al = Hafi.

Sagt' ich so? — Was meint'

Ich denn damit?

Sittah.

Das kleinste: Reichthum; und  
Das größte: Weisheit.

Al = Hafi.

Wie? von einem Juden?

Von einem Juden hätt' ich das gesagt?

Sittah.

Das hättest du von deinem Nathan nicht  
Gesagt?

Al = Hafi.

Ja so! von dem! von Nathan! — Fiel  
Mir der doch gar nicht bei. — Wahrhaftig? Der  
Ist endlich wieder heimgekommen? Ei!  
So mag's doch gar so schlecht mit ihm nicht stehn. —  
Ganz recht; den nannt' einmal das Volk den Weisen!  
Den Reichen auch.

Sittah.

Den Reichen nennt es ihn  
Jetzt mehr als je. Die ganze Stadt erschallt,  
Was er für Kostbarkeiten, was für Schätze  
Er mitgebracht.

Al = Hafi.

Nun, ist's der Reiche wieder:  
So wird's auch wohl der Weise wieder seyn.

Sittah.

Was meinst du, Hafi, wenn du diesen angingst?

Al = Hafi.

Und was bei ihm? — Doch wohl nicht borgen? —

Ja,

Da kennt Ihr ihn! — Er borgen! — Seine Weisheit  
Ist eben, daß er niemand borgt.

Sittah.

Du hast

Mir sonst doch ganz ein ander Bild von ihm  
Gemacht.

Al = Hafi.

Zur Noth wird er euch Waaren borgen.  
Geld aber, Geld? Geld nimmermehr! — Es ist  
Ein Jude freilich übrigens, wie's nicht  
Viel Juden giebt. . Er hat Verstand; er weiß  
Zu leben; spielt gut Schach. Doch zeichnet er  
Im Schlechten sich nicht minder, als im Guten,  
Von allen andern Juden aus. — Auf den,  
Auf den nur rechnet nicht. — Den Armen giebt  
Er zwar; und giebt vielleicht, trotz Saladin:  
Wenn schon nicht ganz so viel; doch ganz so gern;  
Doch ganz so sonder Ansehn, Jud' und Christ  
Und Muselmann und Parssi, alles ist  
Ihm eins.

Sittah.

Und so ein Mann . . .

Saladin.

Wie kommt es denn,  
Daß ich von diesem Manne nie gehört? . . .

Sittah.

Der sollte Saladin nicht borgen? nicht  
Dem Saladin, der nur für Andre braucht,  
Nicht sich?

Al = Hafi.

Da seht nun gleich den Juden wieder;  
Den

Den ganz gemeinen Juden! — Glaubst mirs doch! —  
Er ist außs Geben Luch so eifersüchtig,  
So neidisch! Jedes Lohn von Gott, das in  
Der Welt gesagt wird, zög' er lieber ganz  
Allein. Nur darum eben leih' er keinem,  
Damit er stets zu geben habe. Weil  
Die Mild' ihm im Gesetz geboten; die  
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten: macht  
Die Mild' ihn zu dem ungefälligsten  
Gesellen auf der Welt. Zwar bin ich seit  
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß  
Mit ihm gespannt; doch denkt nur nicht, daß ich  
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.  
Er ist zu allem gut: bloß dazu nicht;  
Bloß dazu wahrlich nicht. Ich will auch gleich  
Nur gehn, an andre Thüren klopfen. . . Da  
Besinn' ich mich so eben eines Mohren,  
Der reich und geizig ist. — Ich geh'; ich geh'.

Sittah.

Was eilst du, Hasi?

Saladin.

Laß ihn! laß ihn!

Dritter Auftritt.

Sittah. Saladin.

Sittah.

Eilt

Er doch, als ob er mir nur gern entkäme! —  
Was heißt das? — Hat er wirklich sich in ihm  
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern  
Betrügen?

Saladin.

Wie? das fragst du mich? Ich weiß  
Ja kaum, von wem die Rede war; und höre  
Von eurem Juden, eurem Nathan, heut'  
Zum erstenmal.

Sittah.

Ist's möglich, daß ein Mann  
Dir so verborgen blieb, von dem es heißt,  
Er habe Salomons und Davids Gräber  
Erforscht, und wisse deren Siegel durch  
Ein mächtiges geheimes Wort zu lösen? •  
Aus ihnen bring' er dann von Zeit zu Zeit  
Die unermesslichen Reichthümer an  
Den Tag, die keinen mindern Quell verriethen?

Saladin.

Hat seinen Reichthum dieser Mann aus Gräbern,  
So warens sicherlich nicht Salomons,

Nicht Davids Gräber. Narren lagen da  
Begraben!

Sittah.

Oder Bösewichter! — Auch  
Ist seines Reichthums Quelle weit ergiebiger,  
Weit unerschöpflicher, als so ein Grab  
Voll Mammon.

Saladin.

Denn er handelt; wie ich hörte.

Sittah.

Sein Saumthier treibt auf allen Straßen, zieht  
Durch alle Wüsten; seine Schiffe liegen  
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh  
Al-Hafi selbst gesagt, und voll Entzücken  
Hinzugefügt: wie groß, wie edel dieser  
Sein Freund anwende, was so klug und emsig  
Er zu erwerben für zu klein nicht achte;  
Hinzugefügt, wie frei von Vorurtheilen  
Sein Geist; sein Herz wie offen jeder Tugend,  
Wie eingestimmt mit jeder Schönheit sey.

Saladin.

Und jetzt sprach Hafi doch so ungewiß,  
So kalt von ihm.

Sittah.

Kalt nun wohl nicht; verlegen:  
Als halt' ers für gefährlich, ihn zu loben,  
Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln. —

Wie? oder wär' es wirklich so, daß selbst  
Der Beste seines Volkes seinem Volke  
Nicht ganz entfliehen kann? daß wirklich sich  
Al-Hafi seines Freund's von dieser Seite  
Zu schämen hätte? — Sey dem, wie ihm wolle! —  
Der Jude sey mehr oder weniger  
Als Jud': ist er nur reich; genug für uns.

Saladin.

Du willst ihm aber doch das Seine mit  
Gewalt nicht nehmen, Schwester?

Sittah.

Ja, was heißt

Bei dir Gewalt? Bei Feu'r und Schwert? Nein,  
nein,

Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt,  
Als ihre Schwäche? — Komm für jetzt nur mit  
In meinen Harem, eine Sängerin  
Zu hören, die ich gestern erst gekauft.  
Es reißt indeß bei mir vielleicht ein Anschlag,  
Den ich auf diesen Nathan habe. — Komm!

---

## Vierter Auftritt.

Scene: vor dem Hause des Nathan, wo es an die Palmen stößt.

N e c h a und N a t h a n kommen heraus.

Zu ihnen D a j a.

N e c h a.

Ihr habt Euch sehr verweilt, mein Vater. Er  
Wird kaum noch mehr zu treffen seyn.

N a t h a n.

Nun, nun;

Wenn hier, hier untern Palmen schon nicht mehr:  
Doch anderwärts. — Sey jetzt nur ruhig. — Sieh!  
Kömmt dort nicht Daja auf uns zu?

N e c h a.

Sie wird

Ihn ganz gewiß verloren haben.

N a t h a n.

Auch

Wohl nicht.

N e c h a.

Sie würde sonst geschwinder kommen.

N a t h a n.

Sie hat uns wohl noch nicht gesehn. . .

N e c h a.

Nun sieht

Sie uns.

Nathan.

Und doppelt ihre Schritte. Sieh! —  
Seh doch nur ruhig! ruhig!

Recha.

Wolltet Ihr  
Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?  
Sich unbekümmert ließe, wessen Wohlthat  
Ihr Leben sey? Ihr Leben, — das ihr nur  
So lieb, weil sie es Euch zuerst verdanket.

Nathan.

Ich möchte dich nicht anders, als du bist:  
Auch wenn ich wüßte, daß in deiner Seele  
Ganz etwas Andres noch sich rege.

Recha.

Was,

Mein Vater?

Nathan.

Fragst du mich? so schüchtern mich?  
Was auch in deinem Innern vorgeht, ist  
Natur und Unschuld. Laß es keine Sorge  
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur  
Versprich mir: wenn dein Herz vernehmlicher  
Sich einst erklärt, mir seiner Wünsche keinen  
Zu bergen.

Recha.

Schon die Möglichkeit, mein Herz  
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.

Nathan.

Nichts mehr hiervon! Das ein für allemal  
Ist abgethan. — Da ist ja Daja. — Nun?

Daja.

Noch wandelt er hier untern Palmen; und  
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,  
Da kommt er!

Recha.

Ah! und scheint unentschlossen.  
Wohin? ob weiter? ob hinan? ob rechts?  
Ob links?

Daja.

Nein, nein. Er macht den Weg ums Kloster  
Gewiß noch öfter; und dann muß er hier  
Vorbei. — Was gilt's?

Recha.

Recht! recht! — Hast du ihn schon  
Gesprochen? Und wie ist er heut?

Daja.

Wie immer.

Nathan.

So macht nur, daß er euch hier nicht gewahrt  
Wird. Tretet mehr zurück. Geht lieber ganz  
Hinein.

Recha.

Nur Einen Blick noch! — Ah! die Hecke,  
Die mir ihn stiehlt!

Daja.

Kommt! kommt! der Vater hat  
Ganz recht. Ihr lauft Gefahr, wenn er Euch sieht,  
Daß auf der Stell' er umkehrt.

Recha.

Ah! die Hecke!

Nathan.

Und kömmt er plötzlich dort aus ihr hervor:  
So kann er anders nicht, er muß euch sehn.  
Drum geht doch nur!

Daja.

Komm! komm! Ich weiß ein Fenster,  
Aus dem wir sie bemerken können.

Recha.

Ja?

(Beide hinein.)

### Fünfter Auftritt.

Nathan und bald darauf der Tempelherr.

Nathan.

Fast schen' ich mich des Sonderlings. Fast macht  
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß  
Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen  
Soll machen können! — Ha! er kömmt. — Bei  
Gott!

Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl

Den guten, troggen Blick! den brallen Gang!  
Die Schale kann nur bitter seyn; der Kern  
Ist sicher nicht. — Wo sah' ich doch dergleichen? —  
Verzeihet, edler Franke. . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt . . .

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich untersteh',

Euch anzureden.

Tempelherr.

Kann ichs wehren? Doch

Nur kurz!

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht so stolz,  
Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,  
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, fast errath' ichs. Nicht? Ihr  
seyd . . .

Nathan.

Ich heiße Nathan; bin des Mädchens Vater,  
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;  
Und komme . . .

Tempelherr.

Wenn zu danken: — spart's! Ich hab'  
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon  
Zu viel erdulden müssen. — Vollends Ihr,  
Ihr seyd mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn,  
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?  
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem Ersten  
Dem Besten beizuspringen, dessen Noth  
Sie sehn. Mein Leben war mir ohnedies  
In diesem Augenblicke lästig. Gern,  
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,  
Es für ein andres Leben in die Schanze  
Zu schlagen; für ein andres — wenn's auch nur  
Das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan.

Groß! *gibt Entfuge*

Groß und abscheulich! Doch die Wendung läßt  
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet  
Sich hinter das Abscheuliche, um der  
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn  
Sie so das Opfer der Bewunderung  
Verschmäh't: was für ein Opfer denn verschmäh't  
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,  
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch  
So dreist nicht fragen. Sagt, befehlt: womit  
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin

Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reiche Jude war

Mir nie der beste Jude.

Nathan.

Dürst Ihr denn

Darum nicht nützen, was dem ungeachtet  
Er Besess hat? nicht seinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;  
Um meines Mantels willen nicht. Sobald  
Der ganz und gar verschliffen; weder Stich  
Noch Fesse länger halten will: komm' ich  
Und borge mir bei Euch zu einem neuen,  
Euch obet Geld. — Seht nicht mit eins so finster!  
Noch seyd Ihr sicher; noch ist's nicht so weit  
Mit ihm. Ihr seht, er ist so ziemlich noch  
Im Stande. Nur der eine Zipfel da  
Hat einen garstigen Fleck; er ist versengt.  
Und das bekam er, als ich eure Tochter  
Durchs Feuer trug.

Nathan.

(Der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet.)

Es ist doch sonderbar,  
Daß so ein böser Fleck, daß so ein Brandmahl  
Dem Mann ein bessres Zeugniß redet, als  
Sein eigener Mund. Ich möcht' ihn küssen gleich —  
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.  
Tempelherr.

Was?

Nathan.  
Eine Thräne fiel darauf.  
Tempelherr.

Thut nichts!  
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt  
Mich dieser Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wär't  
Ihr wohl so gut, und schicktet Euern Mantel  
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.

Was damit?

Nathan.  
Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken.  
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,  
Wünscht sie nun wohl vergebens.

Tempelherr.

Aber, Jude —  
Ihr heißet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr

Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —  
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte . . .

Nathan.

Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'  
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,  
Um höflicher zu seyn. — Das Mädchen, ganz  
Gefühl; der weibliche Gesandte, ganz  
Dienstfertigkeit; der Vater weit entfernt —  
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;  
Flucht ihre Prüfung; floht, um nicht zu siegen.  
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,  
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten bloß? und bloß  
Weil es die Ordensregeln so gebieten?  
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,  
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl;  
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her.  
Der große Mann braucht überall viel Boden;  
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen  
Sich nur die Aeste. Mittelmäßig, wie wir,  
Findt sich hingegen überall in Menge.  
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln;  
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen;  
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,  
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,  
Das diese Menschenmäkelei zuerst  
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk  
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?  
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,  
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,  
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,  
Den es an Christ und Muselman vererbte:  
Nur sein Gott sey der rechte Gott! — Ihr stutzt,  
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?  
Wann hat, und wo die fromme Naserei,  
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern,  
Der ganzen Welt als besten aufzubringen,  
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr  
Gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt  
Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . Doch

Sey blind, wer will! — Vergest, was ich gesagt,  
Und laßt mich! (will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester  
Ich nun mich an Euch drängen werde. — Kommt,  
Wir müssen, müssen Freunde seyn! — Verachtet  
Mein Volk, so sehr Ihr wollt. Wir haben beide  
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind  
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?  
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,  
Als Mensch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch  
Gesunden hätte, dem es genügt, ein Mensch  
Zu heißen!

Tempelherr.

Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!  
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich,  
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin stolz darauf. Nur das Gemeine  
Verkennt man selten.

Tempelherr.

Und das Seltene  
Vergißt man schwerlich. — Nathan, ja;  
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Nathan.

Sind  
Es schon. — Wie wird sich meine Necha freuen! —

Und ah! wach eine heitre Ferne schließt  
Sich meinen Blicken auf! — Kennt sie nur erst!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen. — Wer stürzt dort  
Aus Eurem Hause? Ist's nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängstlich?

Tempelherr.

Unserer Kecha ist

Doch nichts begegnet?

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Daja eilig.

Daja.

Nathan! Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch  
Muß unterbrechen.

Nathan.

Nun, was ist's?

Tempelherr.

Was ist's?

Daja.

D a j a.

Der Sultan hat geschickt. Der Sultan will  
Euch sprechen. Gott, der Sultan!

N a t h a n.

Mich? der Sultan?

Er wird begierig seyn, zu sehen, was  
Ich Neues mitgebracht. Sag nur, es sey  
Noch wenig oder gar nichts ausgepackt.

D a j a.

Nein, nein; er will nichts sehen; will Euch sprechen,  
Euch in Person, und bald; sobald Ihr könnt.

N a t h a n.

Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!

D a j a.

Nehmt's ja nicht übel auf, gestrenger Ritter. —  
Gott, wir sind so bekümmert, was der Sultan  
Doch will.

N a t h a n.

Das wird sich zeigen. Geh nur, geh!

## Siebenter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Tempelherr.

So kennt Ihr ihn noch nicht? — ich meine, von  
Person.

Nathan.

Den Saladin? Noch nicht. Ich habe  
Ihn nicht vermieden, nicht gesucht zu kennen.  
Der allgemeine Ruf sprach viel zu gut  
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte,  
Als sehn. Doch nun — wenn anders dem so ist —  
Hat er durch Sparung Eures Lebens . . .

Tempelherr.

Ja;

Dem allerdings ist so. Das Leben, das  
Ich leb', ist sein Geschenk.

Nathan.

Durch das er mir  
Ein doppelt, dreifach Leben schenkte. Dies  
Hat alles zwischen uns verändert; hat  
Mit eins ein Seil mir umgeworfen, das  
Mich seinem Dienst auf ewig fesselt. Kaum,  
Und kaum, kann ich es nun erwarten, was  
Er mir zuerst befehlen wird. Ich bin  
Bereit zu allem; bin bereit ihm zu  
Gestehn, daß ich es Euretwegen bin.

Tempelherr.

Noch hab' ich selber ihm nicht danken können,  
So oft ich auch ihm in den Weg getreten.  
Der Eindruck, den ich auf ihn machte, kam  
So schnell, als schnell er wiederum verschwunden.  
Wer weiß, ob er sich meiner gar erinnert.

Und dennoch muß er, einmal wenigstens,  
Sich meiner noch erinnern, um mein Schicksal  
Ganz zu entscheiden. Nicht genug, daß ich  
Auf sein Geheiß noch bin, mit seinem Willen  
Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,  
Nach wessen Willen ich zu leben habe.

Nathan.

Nicht anders: um so mehr will ich nicht säumen. —  
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch  
Zu kommen, Anlaß giebt. — Erlaubt, verzeiht —  
Ich eile. — Wann, wann aber sehn wir Euch  
Bei uns?

Tempelherr.

Sobald ich darf.

Nathan.

Sobald Ihr wollt.

Tempelherr.

Noch heut.

Nathan.

Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr.

Mein Name war — ist Eurd von Stauffen. —

Eurd!

Nathan.

Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr.

Warum fällt

Euch das so auf?

Nathan.

Von Stauffen? — Des Geschlechts  
Sind wohl schon mehrere . . .

Tempelherr.

O ja! hier waren,  
Hier faulen des Geschlechts schon mehrere.  
Mein Oheim selbst, — mein Vater will ich sagen —  
Doch warum schärft sich Euer Blick auf mich  
Je mehr und mehr?

Nathan.

O nichts! o nichts! Wie kann  
Ich Euch zu sehn ermüden?

Tempelherr.

Drum verlaß

Ich Euch zuerst. Der Blick des Forschers fand  
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.  
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmählig,  
Und nicht die Neugier, unsre Kundschaft machen.

(Er geht.)

Nathan.

(der ihm mit Erstaunen nachsieht.)

„Der Forscher fand nicht selten mehr, als er  
„Zu finden wünschte.“ — Ist es doch, als ob  
In meiner Seel' er lese! — Wahrlich ja;  
Das könnt auch mir begegnen. — Nicht allein  
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme.

So,

Vollkommen so, warf Wolf sogar den Kopf;  
Trug Wolf sogar das Schwert im Arm; stich

Wolf

Sogar die Augenbraunen mit der Hand,  
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —  
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch.  
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis  
Ein Wort, ein Laut sie weckt! — Von Stauff-  
fen! —

Ganz recht, ganz recht; Filnet und Stauffen. —  
Ich will das bald genauer wissen; bald.  
Nur erst zum Saladin. — Doch wie; lauscht  
dort

Nicht Daja? — Nun so komm nur näher, Daja.

### Achter Auftritt.

D a j a. N a t h a n.

N a t h a n.

Was gilt's? nun drückt's euch beiden schon das Herz,  
Noch ganz was anders zu erfahren, als  
Was Saladin mir will.

D a j a.

Verdenkt Ihr's ihr?  
Ihr fängt so eben an, vertraulicher

Mit ihm zu sprechen, als des Sultans Bottschaft  
Uns von dem Fenster scheuchte.

Nathan.

Nun so sag

Ihr nur, daß sie ihn jeden Augenblick  
Erwarten darf.

Daja.

Gewiß? Gewiß?

Nathan.

Ich kann

Nich doch auf dich verlassen, Daja? Sey  
Auf deiner Hut; ich bitte dich. Es soll  
Dich nicht gereuen. Dein Gewissen selbst  
Soll seine Rechnung dabei finden. Nur  
Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur  
Erzähl' und frage mit Bescheidenheit,  
Mit Rückhalt . . .

Daja.

Daß Ihr doch noch erst so was  
Erinnern könnt! — Ich geh; geht Ihr nur auch.  
Denn seht! ich glaube gar, da kömmt vom Sultan  
Ein zweiter Botsh', Al-Hafi, Cuzer Derwisch.

(geht ab.)

Neunter. Auftritt.

Nathan. Al = Hafi.

Al = Hafi.

Ha! ha! zu Euch wollt ich nun eben wieder.

Nathan.

Ist denn so eilig? Was verlangt er denn  
Von mir?

Al = Hafi.

Wer?

Nathan.

Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al = Hafi.

Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Gehät Saladin

Dich nicht?

Al = Hafi.

Mich? Nein. Hat er denn schon geschiet?

Nathan.

Ja freilich hat er.

Al = Hafi.

Nun, so ist es richtig.

Nathan.

Was? was ist richtig?

Al = Hafi.

Das . . . ich bin nicht Schuld;  
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. — Was hab ich  
nicht

Von Euch gesagt, gelogen, um es abzuwenden!

Nathan.

Was abzuwenden? Was ist richtig?

Al = Hafi.

Das

Nun Ihr sein Desterdar geworden. Ich  
Bedaur' Euch. Doch mit ansehen will ichs nicht.  
Ich geh von Stund' an; geh. Ihr habt es schon  
Gehört, wohin; und wißt den Weg. Habt Ihr  
Des Wegs was zu bestellen; sagt: ich bin  
Zu Diensten. Freilich muß es mehr nicht seyn,  
Als was ein Nacker mit sich schleppen kann.  
Ich geh, sagt bald.

Nathan.

Besinn dich doch, Al = Hafi.

Besinn dich, daß ich noch von gar nichts weiß.

Was plauderst du denn da?

*Chutter* Al = Hafi.

Ihr bringt sie doch

Gleich mit, die Beutel?

Nathan.

Beutel?

Al = Hafi.

Nun, das Geld,  
Das ihr dem Saladin vorschießen sollt.

Nathan.

Und weiter ist es nichts?

Al = Hafi.

Ich sollt' es wohl  
Mit ansehen, wie er Euch von Tag zu Tag  
Aushöhlet wird bis auf die Zehen? Sollt'  
Es wohl mit ansehen, daß Verschwendung aus  
Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern  
So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch  
Die armen eingebornen Mäuschen drin  
Verhungern? — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,  
Wer Eures Gelds bedürftig sey, der werde  
Doch Eurem Rathe wohl auch folgen? — Ja;  
Er Rathe folgen! Wann hat Saladin  
Sich rathen lassen? — Denkt nur, Nathan, was  
Mir eben jetzt mit ihm begegnet.

Nathan.

Nun?

Al = Hafi.

Da komm ich zu ihm, eben daß er Schach  
Gespielt mit seiner Schwester. Sittah spielt  
Nicht übel: und das Spiel, das Saladin  
Verloren glaubte, schon gegeben hatte,  
Das stand noch ganz so da. Ich seh' Euch hin,

Und sehe, daß das Spiel noch lange nicht  
Verloren.

Nathan.

Ei! das war für dich ein Fund!

Al = Hafi.

Er durfte mit dem König an den Bauer  
Nur rücken, auf ihr Schach. — Wenn ichs Euch  
gleich

Nur zeigen könnte!

Nathan.

O, ich traue dir!

Al = Hafi.

Denn so bekam der Koche Feld, und sie  
War hin. — Das alles will ich ihm nun weisen  
Und ruf' ihn. — Denkt! . . .

Nathan.

Er ist nicht deiner Meinung?

Al = Hafi.

Er hört mich gar nicht an, und wirft verächtlich  
Das ganze Spiel in Klumpen.

Nathan.

Ist das möglich?

Al = Hafi.

Und sagt: er wolle matt nun einmal seyn;  
Er wolle! Heißt das spielen?

Nathan.

Schwerlich wohl;

Heißt mit dem Spiele spielen.

Al = H a fi.

Gleichwohl galt

Keine taube Nuß.

Nathan.

Geld hin, Geld her!

Es ist das wenigste. Allein dich gar  
nicht anzuhören! über einen Punkt  
in solcher Wichtigkeit dich nicht einmal  
hören! deinen Adlerblick nicht zu  
wundern! das, das schreyt um Rache; nicht?

Al = H a fi.

Was! Ich sag' euch das nur so, damit  
er sehen könnt, was für ein Kopf er ist.  
Nur, ich, ich halt's mit ihm nicht länger aus.  
Lauf' ich nun bei allen schmutz'gen Mühren  
herum, und frage, wer ihm borgen will.  
Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,  
soll nun für Andre borgen. Borgen ist  
viel besser nicht als betteln: so wie leihen,  
auf Bucher leihen, nicht viel besser ist,  
als stehlen. Unter meinen Gebern, an  
dem Ganges, brauch' ich beides nicht, und brauche  
es Werkzeug beider nicht zu seyn. Am Ganges,  
am Ganges nur giebt's Menschen. Hier seyd Ihr  
der Einzige, der noch so würdig wäre,  
daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —  
Ist ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,

Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach  
Und nach doch drum. So wär' die Plackerei  
Auf einmal aus. Ich schaff' Euch einen Dalk  
Kommt! kommt!

Nathan.

Ich dächte zwar, das blieb' und  
Noch immer übrig. Doch, Al = Hafi, will  
Ich's überlegen. Warte . . .

Al = Hafi.

Überlegen?

Nein, so was überlegt sich nicht.

Nathan.

Nur bis

Ich von dem Sultan wiederkomme; bis  
Ich Abschied erst . . .

Al = Hafi.

Wer überlegt, der sucht  
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer  
Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht  
Entschließen kann, der lebet Andrer Sklav  
Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl  
wie's Euch

Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort; und Eurer

Nathan.

Al = Hafi! Du wirst selbst doch erst das Deine  
Berichtigen?

Al = Hafi.

Ach Poffen! Der Bestand

meiner Kaff' ist nicht des Zählens werth;  
meine Rechnung bürgt — Ihr ober Sittah.  
wohl! (ab.)

Nathan.

(ihm nachsehend.)

Dir bürg' ich! — Wilder, guter, edler —  
nenn' ich ihn? — Der wahre Bettler ist  
einzig und allein der wahre König!

(von einer andern Seite ab.)

## D r i t t e r A u f z u g .

### Erster Auftritt.

(Scene: in Nathans Hause.)

Recha und Daja.

Recha.

Wie, Daja, drückte sich mein Vater aus?  
„Ich darf' ihn jeden Augenblick erwarten?“  
Das klingt — nicht wahr? — als ob er noch so  
Erscheinen werde. — Wie viel Augenblicke  
Sind aber schon vorbei! — Ah nun: wer denkt  
An die verfloffenen? — Ich will allein  
In jedem nächsten Augenblicke leben.  
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja.

O der verwünschten Bottschaft von dem Sultan!  
Denn Nathan hätte sicher ohne sie  
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha.

Und wenn er nun  
Gekommen dieser Augenblick; wenn denn  
Nun meiner Wünsche wärmster, innigster  
Erfüllet ist: was dann? — was dann?

Daja.

Was dann?

Dann hoff' ich, daß auch meiner Wünsche wärmster  
Soll in Erfüllung gehen.

Recha.

Was wird dann

In meiner Brust an dessen Stelle treten,  
Die schon verlernt, ohn' einen herrschenden  
Wunsch aller Wünsche sich zu dehnen? — Nichts?  
Ah, ich erschrecke! . . .

Daja.

Nein, mein Wunsch wird dann  
An des erfüllten Stelle treten; meiner.  
Mein Wunsch, dich in Europa, dich in Händen  
Zu wissen, welche deiner würdig sind.

Recha.

Du irrst. — Was diesen Wunsch zu deinem macht,  
Das nehmliche verhindert, daß er meiner  
Je werden kann. Dich zieht dein Vaterland:  
Und meines, meines sollte mich nicht halten?  
Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele  
Noch nicht verloschen, sollte mehr vermögen,

Als die ich sehn und greifen kann, und hören,  
Die Retnen?

D a j a.

Sperre dich, so viel du willst!  
Des Himmels Wege sind des Himmels Wege.  
Und wenn es nun dein Retter selber wäre,  
Durch den sein Gott, für den er kämpft, dich in  
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,  
Für welche du geboren wurdest.

R e t h a.

Daja!

Was sprichst du da nun wieder, liebe Daja!  
Du hast doch wahrlich deine sonderbaren  
Begriffe! „Sein, sein Gott! für den er kämpft!“  
Wem eignet Gott? was ist das für ein Gott,  
Der einem Menschen eignet? der für sich  
Muß kämpfen lassen? — Und wie weiß  
Man denn, für welchen Erbkloß man geboren,  
Wenn mans für den nicht ist, auf welchem man  
Geboren? — Wenn mein Vater dich so hörte! —  
Was that er dir, mir immer nur mein Glück  
So weit von ihm als möglich vorzuspiegeln?  
Was that er dir, den Samen der Vernunft,  
Den er so rein in meine Seele streute,  
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen  
So gern zu mischen? — Liebe, liebe Daja,  
Er will nun deine bunten Blumen nicht

Auf

Auf meinem Boden! — Und ich muß dir sagen,  
Ich selber fühle meinen Boden, wenn  
Sie noch so schön ihn kleiden, so entkräftet,  
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle  
In ihrem Dufte, sauersüßem Dufte,  
Mich so betäubt, so schwindelnd! — Dein Gehirn  
Ist dessen mehr gewohnt. Ich tadle drum  
Die stärkern Nerven nicht, die ihn vertragen;  
Nur schlägt er mir nicht zu. Und schon dein Engel;  
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrinn  
Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater  
Der Poffe!

D a j a.

Poffe! — Als ob der Verstand  
Nur hier zu Hause wäre! Poffe! Poffe!  
Wenn ich nur reden dürfte!

R e c h a.

Darfst du nicht?

Wann war ich nicht ganz Ohr, so oft es dir  
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich  
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten  
Nicht stets Bewunderung, und ihren Leiden  
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube  
Schien freilich mir das Heldenmäßigste  
An ihnen nie. Doch so viel tröstender  
War mir die Lehre, daß Ergebenheit  
In Gott von unserm Wähnen über Gott

So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,  
Das hat mein Vater uns so oft gesagt;  
Darüber hast du selbst mit ihm so oft  
Dich einverstanden; warum untergräbst  
Du denn allein, was du mit ihm zugleich  
Gebauet? — Liebe Daja, das ist kein  
Gespräch, womit wir unserm Freund' am besten  
Entgegen sehn. Für mich zwar, ja! Denn mit,  
Mir liegt daran unendlich, ob auch er . . .  
Horch, Daja! — Kommt es nicht an unsre Thüre?  
Wenn er es wäre! Horch!

### Zweiter Auftritt.

Necha. Daja und der Tempelherr, dem Je-  
mand von außen die Thüre öffnet, mit den Worten:

Nur hier herein!

Necha.

(fährt zusammen, faßt sich, und will ihm zu Füßen fallen.)

Er ist's! Mein Retter, ah!

Tempelherr.

Dies zu vermeiden

Erschien ich bloß so spät: und doch —

Necha.

Ich will

Ja zu den Füßen dieses stolzen Mannes

Nur Gott noch einmal danken; nicht dem Manne.  
Der Mann will keinen Dank; will ihn so wenig  
Als ihn der Wassereimer will, der bei  
Dem Löschen so geschäftig sich erwiesen.  
Der ließ sich füllen, ließ sich leeren, mir  
Nichts, dir nichts: also auch der Mann. Auch der  
Ward nur so in die Gluth hineingestossen;  
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;  
Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken  
Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen;  
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns Beide  
Herauswarf aus der Gluth. — Was giebt es da  
Zu danken? In Europa treibt der Wein  
Zu noch weit andern Thaten. — Tempelherren,  
Die müssen einmal nun so handeln: müssen,  
Wie etwas besser zugelernte Hunde,  
Sowohl aus Feuer, als aus Wasser holen.

### Tempelherr.

(Der sie mit Erstaunen und Unruhe die Zeit über betrachtet.)

O Daja, Daja! Wenn in Augenblicken  
Des Kummers und der Galle meine Laune  
Dich übel anließ, warum jede Thorheit,  
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?  
Das hieß sich zu empfindlich rächen, Daja!  
Doch wenn du nur von nun an besser mich  
Bei ihr vertreten willst.

D a j a.

Ich denke, Ritter,  
Ich denke nicht, daß diese kleinen Stacheln,  
Ihr an das Herz geworfen, Euch da sehr  
Geschadet haben.

R e c h a.

Wie? Ihr hattet Kummer?  
Und wart mit Eurem Kummer geiziger  
Als Eurem Leben?

L e m p e l h e r r.

Gutes, holdes Kind! —  
Wie ist doch meine Seele zwischen Auge  
Und Ohr getheilt! — Das war das Mädchen nicht,  
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer  
Ich holte. — Denn wer hätte die gekannt,  
Und aus dem Feuer nicht geholt? Wer hätte  
Auf mich gewartet? — Zwar — verstellt — der  
Schreck —

(Pause, unter der er in Anschauung ihrer, sich verliert.)

R e c h a.

Ich aber find' Euch noch den nehmlichen. —  
(Vergleichen; bis sie fortfährt, um ihn in seinem Anstaunen  
zu unterbrechen.)

Nun, Ritter, sagt aus doch, wo Ihr so lange  
Gewesen? — Fast dürft' ich auch fragen: wo  
Ihr jetzt seyd?

Tempelherr.

Ich bin — wo ich vielleicht  
Nicht sollte seyn. —

Recha.

Wo Ihr gewesen? — Auch  
Wo Ihr vielleicht nicht solltet seyn gewesen?  
Das ist nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?  
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah schön!  
Nu kann ich zuverlässig doch einmal  
Erfahren, ob es wahr . . .

Tempelherr.

*Lie* Was? was? Obs wahr,  
Daß noch daselbst der Ort zu sehn, wo Moses  
Vor Gott gestanden, als . . .

Recha.

Nun, das wohl nicht.  
Denn wo er stand, stand er vor Gott. Und davon  
Ist mir zur Gnüge schon bekannt. — Obs wahr,  
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —  
Daß es bei weitem nicht so mühsam sey,  
Auf diesen Berg hinauf zu steigen, als  
Herab? — Denn seht: so viel ich Berge noch  
Bestiegen bin, war's just das Gegentheil. —

Nun, Ritter? — Was? — Ihr lehrt Euch von  
mir ab?

Wollt mich nicht sehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken lassen, daß  
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,  
Wie ich Euch doch so gar nichts Wichtigers  
Von diesem heiligen Berg' aller Berge  
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß

Ich doch Euch wieder in die Augen sehn! —  
Was? Nun schlägt Ihr sie nieder? nun verbeißt  
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erst in Mienen,  
In zweifelhaften Mienen lesen will,  
Was ich so deutlich hör', Ihr so vernehmlich  
Mir sagt — verschweigt? — Ah Recha! Recha! Wie  
Hat er so wahr gesagt: „Kennt sie nur erst!“

Recha.

Wer hat? — von wem? — Euch das gesagt?

Tempelherr.

„Kennt sie

„Nur erst!“ hat Euer Vater mir gesagt;  
Von Euch gesagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?

Ich denn nicht auch?

Tempelherr.

Allein wo ist er denn?

Wo ist denn Euer Vater? Ist er noch

Beim Sultan?

Nein.

Ohne Zweifel.

Tempelherr.

Noch, noch da? —

O, mich Vergesslichen! Nein, nein; da ist  
Er schwerlich mehr. — Er wird dort unten bei  
Dem Kloster meiner warten, ganz gewiß.  
So redten, mein' ich, wir es ab. Erlaubt!  
Ich geh, ich hol' ihn . . .

Daja.

Das ist meine Sache.

Bleibt, Ritter, bleibt. Ich bring' ihn unverzüglich.

Tempelherr.

Nicht so, nicht so! Er sieht mir selbst entgegen;  
Nicht Euch. Dazu, er könnte leicht . . . wer  
weiß? . . .

Er könnte bei dem Sultan leicht . . . Ihr kennt  
Den Sultan nicht! . . . leicht in Verlegenheit  
Gekommen seyn. — Glaubt mir; es hat Gefahr,  
Wenn ich nicht geh.

Recha.

Gefahr? was für Gefahr?

Tempelherr.

Gefahr für mich, für Euch, für ihn; wenn ich  
Nicht schleunig, schleunig geh.

(ab.)

### Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha.

Was ist das, Daja? —

So schnell? — Was kommt ihm an? Was fiel  
ihm auf?

Was jagt ihn?

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es ist  
Kein schlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon?

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,  
Und soll nicht überkochen. Laßt ihn nur.  
Nun ist's an Euch.

Recha.

Was ist an mir? Du wirst,  
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könnt  
Ihr ihm die Unruh all vergelten, die  
Er Euch gemacht hat. Seyd nur aber auch  
Nicht allzustreng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du sprichst, das magst du selber wissen.

Daja.

Und seyd denn Ihr bereits so ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich; ja, das bin ich . . .

Daja.

Benigstens

Gesteht, daß Ihr Euch seiner Unruh freut;  
Und seiner Unruh danket, was Ihr jetzt  
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt.

Denn was ich höchstens dir gestehen könnte,  
Wär, daß es mich — mich selbst befremdet, wie  
Auf einen solchen Sturm in meinem Herzen  
So eine Stille plötzlich folgen können.  
Sein voller Anblick, sein Gespräch, sein Thun  
Hat mich . . .

D a j a.

Gesättigt schon?

R e c h a.

Gesättigt, will

Ich nun nicht sagen; nein — bei weitem nicht —

D a j a.

Den heißen Hunger nur gestillt.

R e c h a.

Nun ja;

Wenn du so willst.

D a j a.

Ich eben nicht.

R e c h a.

Er wird

Mir ewig werth, mir ewig werther, als  
Mein Leben bleiben; wenn auch schon mein Puls  
Nicht mehr bei seinem bloßen Namen wechselt;  
Nicht mehr mein Herz, so oft ich an ihn denke,  
Geschwinder, stärker schlägt. — Was schwab' ich?

Komm,

Komm, liebe Daja, wieder an das Fenster,  
Daß auf die Palmen steht.

D a j a.

So ist er doch

Wohl noch nicht ganz gestillt, der heiße Hunger.

R e c h a.

Nun werd' ich auch die Palmen wieder sehn:  
Nicht ihn bloß untern Palmen.

Daja.

Diese Kälte

Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

N e c h a.

Was Kält? Ich bin nicht kalt. Ich sehe wahrlich  
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe sehe.

### Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzsaal in dem Pallaste des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin.

(im Hereintreten gegen die Thüre.)

Hier bringt den Juden her, so bald er kommt.

Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich  
zu finden.

Saladin.

Schwester! Schwester!

Sittah.

Thust du doch,

Als stünde dir ein Treffen vor.

Saladin.

Und das.

Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.  
 Ich soll mich stellen; soll besorgen lassen;  
 Soll Fallen legen; soll auf Glatteis führen.  
 Wann hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das  
 Gelernt? — Und soll das alles, ah, wozu?  
 Wozu? — Um Geld zu fischen; Geld! — Um Geld,  
 Geld einem Juden abzubangen; Geld!  
 Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich  
 Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir  
 Zu schaffen?

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu sehr  
 Verschmäh't, die rächt sich, Bruder.

Saladin.

Leider wahr. —

Und wenn nun dieser Jude gar der gute,  
 Vernunft'ge Mann ist, wie der Dermisch dir  
 Ihn ehemals beschrieben?

Sittah.

O nun dann!

Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt  
 Ja nur dem geizigen, besorglichen,  
 Furchtsamen Juden: nicht dem guten, nicht  
 Dem weisen Manne. Dieser ist ja so  
 Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen  
 Zu hören, wie ein solcher Mann sich austreibt;  
 Mit welcher dreisten Stärl' entweder er

Die Stricke kurz zerreiſet; oder auch  
Mit welcher ſchlaunen Vorſicht er die Neze  
Vorbei ſich windet: dies Vergnügen haſt  
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das iſt wahr. Gewiß;  
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja

Auch weiter nichts verlegen machen. Denn  
Iſt's einer aus der Menge bloß; iſt's bloß  
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den  
Wirſt du dich doch nicht ſchämen, ſo zu ſcheinen,  
Wie er die Menſchen all ſich denkt? Vielmehr;  
Wer ſich ihm beſſer zeigt, der zeigt ſich ihm  
Als Geiz, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar  
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht  
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! wenn du ſchlecht handeln nennſt,  
Ein jedes Ding nach ſeiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weibertopf erdacht, das er  
Nicht zu beſchönen wüßte!

Sittah.

Zu beschönen!

Saladin.

Das feine, spitze Ding, besorg' ich nur,  
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was  
Will ausgeführt seyn, wie's erfunden ist:  
Mit aller Pffigkeit, Gewandtheit. — Doch  
Mag's doch nur, mag's! Ich tanze, wie ich kann;  
Und könnt es freilich lieber — schlechter noch  
Als besser.

Sittah.

Treu dir auch nur nicht zu wenig!

Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst. —  
Daß uns die Männer deines gleichen doch  
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,  
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.  
Der Löwe schämt sich freilich, wenn er mit  
Dem Fuchse jagt, — des Fuchses, nicht der List.

Saladin.

Und daß die Weiber doch so gern den Mann  
Zu sich herunter hätten! — Geh nur, geh! —  
Ich glaube meine Lektion zu können.

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah:

Wenn auch nicht bleiben . . im Gesicht euch bleiben —  
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?

Auch das nicht, Schwester; wenn ich soll bestehn. —  
Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt! —

Doch das

Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

(Indem sie sich durch die eine Thür entfernt, tritt Nathan zu der andern herein; und Saladin hat sich gesetzt.)

### Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —  
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann seyn; das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich  
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —  
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,  
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn

Zum Spott so nannte? Wenn dem Volke weise  
Nichts weiter wär', als klug? und klug nur der,  
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste  
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise  
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was  
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre  
Vortheile,

Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du;  
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;  
Hast drüber nachgedacht. Das auch allein  
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt

Zu seyn.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!

Denn sie nur immerdar zu hören, wo  
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.

(Er springt auf.)

Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber  
Aufrechtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich

Will sicherlich dich so bedienen, daß  
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben.

Von allem; sollst es um den billigsten  
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht

Von deinen Waaren? — Schachern wird mir dir

Schon meine Schwester. (Das der Horcherinn!) —  
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,  
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,  
Der allerdings sich wieder reget, etwa  
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen . . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir  
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel  
Ich nöthig habe. — Kurz: —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz  
Was anderm; ganz was anderm. — Da du nun  
So weise bist: so sage mir doch einmal —  
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz  
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,

Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.

Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drey  
Religionen kann doch Eine nur  
Die wahre seyn. — Ein Mann, wie du, bleibt da

Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt  
 Ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt,  
 Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern,  
 Wohlan! so theile deine Einsicht mit  
 Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen  
 Ich selber nachzugrübeln, nicht die Zeit  
 Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe  
 Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen — wissen,  
 Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?  
 Du stuzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann  
 Wohl seyn, daß ich der erste Sultan bin,  
 Der eine solche Grille hat, die mich  
 Doch eines Sultans eben nicht so ganz  
 Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? — So rede doch!  
 Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,  
 Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —  
 (Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;  
 Will hören, ob ichs recht gemacht. —) Denk nach!  
 Geschwind, denk nach! Ich säume nicht, zurück  
 Zu kommen.

(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Est  
 tah begeben.)

## Sechster Auftritt.

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderbar! — Wie ist

Mir denn? — Was will der Sultan? — was? —

Ich bin

Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit. Wahrheit!  
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob  
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch  
Uralte Münze, die gewogen ward!

Das ginge noch! Allein so neue Münze,  
Die nur der Stempel macht, die man auf Brett  
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!  
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf  
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?  
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl  
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,  
Swar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur  
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —  
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn  
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit  
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört  
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß  
Behutsam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz  
Stockjude seyn zu wollen, geht schon nicht. —  
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.  
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,  
Warum kein Muselman? — Das war's! Das kann  
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß speißt man  
Mit Nährchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

## Siebenter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm dir doch  
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Naude  
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!  
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Wücht' auch doch  
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß

Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'  
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu  
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel  
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wenns nöthig ist und nützt.

Saladin.

Von nun

An darf ich hoffen, einen meiner Titel,  
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,  
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!

Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,  
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu  
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets  
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut  
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun  
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder  
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,  
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'  
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein  
Opal, der hundert schöne Farben spielte,  
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott  
Und Menschen angenehm zu machen, wer  
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,  
Daß ihn der Mann in Osten darum nie  
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,  
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu  
Erhalten? Nehmlich so. Er ließ den Ring  
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;  
Und setzte fest, daß dieser wiederum

Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,  
Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,  
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein  
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses  
werde. —

Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,  
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen;  
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,  
Die alle drei er folglich gleich zu lieben  
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit  
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald  
Der dritte — so wie jeder sich mit ihm  
Allein befand, und sein ergießend Herz  
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger  
Des Ringes; den er denn auch einem jeden +  
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.  
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein  
Es kam zum Sterben, und der gute Vater  
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei  
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort  
Verlassen, so zu tranken. — Was zu thun? —  
Er sendet in geheim zu einem Künstler,  
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,

Zwei andere bestellt, und weder Kosten  
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,  
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt  
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,  
Kann selbst der Vater seinen Musterring  
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft 18  
Er seine Söhne, jeden ins besondere; 19  
Giebt jedem ins besondere seinen Segen —  
Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch,  
Sultan?

Saladin.

(Der sich betroffen von ihm gewandt.)

Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen  
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Rathan.

Ich bin zu Ende.

Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —  
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder  
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst  
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,  
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht  
Erweislich; —

(nach einer Pause, in welcher er des Sultans Ant-  
wort erwartet.)

Fast so unerweislich, als  
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll

Die Antwort seyn auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll

Sich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe,  
Sich nicht getraun zu unterscheiden, die  
Der Vater in der Absicht machen ließ,  
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dünkte,  
Daß die Religionen, die ich dir  
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.  
Bis auf die Kleidung; bis auf Speiß und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —  
Denn gründen alle Ich nicht auf Geschichte?  
Geschrieben oder überliefert! — Und  
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu  
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —  
Nun, wessen Treu und Glauben zieht man denn  
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?  
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die  
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe  
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo  
Getäuscht zu werden uns heilsamer war?  
Wie kann ich meinen Vätern weniger

Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt.  
Kann ich von dir verlangen, daß du deine  
Vorfahren Lügen strafft, um meinen nicht  
zu widersprechen? Oder umgekehrt.  
Das nehmliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.  
Ich muß verstummen.)

Nathau.

Laß auf unsre Ring'  
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne  
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,  
Unmittelbar aus seines Waters Hand  
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem  
Er von ihm lange das Versprechen schon  
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu  
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der

Water,

Betheurte jeder, könne gegen ihn  
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses  
Von ihm, von einem solchen lieben Water,  
Argwohnen lass': eh' muß er seine Brüder,  
So gern er sonst von ihnen nur das Beste  
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels  
Bezeihen; und er wolle die Verräther  
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,  
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater  
Nicht bald zur Stelle schafft, so weiß ich euch  
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel  
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,  
Bis daß der rechte Ring den Mund eröfne? —  
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring  
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;  
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß  
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden  
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei  
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! — Ihr  
schweigt?

Die Ringe wirken nur zurück? und nicht  
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur  
Am meisten? — O, so seyd ihr alle drei  
Betrogene Betrüger! Eure Ringe  
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring  
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust  
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater  
Die drei für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Rathan.

Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr  
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:  
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt  
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von  
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:  
So glaube jeder sicher seinen Ring  
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun  
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger  
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,  
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich  
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,  
Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!  
Es eifre jeder seiner unbestochnen,  
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!  
Es strebe von euch jeder um die Wette,  
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag  
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,  
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,  
Mit innigster Ergebenheit in Gott,  
Zu Hülff! Und wena sich dann der Steine Kräfte  
Bei euern Kindes- Kindeskindern äußern:  
So lad' ich über tausend tausend Jahre,  
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird  
Ein weiser Mann auf diesem Stuhle sitzen,  
Als ich, und sprechen. Geht! — So sagte der  
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,

Wenn du dich fühlst, dieser weisere  
Verprochne Mann zu seyn: . . .

Saladin.

(Der auf ihre zusträt, und seine Hand ergreift, die es  
bis zu Ende nicht wieder fahren läßt.)

Ich Staub? Ich Nichts?  
O Gott!

Nathan:

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —

Die tausend tausend Jahre deines Richters  
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht  
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sey mein  
Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts  
Zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,  
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Braucht's

Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm' von einer weiten Reif, auf welcher  
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich  
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt  
Bedeutlich wiederum zu werden; — und  
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —  
Da dacht' ich, ob nicht du vielleicht — weil doch  
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr  
Erfordert — etwas brauchen könntest.

Saladin.

(ihm stief in die Augen sehend.)

Nathan! —

Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon  
Bei dir gewesen; — will nicht untersuchen,  
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses  
Erbiethen freier Dings zu thun: . . .

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn werth. — Verzeih mir! — Denn was  
hilfts?

Ich muß dir nur gestehen, — daß ich im  
Begriffe war —

Nathan.

Doch nicht, das Nehuliche  
An mich zu suchen?

Saladin.

Allerdings.

Nathan.

So wär'

Uns beiden ja geholfen! — Daß ich aber  
Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,  
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst  
Ihn ja. — Ihm hab' ich eine große Post  
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?

Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht  
Mit deinem Geld' auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem Einen nur, dem du  
Das Leben spartest. . .

Saladin.

Ah! woran erinnerst

Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz  
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?

Nathan.

Wie?

So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade  
Für ihn, durch ihn auf mich gestossen? — Er,  
Er mit Gefahr des neu erhaltenen Lebens,  
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.

Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.  
Das hätte traun mein Bruder auch gethan,  
Dem er so ahnelt! — Ist er denn noch hier?  
So bring ihn her! — Ich habe meiner Schwester  
Von diesem ihrem Bruder, den sie nicht  
Gekannt, so viel erzählt, daß ich sie  
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —  
Geh, hol ihn! — Wie aus Einer guten That,  
Gebar sie auch schon bloße Leidenschaft,  
Doch so viel andre gute Thaten fließen!  
Geh, hol ihn!

Nathan.

(indem er Saladins Hand fahren läßt.)

Augenblicks! Und bei dem andern  
Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin.

Ah! daß ich meine Schwester  
Nicht

Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn  
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?

(ab von der andern Seite.)

### Achter Auftritt. †

(Die Scene: unter den Palmen, in der Nähe des Klo-  
sters, wo der Tempelherr Nathans wartet.)

#### Der Tempelherr.

(Geht, mit sich selbst kämpfend, auf und ab, bis er  
losbricht.)

— Hier hält das Opferthier ermüdet still.

Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wissen,  
Was in mir vorgeht; mag voraus nicht wittern,  
Was vorgehn wird. — Genug, ich bin umsonst  
Geflohn: umsonst. — Und weiter konnt ich doch  
Nuch nichts, als fliehn! — Nun komm', was kom-  
men soll! —

Ihm auszubringen, war der Streich zu schnell  
Gefallen, unter den zu kommen, ich †  
So lang' und viel mich weigerte. — Sie sehn,  
Die ich zu sehn so wenig lüstern war, —  
Sie sehn, und der Entschluß, sie wieder aus  
Den Augen nie zu lassen — Was Entschluß?  
Entschluß ist Vorsatz, That: und ich, ich litt,  
Ich litte bloß. — Sie sehn, und das Gefühl,  
An sie verstrickt, in sie verwebt zu seyn,

War eins. — Bleibt eins. — Von ihr getrennt  
 Zu leben, ist mir ganz undenkbar; wär'  
 Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode  
 Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe:  
 So — liebt der Tempelritter freilich, — liebt  
 Der Christ das Judenmädchen freilich. — Hm!  
 Was thut's? — Ich hab' in dem gelobten Lande —  
 Und drum auch mir gelobt auf immerdar! —  
 Der Vorurtheile mehr schon abgelegt. —  
 Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr  
 Bin todt; war von dem Augenblick ihm todt,  
 Der mich zu Saladin's Gefangnen machte.  
 Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär'  
 Mein alter? — Ist ein neuer, der von allem  
 Nichts weiß, was jenem eingelaubert ward,  
 Was jenen band. — Und ist ein besserer, für  
 Den väterlichen Himmel mehr gemacht.  
 Das spür' ich ja. Denn erst mit ihm began'  
 Ich so zu denken, wie mein Vater hier  
 Gedacht muß haben; wenn man Märchen nicht  
 Von ihm mir vorgelogen. — Märchen? — Doch  
 Ganz glaubliche; die glaublicher mit nie,  
 Als jetzt geschienen, da ich nur Gefahr  
 Zu straucheln laufe, wo er fiel. — Er fiel?  
 Ich will mit Männern lieber fallen, als  
 Mit Kindern stehn. — Sein Beispiel bürget mir  
 Für seinen Beifall. Und an wessen Beifall

Liegt mir denn sonst? — An Nathans? — O an  
dessen

Ermuntring mehr, als Beifall, kann es mir  
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —  
Und der so ganz nur Jude scheinen will!

Da kömmt er; kömmt mit Hast; glüht heitre Freude.  
Wer kam von Saladin je anders? He!  
He, Nathan!

## Neunter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Nathan.

Wie? seyd Ihr?

Tempelherr.

Ihr habt

Sehr lang' Euch bei dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im Hingehn  
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich Eurd; der Mann  
Steht seinen Ruhm. Sein Ruhm ist bloß sein  
Schatten. —

Doch laßt vor allen Dingen Euch geschwind  
Nur sagen . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Er will Euch sprechen; will,  
Daß ungesäumt Ihr zu ihm kommt. Begleitet  
Mich nur nach Hause, wo ich noch für ihn  
Erst etwas anders zu verfügen habe:  
Und dann, so gehn wir.

Tempelherr.

Nathan, Euer Haus  
Betret' ich wieder eher nicht . . .

Nathan.

So seyð

Ihr doch indeß schon da gewesen? habt  
Indeß sie doch gesprochen? — Nun? — Sagt: wie  
Gefällt Euch Recha?

Tempelherr.

Ueber allen Ausdruck!

Allein, — sie wiedersehn — das werd' ich nie,  
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle denn  
Versprechen: — daß ich sie auf immer, immer —  
Soll können sehn.

Nathan.

Wie wollt Ihr, daß ich das  
Versteh'?

Tempelherr.

(nach einer kurzen Pause ihm plöglich um den Hals fallend.)

Mein Vater!

Nathan.

— Junger Mann!

Tempelherr.

(Ihm eben so plötzlich wieder lassend.)

Nicht Sohn? —

Ich bitt' Euch, Nathan!

Nathan.

Lieber junger Mann!

Tempelherr.

Nicht Sohn? — Ich bitt' Euch, Nathan? — Ich

beschwör'

Euch bei den ersten Banden der Natur! —

Sieht ihnen spätre Fesseln doch nicht vor! —

Begnügt Euch doch ein Mensch zu seyn! — Stoßt

mich

Nicht von Euch!

Nathan.

Lieber, lieber Freund! . . .

Tempelherr.

Und Sohn?

Sohn nicht? — Auch dann nicht, dann nicht einmal, wenn

Erkenntlichkeit zum Herzen Eurer Tochter

Der Liebe schon den Weg gebahnet hätte?

Auch dann nicht einmal, wenn in Eins zu schmelzen

Auf Euern Wink nur beide warteten? —

Ihr schweigt?

Nathan.

Ihr überrascht mich, junger Ritter.

Tempelherr.

Ich überrasch' Euch? — überrasch' Euch, Nathan,  
Mit Euern eigenen Gedanken? — Ihr  
Verkennt sie doch in meinem Munde nicht? —  
Ich überrasch' Euch?

Nathan.

Eh ich einmal weiß,

Was für ein Stauffen Euer Vater denn  
Gewesen ist!

Tempelherr.

Was sagt Ihr, Nathan? was? —

In diesem Augenblicke fühlt Ihr nichts,  
Als Neugier?

Nathan.

Denn seht! Ich habe selbst  
Wohl einen Stauffen ehedem gekannt,  
Der Conrad hieß.

Tempelherr.

Nun — wenn mein Vater denn  
Nun eben so geheißen hätte?

Nathan.

Wahrlich?

Tempelherr.

Ich heiße selber ja nach meinem Vater: Curd  
Ist Conrad.

Nathan.

Nun — so war mein Conrad doch  
Nicht Euer Vater. Denn mein Conrad war,  
Was Ihr; war Tempelherr; war nie vermählt.  
Tempelherr.

O darum!

Nathan.

Wie?

Tempelherr.

O darum könnt' er doch  
Mein Vater wohl gewesen seyn.

Nathan.

Ihr scherzt.

Tempelherr.

Und Ihr nehmt's wahrlich zu genau! — Was wärs  
Denn nun? So was von Bastard oder Bankert!  
Der Schlag ist auch nicht zu verachten. — Doch  
Entlast mich immer meiner Ahnenprobe.

Ich will Euch Eurer wiederum entlassen.

Nicht zwar, als ob ich den geringsten Zweifel

In Euren Stammbaum setzte. Gott behüte!

Ihr könnt ihn Blatt für Blatt bis Abraham

Hinauf belegen. Und von da so weiter,

Weiß ich ihn selbst, will ich ihn selbst beschwören.

Nathan.

Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ichs? — Schlag

Ich denn Euch schon was ab? — Ich will Euch ja

Nur bei dem Worte nicht den Augenblick  
So fassen. — Weiter nichts.

Tempelherr.

Gewiß? — Nichts weiter?

O so vergebt! . . .

Nathan.

Nun kommt nur, kommt!

Tempelherr.

Wohin?

Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! das  
nicht! —

Da brennts! — Ich will Euch hier erwärmen.  
Geht! —

Soll ich sie wiedersehn: so seh' ich sie  
Noch oft genug. Wo nicht: so sah ich sie  
Schon viel zu viel . . .

Nathan.

Ich will mich möglichst eilen.

### Zehnter Auftritt.

Der Tempelherr und bald darauf Daja.

Tempelherr.

Schon mehr als genug! — Des Menschen Hirn faßt so  
Unendlich viel; und ist doch manchmal auch

So plötzlich voll! von einer Kleinigkeit.  
So plötzlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts;  
es sey

Auch voll, wovon es will. — Doch nur Geduld!  
Die Seele wirkt den aufgedunsnen Stoff  
Bald in einander, schafft sich Raum, und Licht  
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich denn  
Zum erstenmale? — Oder war, was ich  
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Ist Liebe  
Nur was ich jetzt empfinde? . . .

D a j a.

(die sich von der Seite herbeigeschlichen.)

Ritter! Ritter!

Tempelherr.

Wer ruft? — Ha, Daja, Ihr?

D a j a.

Ich habe mich  
Bei ihm vorbei geschlichen. Aber noch  
Könnt' er uns sehn, wo Ihr da steht. — Drum  
kommt

Doch näher zu mir, hinter diesen Baum.

Tempelherr.

Was giebt's denn? — So geheimnißvoll? — Was  
ist's?

D a j a.

Ja wohl betrifft es ein Geheimniß, was  
Mich zu Euch bringt; und zwar ein doppeltes.

Das eine weiß nur ich; das andre wißt  
Nur Ihr. — Wie wär' es, wenn wir tauschten?  
Vertraut mir Eures: so vertrau' ich Euch  
Das meine.

**Tempelherr.**

Mit Vergnügen. Wenn ich nur  
Erst weiß, was Ihr für meines achtet. Doch  
Das wird aus Euerm wohl erhellen. — Fangt  
Nur immer an.

**Dia.**

Ei denkt doch! — Nein, Herr Ritter:  
Erst Ihr; ich folge. — Denn versichert, mein  
Geheimniß kann Euch gar nichts nutzen, wenn  
Ich nicht zuvor das Eure habe. — Nur  
Geschwind! — Denn frag' ichs Euch erst ab: so habt  
Ihr nichts vertrauet. Mein Geheimniß dann  
Bleibt mein Geheimniß; und das Eure seyð  
Ihr' los. — Doch armer Ritter! — Daß ihr Männer  
Ein solch Geheimniß vor uns Weibern haben  
Zu können, auch nur glaubt!

**Tempelherr.**

Das wir zu haben  
Oft selbst nicht wissen.

**Da ja.**

Kann wohl seyn. Drum muß  
Ich freilich erst, Euch selbst damit bekannt  
Zu machen, schon die Freundschaft haben. — Sagt:

Was hieß denn das, daß Ihr so Knall und Fall-  
Euch aus dem Staube machtet? daß Ihr uns  
So sitzen liehet? daß Ihr nun mit Nathan  
Nicht wiederkommt? — Hat Recha denn so wenig  
Auf Euch gewirkt? wie? oder auch, so viel? —  
So viel! so viel! — Lehrt Ihr des armen Vogels,  
Der an der Ruthe klebt, Gestattre mich  
Doch kennen! — Kurz: gesteht es mir nur gleich,  
Daß Ihr sie liebt, liebt bis zum Unsinn; und  
Ich sag' Euch was . . .

Tempelherr.

Zum Unsinn? Wahrlich, Ihr  
Versteht Euch trefflich drauf.

Daja.

Nun gebt mir nur  
Die Liebe zu; den Unsinn will ich Euch  
Erlassen.

Tempelherr.

Weil er sich von selbst versteht? —  
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben! . . .

Daja.

Scheint freilich wenig Sinn zu haben. — Doch  
Zuweilen ist des Sinns in einer Sache  
Auch mehr, als wir vermuthen; und es wäre  
So unerhört doch nicht, daß uns der Heiland  
Auf Wegen zu sich zöge, die der Kluge  
Von selbst nicht leicht betreten würde.

Tempelherr.

Das

So feierlich? — (Und seh' ich statt des Heilands  
Die Vorsicht: hat sie dann nicht Recht? —) Ihr  
macht

Mich neubegieriger, als ich wohl sonst  
Zu seyn gewohnt bin.

Daja.

O! das ist das Land

Der Wunder!

Tempelherr.

(Nun! — des Wunderbaren. Kann  
Es auch wohl anders seyn? Die ganze Welt  
Drängt sich ja hier zusammen.) — Liebe Daja,  
Nehmt für gestanden an, was ihr verlangt:  
Daß ich sie liebe; daß ich nicht begreife,  
Wie ohne sie ich leben werde; daß . . .

Daja.

Gewiß? gewiß? — So schwört mir, Ritter, sie  
Zur Euringen zu machen; sie zu retten;  
Sie zeitlich hier, sie ewig dort zu retten.

Tempelherr.

Und wie? — Wie kann ich? — Kann ich schwören,  
was

In meiner Macht nicht steht?

Daja.

In Eurer Macht

Steht es. Ich bring' es durch ein einzig Wort  
In Eure Macht.

Tempelherr.

Daß selbst der Vater nicht

Dawider hätte?

Daja.

Ei, was Vater! Vater!

Der Vater soll schon müssen.

Tempelherr.

Wissen, Daja? —

Noch ist er unter Räuber nicht gefallen. —

Er muß nicht müssen.

Daja.

Nun, so muß er wollen;  
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr.

Muß und gern! —

Doch, Daja, wenn ich Euch nun sage, daß  
Ich selber diese Saite ihm anzuschlagen  
Bereits versucht?

Daja.

Was? und er fiel nicht ein?

Tempelherr.

Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich —  
Beleidigte.

Daja.

Was sagt Ihr? — Wie? Ihr hättet

Den Schatten eines Wunsches nur nach Nechta  
Ihm blicken lassen; und er wär' vor Freuden  
Nicht aufgesprungen? hätte frostig sich  
Zurückgezogen? hätte Schwierigkeiten  
Gemacht?

Tempelherr.

So ungefähr.

Daja.

So will ich denn  
Mich länger keinen Augenblick bedenken —  
(Pause.)

Tempelherr.

Und Ihr bedenkt Euch doch?

Daja.

Der Mann ist sonst  
So gut! — Ich selber bin so viel ihm schuldig! —  
Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,  
Das Herze blutet mir, ihn so zu zwingen.

Tempelherr.

Ich bitt' Euch, Daja, setzt mich kurz und gut  
Aus dieser Ungewißheit. Seyd Ihr aber  
Noch selber ungewiß, ob, was Ihr vorhabt,  
Gut oder böse, schändlich oder löblich  
Zu nennen: — schweigt! Ich will vergessen, daß  
Ihr etwas zu verschweigen habt.

Daja.

Das spornt,

Ausstatt zu halten. Nun; so wißt denn: Necha  
Ist keine Jüdin; ist — ist eine Christinn.

Tempelherr.

(kalt.)

So? Wünsch' Euch Glück! Hatt's schwer gehalten?

Laßt

Euch nicht die Wehen schrecken! — Fahret ja  
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern;  
Wenn Ihr die Erde nicht mehr könnt!

Daja.

Wie, Ritter?

Verdienet meine Nachricht diesen Spott?  
Daß Necha eine Christinn ist: das freuet  
Euch, einen Christen, einen Tempelherrn,  
Der Ihr sie liebt, nicht mehr?

Tempelherr.

Besonders, da

Sie eine Christinn ist von Eurer Mache.

Daja.

Ah! so versteht Ihr's? So mag's gelten! — Nein!  
Den will ich sehn, der die bekehren soll!  
Ihr Glück ist, längst zu seyn, was sie zu werden  
Verdorben ist.

Tempelherr.

Erklärt Euch, oder — geht!

Daja.

Sie ist ein Christenkind; von Christenältern  
Geboren; ist getauft . . .

**Tempelherr.**

(hastig.)

Und Nathan?

Daja.

Nicht!

Ihr Vater!

**Tempelherr.**

Nathan nicht ihr Vater? — Wißt  
Ihr, was Ihr sagt?

Daja.

Die Wahrheit, die so oft  
Mich blut'ge Thränen weinen machen. — Nein,  
Er ist ihr Vater nicht . . .

**Tempelherr.**

Und hätte sie,  
Als seine Tochter nur erzogen? hätte  
Das Christenkind als eine Jüdin sich  
Erzogen?

Daja.

Ganz gewiß.

**Tempelherr.**

Sie wüßte nicht,  
Was sie geboren sey? — Sie hätt' es nie  
Von ihm erfahren, daß sie eine Christinn  
Geboren sey, und keine Jüdin?

Daja.

Nie!

**Tem =**

Tempelherr.

Er hätt' in diesem Wahne nicht das Kind  
Blos aufgezogen? ließ' das Mädchen noch  
In diesem Wahne?

Daja.

Leider!

Tempelherr.

Nathan — Wie? —

Der weise gute Nathan hätte sich  
Erlaubt, die Stimme der Natur so zu  
Verfälschen? — Die Ergießung eines Herzens  
So zu verlenken, die, sich selbst gelassen,  
Ganz andre Wege nehmen würde? — Daja,  
Ihr habt mir allerdings etwas vertraut —  
Von Wichtigkeit, — was Folgen haben kann, —  
Was mich verwirrt, — worauf ich gleich nicht weiß,  
Was mir zu thun. — Drum laßt mir Zeit — Drum  
geht!

Er kömmt hier wiederum vorbei. Er möcht'  
Uns überfallen. Seht!

Daja.

Ich wär' des Todes!

Tempelherr.

Ich bin ihn jetzt zu sprechen ganz und gar  
Nicht fähig. Wenn Ihr ihm begegnet, sagt  
Ihm nur, daß wir einander bei dem Sultan  
Schon finden würden.

Daja.

Aber laßt Euch ja  
Nichts merken gegen ihn. — Das soll nur so  
Den letzten Druck dem Dinge geben; soll  
Euch, Nechās wegen, alle Skrupel nur  
Benehmen! — Wenn Ihr aber dann sie nach  
Europa führt: so laßt Ihr doch mich nicht  
Zurück?

Tempelherr.

Das wird sich finden. Geht nur, geht!

---

†

## B i e r t e r - A u f z u g .

---

### Erster Auftritt.

(Scene: in den Kreuzgängen des Klosters.)

Der Klosterbruder und bald darauf der Tempelherr.

Klosterbruder.

Ja, ja! er hat schon Recht, der Patriarch!  
Es hat mir freilich noch von alle dem  
Nicht viel gelingen wollen, was er mir  
So aufgetragen. — Warum trägt er mir  
Auch lauter solche Sachen auf? — Ich mag  
Nicht fein seyn; mag nicht überreden; mag  
Mein Näschen nicht in alles stecken; mag  
Mein Händchen nicht in allem haben. — Bin  
Ich darum aus der Welt geschieden, ich  
Für mich; um mich für Andre mit der Welt  
Noch erst recht zu verwickeln?

**Tempelherr.**

(mit Hast auf ihn zukommend.)

**Guter Bruder!**

Da seyd Ihr ja. Ich hab' Euch lange schon  
Gesucht.

**Klosterbruder.**

Mich, Herr?

**Tempelherr.**

Ihr kennt mich schon nicht mehr?

**Klosterbruder.**

Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn  
In meinem Leben wieder nie zu sehn  
Bekommen würde. Denn ich hofft' es zu  
Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß,  
Wie sauer mir der Antrag ward, den ich  
Dem Herrn zu thun verbunden war. Er weiß,  
Ob ich gewünscht, ein offnes Ohr bei Euch  
Zu finden; weiß, wie sehr ich mich gefreut,  
Im Innersten gefreut, daß Ihr so rund  
Das alles, ohne viel Bedenken, von  
Euch wiesst, was einem Ritter nicht geziemt. —  
Nun kommt Ihr doch; nun hats doch nachgewirkt!

**Tempelherr.**

Ihr wißt es schon, warum ich komme? Kaum  
Weiß ich es selbst.

**Klosterbruder.**

Ihr habts nun überlegt;

Habt nun gefunden, daß der Patriarch  
So unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld  
Durch seinen Anschlag zu gewinnen; daß  
Ein Feind ein Feind ist, wenn er unser Engel  
Auch siebenmal gewesen wäre. Das,  
Das habt Ihr nun mit Fleisch und Blut erwogen,  
Und kommt, und tragt Euch wieder an. — Ach Gott!  
Tempelherr.

Mein frommer, lieber Mann! gebt Euch zufrieden.  
Deswegen komm' ich nicht; deswegen will  
Ich nicht den Patriarchen sprechen. Noch,  
Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich  
Gedacht, und wollt' um alles in der Welt  
Die gute Meinung nicht verlieren, deren  
Mich ein so grader, frommer, lieber Mann  
Einmal gewürdiget. — Ich komme bloß,  
Den Patriarchen über eine Sache  
Um Rath zu fragen. . .

Klosterbruder.

Ihr den Patriarchen?

Ein Ritter, einen — Pfaffen?

(sich schüchtern umsehend.)

Tempelherr.

Ja; — die Sach'

Ist ziemlich pfäffisch.

Klosterbruder.

Gleichwohl fragt der Pfaffe

Den Ritter nie, die Sache sey auch noch  
So ritterlich.

Tempelherr.

Weil er das Vorrecht hat,  
Sich zu vergehn; das unser einer ihm  
Nicht sehr beneidet. — Freilich, wenn ich nur  
Für mich zu handeln hätte; freilich, wenn  
Ich Rechenschaft nur mir zu geben hätte:  
Was brücht' ich Eures Patriarchen? Aber  
Gewisse Dinge will ich lieber schlecht,  
Nach Andreer Willen, machen; als allein  
Nach meinem, gut. — Zudem, ich seh nun wohl,  
Religion ist auch Parthei; und wer  
Sich drob auch noch so unpartheilich glaubt,  
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner  
Die Stange. Weil das einmal nun so ist:  
Wirbs so wohl recht seyn.

Klosterbruder.

Dazu schweig' ich lieber.  
Denn ich versteh den Herrn nicht recht.

Tempelherr.

Und doch! —  
(Laß sehn, warum mir eigentlich zu thun!  
Um Nachtspruch oder Rath? — Um lautern, oder  
Gelehrten Rath?) — Ich dank' Euch, Bruder;  
dank'  
Euch für den guten Wink. — Was Patriarch! —

Seyd Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch  
Den Christen mehr im Patriarchen, als  
Den Patriarchen in dem Christen fragen. —  
Die Sach' ist die . . .

Klosterbruder.

Nicht weiter, Herr, nicht weiter!  
Wozu? — Der Herr verkennt mich. — Wer viel  
weiß,

Hat viel zu sorgen; und ich habe ja  
Mich Einer Sorge nur gelobt. — O gut!  
Hört! seht! Dort kömmt, zu meinem Glück, er selbst.  
Bleibt hier nur stehn. Er hat Euch schon erblickt.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch, welcher mit allem geistlichen  
Pomp den einen Kreuzgang heraufkömmt, und die  
Vorigen.

Tempelherr. †

Ich wick' ihm lieber aus. — Wär' nicht mein  
Mann! —

Ein dicker, rother, freundlicher Prälat!  
Und welcher Prunk!

Klosterbruder.

Ihr solltet ihn erst sehn  
Nach Hofe sich erheben. Jezo kömmt  
Er nur von einem Kranken.

Tempelherr.

Wie sich da

Nicht Saladin wird schämen müssen!

Patriarch.

(Indem er näher kömmt, winkt dem Bruder.)

Hier! —

Das ist ja wohl der Tempelherr. Was will Er?

Klosterbruder.

Weiß nicht.

Patriarch.

(auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurücktreten.)

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut Den braven jungen Mann zu sehn! — Ei, noch So gar jung! — Nun, mit Gottes Hülfe, daraus Kann etwas werden.

Tempelherr.

Mehr, ehrwürd'ger Herr, Wohl schwerlich, als schon ist. Und eher noch Was weniger.

Patriarch.

Ich wünsche wenigstens, Daß so ein frommer Ritter lange noch Der lieben Christenheit, der Sache Gottes Zu Ehr und Frommen blühen und grünen möge! Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur sein

Die junge Tapferkeit dem reifen Rathe  
Des Alters folgen will! — Womit wär' sonst  
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr.

Mit dem nehmlichen,  
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rath.

Patriarch.

Recht gern! — Nur ist der Rath auch anzunehmen.

Tempelherr.

Doch blindlings nicht?

Patriarch.

Wer sagt denn das? — Ei freilich  
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,  
Zu brauchen unterlassen, — wo sie hin  
Gehört. — Gehört sie aber überall  
Denn hin? — O nein! — Zum Beyspiel; wenn  
uns Gott

Durch einen seiner Engel — ist zu sagen,  
Durch einen Diener seines Wortes — ein Mittel  
Bekannt zu machen würdiger, das Wohl  
Der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche,  
Auf irgend eine ganz besondre Weise  
Zu fördern, zu befestigen; wer darf  
Sich da noch unterstehn, die Willkühr des,  
Der die Vernunft erschaffen, nach Vernunft  
Zu untersuchen? und das ewige  
Gesetz der Herrlichkeit des Himmels, nach



Den kleinen Regeln einer eiteln Ehre  
Zu prüfen? — Doch hiervon genug. — Was ist  
Es denn, worüber unsern Rath für jetzt  
Der Herr verlangt?

Tempelherr.

Gesetzt, ehrwürd'ger Vater,  
Ein Jude hätte ein einzig Kind, — es sey  
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt  
Zu allem Guten auferzogen, das  
Er liebe mehr als seine Seele, das  
Ihr wieder mit der frömmsten Liebe liebe.  
Und nun würd' unser elnem hinterbracht,  
Dies Mädchen sey des Juden Tochter nicht;  
Er hab' es in der Kindheit aufgelesen,  
Gekauft, gestohlen, — was Ihr wollt; man wisse,  
Das Mädchen sey ein Christenkind, und sey  
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdin  
Erzogen; lass' es nur als Jüdin und  
Als seine Tochter so verharren: — sagt,  
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbei wohl  
Zu thun?

Patriarch.

Mich schaudert! — Doch zu allererst  
Erkläre sich der Herr, ob so ein Fall  
Ein Factum oder eine Hypothese.  
Das ist zu sagen: ob der Herr sich das

Nur bloß so dichtet, oder obs geschehit,  
Und fortfährt zu geschehn.

Tempelherr.

Ich glaubte, das  
Sey eins, um Euer Hochehrwürden Meinung  
Bloß zu vernehmen.

Patriarch.

Eins? — Da seh der Herr,  
Wie sich die stolze menschliche Vernunft  
Im Geistlichen doch irren kann! — Mit nichten!  
Denn ist der vorgetragne Fall nur so  
Ein Spiel des Wises: so verlohnt es sich  
Der Mühe nicht, im Ernst ihn durchzudenken.  
Ich will den Herrn damit auf das Theater  
Verwiesen haben, wo dergleichen pro  
Et contra sich mit vielem Beifall könnte  
Behandeln lassen. — Hat der Herr mich aber  
Nicht bloß mit einer theatral'schen Schnurre  
Zum besten; ist der Fall ein Factum; hätt'  
Er sich wohl gar in unsrer Diöces',  
In unsrer lieben Stadt Jerusalem,  
Ereignet: — ja alsdann —

Tempelherr.

Und was alsdann?

Patriarch.

Dann wäre an dem Juden förderfamst  
Die Strafe zu vollziehn, die Päpstliches

Und Kaiserliches Recht so einem Frevel,  
So einer Lasterthat bestimmen.

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und zwar bestimmen obbesagte Rechte  
Dem Juden, welcher einen Christen zur  
Apostasie verführt, — den Scheiterhaufen, —  
Den Holzstoß —

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und wie vielmehr dem Juden,  
Der mit Gewalt ein armes Christenkind  
Dem Bunde seiner Tauf' entreißt! Denn ist  
Nicht alles, was man Kindern thut, Gewalt? —  
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'  
An Kindern thut.

Tempelherr.

Wenn aber nun das Kind,  
Erbarmte seiner sich der Jude nicht,  
Vielleicht in Elend umgekommen wäre?

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt. — Denn  
besser,

Es wäre hier in Elend umgekommen,  
Als daß zu seinem ewigen Verderben

Es so gerettet ward. — Zudem, was hat  
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott  
Kann, wen er retten will, schon ohn' ihn retten.

Tempelherr.

Auch trotz ihm, sollt' ich meinen, — selig machen.

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt.

Tempelherr.

Das geht

Mir nah'! Besonders, da man sagt, er habe  
Das Mädchen nicht sowohl in seinem, als  
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen,  
Und sie von Gott nicht mehr, nicht weniger  
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch.

Thut nichts!

Der Jude wird verbrannt. . . Ja, wär' allein  
Schon dieser wegen werth, dreimal verbrannt  
Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben  
Erwachsen lassen? — Wie? die große Pflicht  
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?  
Das ist zu arg! Mich wundert sehr; Herr Ritter,  
Euch selbst. . .

Tempelherr.

Ehrtwürd'ger Herr, das Uebrige,  
Wenn Gott will, in der Beichte.

(will gehen.)

Patriarch.

Was? mit nun  
Nicht einmal Rede stehn? — Den Bösewicht,  
Den Juden mir nicht nennen? — mir ihn nicht  
Zur Stelle schaffen? — O, da weiß ich Rath!  
Ich geh sogleich zum Sultan. — Saladin,  
Vermöge der Capitulation,  
Die er beschworen, muß uns, muß uns schützen;  
Bei allen Rechten, allen Lehren schützen,  
Die wir zu unsrer allerheiligsten  
Religion nur immer rechnen dürfen!  
Gottlob! wir haben das Original.  
Wir haben seine Hand, sein Siegel. Wir! —  
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie  
Gefährlich selber für den Staat es ist,  
Nichts glauben! Alle bürgerliche Bande  
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn  
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg  
Mit solchem Frevel! . . .

Tempelherr.

Schade, daß ich nicht  
Den trefflichen Sermon mit beßrer Muße  
Genießen kann! Ich bin zum Saladin  
Gerufen.

Patriarch.

Ja? — Nun so — Nun freilich — Dann —

Tempelherr.

Ich will den Sultan vorbereiten, wenn  
Es Euer Hohehrwürden so gefällt.

Patriarch.

O, oh! — Ich weiß, der Herr hat Gnade funden  
Vor Saladin! — Ich bitte meiner nur  
Im Besten bei ihm eingedenk zu seyn. —  
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich.  
Was ich zu viel thu, thu ich ihm. — Das wolle  
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,  
Herr Ritter? das vorhin Erwähnte von  
Dem Juden, war nur ein Problema? ist  
zu sagen —

Tempelherr.

Ein Problema.

(geht ab.)

Patriarch.

(Dem ich tiefer

Doch auf den Grund zu kommen suchen muß.

Das wär' so wiederum ein Auftrag für

Den Bruder Bonafides.) — Hier, mein Sohn!

(er spricht im Abgehn mit dem Klosterbruder.)

### Dritter Auftritt.

Scene: ein Zimmer im Pallaste des Saladin, in welchem von Sklaven eine Menge Beutel getragen, und auf dem Boden neben einander gestellt werden.

Saladin und bald darauf Sittah.

Saladin.

(Der dazu kömmt.)

Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Ist Des Dings noch viel zurück?

Ein Slav.

Wohl noch die Hälfte.

Saladin.

So tragt das Uebrige zu Sittah. — Und Wo bleibt Al = Hafi? Das hier soll sogleich Al = Hafi zu sich nehmen. — Oder ob Ichs nicht vielmehr dem Vater schicke? Hier Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar Man wird wohl endlich hart; und nun gewiß Solls Künste kosten, mir viel abzuwacken. Bis wenigstens die Gelder aus Aegypten Zur Stelle kommen, mag das Armuth sehn, Wie's fertig wird! — Die Spenden bei dem Grabe, Wenn die nur fortgehn! Wenn die Christenpilger Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen! Wenn nur —

Sittah.

Sittah.

Was soll nun das? Was soll das Geld  
Bei mir?

Saladin.

Nach dich davon bezahlt; und leg'  
Auf Borrath, wenn was übrig bleibt.

Sittah.

Ist Nathan  
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin.

Er sucht  
Ihn aller Orten.

Sittah.

Sieh doch, was ich hier,  
Indem mir so mein alt Geschmeide durch  
Die Hände geht, gefunden.

(Ihm ein kleines Gemälde zeigend.)

Saladin.

Ha! mein Bruder!

Das ist er, ist er! War er! war er! ah! —  
Ach, wacker lieber Junge, daß ich dich  
So früh verlor! Was hätt' ich erst mit dir,  
An deiner Seit' erst unternommen! — Sittah,  
Laß mir das Bild. Auch kenn' ich schon: er gab  
Es deiner ältern Schwester, seiner Lilla,  
Die eines Morgens ihn so ganz und gar  
Nicht aus den Armen lassen wollt'. Es war

Der letzte, den er austritt. — Ah, ich ließ  
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lissa' starb  
Vor Gram, und hat mirs nie vergeben; — Das  
Ich so allein ihn reiten lassen. — Er  
Blieb weg!

Sittah.

Der arme Bruder!

Saladin.

Laß nur Güt

Seyn! — Einmal bleiben wir doch alle weg! —  
Zudem, — wer weiß? Der Tod ist nicht allein,  
Der einem Jüngling seiner Art das Ziel <sup>klar</sup>  
Berrückt. Er hat der Feinde mehr; und oft  
Erliegt der Stärkste gleich dem Schwächsten. —

Nun,

Sey wie ihm sey! — Ich muß das Bild doch mit  
Dem jungen Tempelherrn vergleichen; muß  
Doch sehn, wie viel mich meine Phantasie  
Getäuscht.

Sittah.

Nur darum bring' ichs. Aber gieb  
Doch, gieb! Ich will dir das wohl sagen; das  
Versteht ein weiblich Aug' am besten.

Saladin.

(zu einem Thürsteher, der hereintritt.)

Wer

Ist da? — der Tempelherr? — Er komm'!

Sittah.

Euch nicht

Zu stören, ihn mit meiner Mergier nicht

Zu irren —

(Sie setzt sich seitwärts auf einen Sopha, und läßt den Schleier fallen.)

Saladin.

Gut so! gut! — (Und nun sein Ton!

Wie der wohl seyn wird! — Affads Ton.

Schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin.

Tempelherr.

Ich, dein Gefangner, Sultan. . .

Saladin.

Mein Gefangner?

Wem ich das Leben schenke, werd' ich dem

Nicht auch die Freiheit schenken?

Tempelherr.

Was dir ziemt

Zu thun, ziemt mir, erst zu vornehmen, nicht

Voraussetzen. Aber, Sultan, — Dank,

Besondern Dank dir für mein Leben zu

Betheuern, stimmt mit meinem Stand' und meinem

Charakter nicht. — Es steht in allen Fällen

Zu deinen Diensten wieder.

Saladin.

Brauch' es nur

Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,  
 Die gönnt' ich meinem Feinde gern. Allein  
 Ihm so ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt  
 Mir schwer. — Ich habe mich mit dir in nichts  
 Betrogen, braver junger Mann! Du bist  
 Mit Seel und Leib mein Assad. Sieh! ich könnte  
 Dich fragen: wo du denn die ganze Zeit  
 Gesteckt? in welcher Höhle du geschlafen?  
 In welchem Sinnistan, von welcher guten  
 Dir diese Blume fort und fort so frisch  
 Erhalten worden? Sieh! ich könnte dich  
 Erinnern wollen, was wir dort und dort  
 Zusammen ausgeführt. Ich könnte mit  
 Dir zanken, daß du Ein Geheimniß doch  
 Vor mir gehabt, Ein Abentheuer mir  
 Doch unterschlagen: — Ja, das könnt' ich; wenn  
 Ich bloß nur säh', und nicht auch mich. — Nun,  
 mag's!

Von dieser süßen Träumerei ist immer  
 Doch so viel wahr, daß mir in meinem Herbst  
 Ein Assad wieder blühen soll. — Du bist  
 Es doch zufrieden, Ritter?

Tempelherr.

Alles, was

Von dir mir kömmt — sey, was es will — das lag  
Als Wunsch in meiner Seele.

Saladin.

Laß uns das  
Sogleich versuchen. — Blichest du wohl bei mir?  
Um mich? — Als Christ, als Muselman: gleich  
viel!

Im weißen Mantel, oder Zamerfont;  
Im Tulban, oder deinem Filze: wie  
Du willst! Gleich viel! Ich habe nie verlangt,  
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärest du wohl auch schwerlich, der du bist:  
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin.

Nun denn; wenn du nicht schlechter von mir denkst:  
So wären wir ja halb schon richtig.

Tempelherr.

Ganz!

Saladin.

(ihm die Hand bietend.)

Ein Wort?

Tempelherr.

(einschlagend.)

Ein Mann! — Hiermit empfangе mehr,  
Als du mir nehmen konntest. Ganz der Deine!

Saladin.  
Zu viel Gewinn für einen Tag! zu viel! —  
Kam er nicht mit?

Tempelherr.

Wer?

Saladin.

Nathan.

Tempelherr.

(frostig.)

Nein. Ich kam

Allein.

Saladin.

Welch eine That von dir! Und Welch  
Ein weises Glück, das eine solche That  
Zum Besten eines solchen Mannes ausschlug!

Tempelherr.

Ja, ja!

Saladin.

So kalt? — Nein, junger Mann! wenn Gott  
Was gutes durch uns thut, muß man so kalt  
Nicht seyn! — selbst aus Bescheidenheit so kalt  
Nicht scheinen wollen!

Tempelherr.

Daß doch in der Welt  
Ein jedes Ding so manche Seiten hat! —  
Von denen oft sich gar nicht denken läßt,  
Wie sie zusammen passen!

Saladin

Halte dich  
Nur immer an die best, und preise Gott!  
Der weiß, wie sie zusammen passen. — Aber,  
Wenn du so schwierig seyn willst, junger Mann:  
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut  
Mich mit dir halten müssen? Leider bin  
Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die  
Dst nicht so leicht zu passen scheinen mögen.

Tempelherr.

Das schmerzt! — Denn Argwohn ist so wenig, sonst  
Mein Fehler. —

Saladin.

Nun, so sage doch, mit wem  
Du's hast? — Es schien ja gar, mit Nathan. Wie?  
Auf Nathan Argwohn? du? — Erklär' dich! sprich!  
Kommt, gib mir deines Zutrauns erste Probe.

Tempelherr.

Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'  
Allein mit mir —

Saladin.

Und über was?

Tempelherr.

Daß mir  
Geträumt, ein Jude könn' auch wohl ein Jude  
Zu seyn verlernen; daß mir wachend so  
Geträumt.

Saladin.

Herz mit diesem wachen Traume!

Tempelherr.

Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was  
Ich für sie that, das that ich, — weiß ich that:  
Zu stolz, Dank einzurufen, wo ich ihn  
Nicht säte, verschmäht ich Tag für Tag  
Das Mädchen über einmal zu sehen. Der Vater  
War fern; er kommt; er hört; er sucht mich auf;  
Er dankt; er wünscht, daß seine Tochter mir  
Gefallen möge; spricht von Aussicht, spricht  
Von heitern Fernen. — Nun, ich lasse mich  
Beschwagen, komme; sehe, finde wirklich  
Ein Mädchen. . . Ah, ich muß mich schämen,  
Sultan! —

Saladin.

Dich schämen? — daß ein Judenmädchen auf  
Dich Eindruck machte: doch wohl nimmermehr?

Tempelherr.

Daß diesem Eindruck, auf das liebe  
Geschwätz des Vaters hin, mein rasches Herz  
So wenig Widerstand entgegen setzte! —  
Ich Tropf! Ich sprang zum zweitenmal ins Feuer. —  
Denn nun ward ich, und nun ward ich verschmäht.

Saladin.

Verschmäht?

Tempelherr.

Der weise Vater schlägt nun wohl  
Mich platterdings nicht an; der weise Vater  
Muß aber doch sich erst erkunden, erst  
Besinnen? Allerdings! Thut ich denn das  
Nicht auch? Erkundete, besann ich denn  
Nicht erst nicht auch, als sie im Feuer schrie? —  
Fürwahr! bei Gott! Es ist doch gar was schönes,  
So weise, so bedächtigt seyn!

Saladin.

Nun, nun! . . .

So sieh doch einem Alten etwas nach.  
Wie lange können seine Weigerungen  
Denn dauern? Wird er denn von dir verlangen,  
Daß du erst Jude werden sollst?

Tempelherr.

Wer weiß!

Saladin.

Wer weiß? — der diesen Nathan besser kennt.

Tempelherr.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,  
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum  
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind  
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Saladin.

Sehr reif bemerkt! Doch Nathan wahrlich, Na-  
thau . . .

Tempelherr.

Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen  
Für den Ertraglichen zu halten . . .

Saladin.

Mag

Wohl seyn! Doch Nathan . . .

Tempelherr.

Dem allein

Die blöde Menschheit zu vertrauen, bis,  
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; der  
Allein . . .

Saladin.

Gut! Aber Nathan! — Nathans Loos  
Ist diese Schwachheit nicht.

Tempelherr.

So dacht' ich auch! —

Wenn gleichwohl dieser Ausbund aller Menschen  
So ein gemeiner Jude wäre, daß  
Er Christenkinder zu bekommen suchte,  
Um sie als Juden anzuziehen: — wie dann?

Saladin.

Wer sagt ihm so was nach?

Tempelherr.

Das Mädchen selbst,  
Mit welcher er mich löhnt, mit deren Hoffnung  
Er gerü mir zu bezahlen schent; was  
Ich nicht umsonst für sie gethan soll haben: —

Dies Mädchen selbst? ist seine Tochter — nicht;  
Ist ein verzeittelt Christenkind.

Saladin.

Das er

Dem ungrädet dir nicht geben wollte?

Tempelherr.

(heftig.)

Woll' oder wolle nicht! Er ist entdeckt.

Der tolerante Schwäzer ist entdeckt!

Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf

Im philosoph'schen Schafpelz, Hunde schon

Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen!

Saladin.

(ernst.)

Sey ruhig, Christ!

Tempelherr.

Was? ruhig Christ? — Wenn Jud'

Und Muselman, auf Jud', auf Muselman

Bestehen: soll allein der Christ den Christen

Nicht machen dürfen?

Saladin.

(noch ernster.)

Ruhig, Christ!

Tempelherr.

(gelassen.)

Ich fühle

Des Vorwurfs ganze Last, — die Saladin

In diese Enthe geht! Ach, wenn ich wüßte, wie  
Wie Affad, — Affad sich an meiner Stelle  
Hierbei genommen hätte!

Saladin.

Nicht viel besser! —  
Vermuthlich, ganz so brausend! — Doch, wer hat  
Denn dich auch schon gelehrt, mich so wie er  
Mit Einem Worte zu bestechen? Freilich,  
Wenn alles sich verhält, wie du mir sagest,  
Kann ich mich selber kaum in Nathan finden.  
Indes, nur ist mein Freund, und meiner Freunde  
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß  
Dich weisen! Sey behutsam! Sieh ihn nicht  
Sofort den Schwärmern deines Übels Preis!  
Verschweig, was deine Geistlichkeit an ihm  
Zu rächen, mir so nahe legen würde!  
Sey keinem Juden, keinem Muselmanne  
Zum Troß ein Christ!

Tempelherr.

Bald wär's damit zu spät!

Doch Dank der Blutbegier des Patriarchen,  
Des Werkzeug mir zu werden grante!

Saladin.

Wie?

Du kamst zum Patriarchen eher, als  
Zu mir?

Tempelherr.

Im Sturz der Leidenschaft, im Wiebel  
Der Unentschlossenheit! — Verzeih! — Du wirst  
Von deinem Affab, fürcht' ich, ferner nun  
Nicht mehr zu mir erkennen wollen.

Saladin.

Was?

Es diese Furcht nicht selbst! Mich dünkt, ich weiß,  
Aus welchen Fehlern unsre Tugend keimt.

Pfleg' diese ferner nur; und jene sollen  
Bei mir dir wenig schaden. — Aber geh!

Such du nun Nathan, wie er dich gesucht;

Und bring' ihn her. Ich muß euch doch zusammen

Verständigen. — War' um das Mädchen dir

Im Ernst zu thun: sey ruhig. Sie ist dein!

Auch soll es Nathan schon empfinden, daß

Er ohne Schweinefleisch ein Christenkind

Erziehen dürfen! — Geh!

(Der Tempelherr geht ab; und Sittah verläßt den Sopha.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah.

Ganz sonderbar!

Saladin.

Welt, Sittah? Muß mein Affad nicht ein braver,  
Ein schöner junger Mann gewesen seyn?

Sittah.

Wenn er so war, und nicht zu diesem Bilde,  
Der Tempelherr vielmehr gefessen! Aber  
Wie hast du doch vergessen können dich  
Nach seinen Aeltern zu erkundigen?

Saladin.

Und ins besondere wohl nach seiner Mutter?  
Ob seine Mutter hier zu Lande nie  
Gewesen sey? — Nicht wahr?

Sittah.

Das machst du gut!

Saladin.

O, möglicher wär' nichts! Denn Affad war  
Bei hübschen Christendamen so willkommen,  
Auf hübsche Christendamen so erpicht,  
Daß einmal gar die Rede ging — Nun, nun;  
Man spricht nicht gern davon. — Genug; ich hab'  
Ihn wieder! — will mit allen seinen Fehlern,  
Mit allen Lannen seines weichen Herzens  
Ihn wieder haben! — Oh! das Mädchen muß  
Ihm Nathan geben. Meinst du nicht?

Sittah.

Ihm geben?

Ihm laffen!

Saladin.

Alldings! Was hätte Nathan,  
So bald er nicht ihr Vater ist, für Recht  
Auf sie? Wer ihr das Leben so erhielt,  
Tritt einzig in die Rechte des, der ihr  
Es gab.

Sittah.

Wie also, Saladin? wenn du  
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmst? Sie nur  
Dem unrechtmäßigen Besitzer gleich  
Entzögst?

Saladin.

Hätte das wohl Noth?

Sittah.

Noth nun

Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier  
Treibt mich allein, dir diesen Rath zu geben;  
Denn von gewissen Männern mag ich gar  
Zu gern, so bald wie möglich, wissen, was  
Sie für ein Mädchen lieben können.

Saladin.

Nun,

So schick und laß sie holen.

Sittah.

Darf ich, Bruder?

Saladin.

Nur schöne Nathans! Nathan muß durchaus

Nicht glauben, daß man mit Gewalt ihn von  
Ihr trennen wolle.

Sittah.

Sorge nicht.

Saladin.

Und ich,

Ich muß schon selbst sehn, wo Al-Hafi bleibt.

### Sechster Auftritt.

Scene: die offne Thur in Nathans Hause, gegen die  
Palmen zu; wie im ersten Auftritte des ersten  
Aufzuges.

Ein Theil der Waaren und Kostbarkeiten liegt ausge-  
kramt, deren eben daselbst gedacht wird.

Nathan und Daja.

Daja.

O, alles herrlich! alles auserlesen!

O, alles — wie nur Ihr es geben könnt.

Wo wird der Silberstoff mit goldnen Ranken

Gemacht? Was kostet er? — Das nenn' ich noch

Ein Brautkleid! Keine Königin verlangt

Es besser.

Nathan.

Nathan.

Brantkleid? Warum Brantkleid eben?

Daja.

Je nun! Ihr dachtet daran freilich nicht,  
Als Ihr ihn kauftet. — Aber wahrlich, Nathan,  
Der und kein andrer muß es seyn! Er ist  
Zum Brantkleid wie bestellt. Det weiße Grund;  
Ein Bild der Unschuld: und die goldnen Ströme,  
Die aller Orten diesen Grund durchschlängeln;  
Ein Bild des Reichthums. Seht Ihr? Allerliebste!

Nathan.

Was wirkelst du mir da? Von wessen Brantkleid  
Sinnbilderst du mir so gelehrt? Bist du  
Denn Braut?

Daja.

Ich?

Nathan.

Nun wer denn?

Daja.

Ich? — Lieber Gott!

Nathan.

Wer denn? Von wessen Brantkleid sprichst du  
denn? —

Das alles ist ja dein, und keiner andern.

Daja.

Ist mein? soll mein seyn? — ist für Necha nicht?

Nathan.

Was ich für Recha mitgebracht, das liegt  
In einem andern Ballen. Nach! nimm weg!  
Trag deine Siebensachen fort!

Daja.

Versucher!

Nein, wären es die Kostbarkeiten auch  
Der ganzen Welt! Nicht rühr an! wenn Ihr mi  
Vorher nicht schwört, von dieser einzigen  
Gelegenheit, dergleichen Euch der Himmel  
Nicht zweimal schicken wird, Gebrauch zu machen

Nathan.

Gebrauch? von was? — Gelegenheit? wozu?

Daja.

O, stellt Euch nicht so fremd! — Mit kurzen Worten  
Der Tempelherr liebt Recha: gebt sie ihm.  
So hat doch einmal Eure Sünde, die  
Ich länger nicht verschweigen kann, ein Ende.  
So kommt das Mädchen wieder unter Christen;  
Wird wieder, was sie ist; ist wieder, was  
Sie war: und Ihr, Ihr habt mit all' dem Guten  
Das wir Euch nicht genug verdanken können,  
Nicht Feuerkohlen bloß auf Euer Haupt  
Gesammelt.

Nathan.

Doch die alte Leier wieder? —

Mit einer neuen Saite nur bezogen,  
Die, fürcht' ich, weder stimmt noch hält.

Daja.

Wie so?

Nathan.

Mit wär' der Tempelherr schon recht. Ihm gönnt'  
Ich Necha mehr als einem in der Welt.  
Allein . . . Nun, habe nur Geduld.

Daja.

Geduld?

Geduld, ist Eure alte Leiter nun  
Wohl nicht?

Nathan.

Nur wenig Tage noch Geduld! . . .  
Sieh doch! — Wer kommt denn dort? Ein Klo-  
sterbruder?

Geh, frag' ihn, was er will.

Daja.

Was wird er wollen?

(sie geht auf ihn zu und fragt.)

Nathan.

So geh! — und eh' er bittet. — (Wüßt' ich nur  
Dem Tempelherrn erst beizukommen, ohne  
Die Ursach meiner Neugier ihm zu sagen!  
Denn wenn ich sie ihm sag', und der Verdacht  
Ist ohne Grund; so hab' ich ganz umsonst  
Den Vater auf das Spiel gesetzt.) — Was ist's?

Daja.

Er will Euch sprechen.

Nathan.

Nun so laß ihn kommen;

Und geh indesß.

### Siebenter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan.

(Ich liebe Rechas Vater

Doch gar zu gern! — Zwar kann ichs denn nicht  
bleiben,

Auch wenn ich aufhör', es zu heißen? — Ihr,  
Ihr selbst werd' ichs doch immer auch noch heißen,  
Wenn sie erkennt, wie gern ichs wäre.) — Geh! —  
Was ist zu Euren Diensten, frommer Bruder?

Klosterbruder.

Nicht eben viel! — Ich freue mich, Herr Nathan,  
Euch annoch wohl zu sehn.

Nathan.

So kennt Ihr mich?

Klosterbruder.

Je nun; wer kennt Euch nicht? Ihr habt so manchem

Ja Eure Namen in die Hand gedrückt,  
Er steht in meiner auch, seit vielen Jahren.

Nathan.

(nach seinem Beutel langend.)

Kommt, Bruder, kommt; ich frisch' ihn auf.

Klosterbruder.

Habt Dank!

Ich würd' es Aermern stehlen; nehme nichts. —  
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt, ein wenig  
Euch meinen Namen aufzufrischen. Denn  
Ich kann mich rühmen, auch in Eure Hand  
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu  
Verachten war.

Nathan.

Verzeiht! — Ich schäme mich, —  
Sagt, was? — und nehmt zur Buße siebenfach  
Den Werth desselben von mir an.

Klosterbruder.

Hört doch

Vor allen Dingen, wie ich selber nur  
Erst heut an dies mein Euch vertrautes Pfand  
Erinnert worden.

Nathan.

Mir vertrautes Pfand?

Klosterbruder.

Vor kurzem saß ich noch als Eremit  
Auf Quarantana, unweit Jericho.

Da kam arabisch Raubgesindel, brach  
Mein Horteshäuschen ab und meine Zelle,  
Und schleppte mich mit fort. Zum Glück entkam  
Ich noch, und floh hierher zum Patriarchen,  
Um mir ein andres Plätzchen auszubitten,  
Allwo ich meinem Gott in Einsamkeit  
Bis an mein selig Ende dienen könne.

Nathan.

Ich steh' auf Kohlen, guter Bruder. Macht  
Es kurz. Das Pfand! das mir vertraute Pfand!

Klosterbruder.

Sogleich, Herr Nathan. — Nun, der Patriarch  
Versprach mir eine Siedelei auf Thabor,  
So bald als eine leer; und hieß inzwischen  
Im Kloster mich als Laienbruder bleiben.  
Da bin ich jetzt, Herr Nathan; und verlange  
Des Tags wohl hundertmal auf Thabor. Denn  
Der Patriarch braucht mich zu allerlei,  
Wovor ich großen Ekel habe. Zum  
Exempel:

Nathan.

Macht, ich bitt' Euch!

Klosterbruder.

Nun, es kommt! —

Da hat ihm jemand heut' ins Ohr gesetzt:  
Es lebe hier herum ein Jude, der

Ein Christenkind als seine Tochter sich  
Erzöge.

Nathan. (betroffen.)

Wie?

Klosterbruder.

Hört mich nur aus! — Indem  
Er mir nun aufträgt, diesem Juden, straks  
Wo möglich, auf die Spur zu kommen, und  
Gewaltig sich ob eines solchen Frevels  
Erzürnt, der ihm die wahre Sünde wider  
Den heil'gen Geist bedünkt; — das ist, die Sünde,  
Die aller Sünden größte Sünd' uns gilt,  
Nur daß wir, Gott sey Dank, so recht nicht wissen,  
Worin sie eigentlich besteht! — da macht  
Mit einmal mein Gewissen auf; und mir  
Fällt bei, ich könnte selber wohl vor Zeiten  
Zu dieser unverzeihlich großen Sünde  
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:  
Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren  
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?

Nathan.

Wie das? — Nun freilich — allerdings. —

Klosterbruder.

Ei, seht  
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich.

Nathan.

Seyd Ihr?

Klosterbruder.

Der Herr, von welchem ichs Euch brachte,  
War — ist mir recht — ein Herr von Filnel. —  
Wolf

Von Filnel!

Nathan.

Richtig!

Klosterbruder.

Weil die Mutter kurz  
Vorher gestorben war, und sich der Vater  
Nach — mein' ich — Gizza plöblich werfen mußte,  
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte:  
So sandt' ers Euch. Und traf ich Euch damit  
Nicht in Darun?

Nathan.

Ganz recht!

Klosterbruder.

Es wär' kein Wunder,  
Wenn mein Gedächtniß mich betrög'. Ich habe  
Der braven Herrn so viel gehabt; und diesem  
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.  
Er blieb bald drauf bei Askalon; und war  
Wohl sonst ein lieber Herr.

Nathan.

Ja wohl! ja wohl!  
Dem ich so viel, so viel zu danken habe!  
Der mehr als einmal mich dem Schwert entrissen!

Klosterbruder.

O schön! So werd't Ihr seines Töchterchens  
Euch um so lieber angenommen haben.

Nathan.

Das könnt ihr denken.

Klosterbruder.

Nun, wo ist es denn?

Es ist doch wohl nicht etwa gar gestorben? —

Last's lieber nicht gestorben seyn! — Wenn sonst

Nur niemand um die Sache weiß: so hat

Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

Klosterbruder.

Traut mir, Nathan!

Denn seht, ich denke so! Wenn an das Gute,

Das ich zu thun vermeine, gar zu nah

Was gar zu Schlimmes gränzt: so thu ich lieber

Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar

So ziemlich zuverlässig kennen, aber

Bei weitem nicht das Gute. — War ja wohl

Natürlich; wenn das Christentöchterchen

Recht gut von Euch erzogen werden sollte:

Daß Ihr's als Euer eigen Töchterchen

Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'

Und Treue nun gethan, und müßtet so

Belohnet werden? Das will mir nicht ein. †

Et freilich, Kläger hättet Ihr gethan,  
Wenn Ihr die Christinn durch die zweite Hand  
Als Christinn anferziehen lassen; aber  
So hättet Ihr das Kindchen Eures Friends  
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,  
Wär's eines wilden Thieres Lieb' auch nur,  
In solchen Jahren mehr, als Christenthum.  
Zum Christenthume hats noch immer Zeit.  
Wenn nur das Mädchen sonst gesund und fromm  
Vor Euren Augen aufgewachsen ist,  
So blieb's vor Gottes Augen, was es war.  
Und ist denn nicht das ganze Christenthum  
Aufs Judenthum gebaut? Es hat mich oft  
Geärgert, hat mir Thränen gnug gekostet,  
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,  
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

Nathan.

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürsprach seyn,  
Wenn Haß und Gleißneret sich gegen mich  
Erheben sollten — wegen einer That —  
Ah, wegen einer That! — Nur Ihr, Ihr sollt  
Sie wissen! — Nehmt sie aber mit ins Grab!  
Noch hat mich nie die Eitelkeit versucht,  
Sie jemand anderm zu erzählen. Euch  
Allein erzähl' ich sie. Der frommen Einfalt  
Allein erzähl' ich sie; weil die allein

zersteht, was sich der gottergebne Mensch  
für Thaten abgewinnen kann. †

Klosterbruder.

Ihr seyd

berührt, und Euer Auge steht voll Wasser?

Nathan.

Ihr tragt mich mit dem Kinde zu Darun.

Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage

zuvor, in Gath die Christen alle Juden

Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt

Wohl nicht, daß unter diesen meine Frau

Mit sieben hoffnungsvollen Söhnen sich

Befunden, die in meines Bruders Hause,

Zu dem ich sie geflüchtet, insgesammt

Verbrennen müssen.

Klosterbruder.

Allgerechter!

Nathan.

Als

Ihr kamt, hatt' ich drei Tag' und Nacht' in Asch'

Und Staub vor Gott gelegen, und geweint. —

Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,

Gejürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht,

Der Christenheit den unverföhnlichsten

Haß zugeschworen —

Klosterbruder.

Ach! Ich glaub's Euch wohl!

Nathan.

Doch nun kam die Vernunft allmählich wieder.  
 Sie sprach mit sanfter Stimm': „und doch ist Gott  
 Doch war auch Gottes Rathschluß das! Wohlan  
 Komm! übe, was du längst begriffen hast;  
 Was sicherlich zu üben schwerer nicht,  
 Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.  
 Steht auf!“ — Ich stand und rief zu Gott; ich will  
 Willst du nur, daß ich will! — Indem stieg Ich  
 Vom Pferd', und überreichtet mir das Kind,  
 In Euren Mantel eingehüllt. — Was Ihr  
 Mir damals sagtet; was ich Euch: hab' ich  
 Vergessen. So viel weiß ich nur: ich nahm  
 Das Kind, trugs auf mein Lager, küßt' es, war  
 Mich auf die Knie', und schluchzte: Gott! aufstehen  
 Doch nun schon Eines wieder!

Klosterbruder.

Nathan! Nathan!

Ihr seyd ein Christ! — Bei Gott, Ihr seyd ein  
 Christ!

Ein besserer Christ war nie!

Nathan.

Wohl uns! Denn was  
 Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mit  
 Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht  
 Einander nur erweichen. Hier bräuchts That!  
 Und ob mich siebenfache Liebe schon

ald an dies einz'ge fremde Mädchen band;  
b der Gedanke mich schon tödtet, daß  
b meine sieben Söh'n' in ihr aufs neue  
erlieren soll: — wenn sie von meinen Händen  
ie Vorsicht wieder fordert, — ich gehorche!

Klosterbruder.

un vollends! — Eben das bedacht' ich mich  
o viel, Euch anzurathen! Und so hats  
ich Euer guter Geist schon angerathen!

Nathan.

ur muß der erste beste mir sie nicht  
itreißen wollen!

Klosterbruder.

Nein, gewiß nicht!

Nathan.

Wer

if sie nicht größere Rechte hat, als ich,  
uß frühere zum mindesten haben —

Klosterbruder.

Freilich!

Nathan.

e ihm Natur und Blut ertheilen.

Klosterbruder.

So

ein' ich es auch!

Nathan.

Drum nennt mir nur geschwind

Den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,  
Als Vetter oder sonst als Sipp verwandt:  
Ihm will ich sie nicht vorenthalten — sie,  
Die jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde  
Zu seyn erschaffen und erzogen ward. —  
Ich hoff', Ihr wißt von diesem Euern Herrn  
Und dem Geschlechte dessen, mehr als ich.

Klosterbruder.

Das, guter Nathan, wohl nun schwerlich! — Da  
Ihr habt ja schon gehört, daß ich nur gar  
Zu kurze Zeit bei ihm gewesen.

Nathan.

Wißt

Ihr denn nicht wenigstens, was für Geschlecht  
Die Mutter war? — War sie nicht eine Stauffin?

Klosterbruder.

Wohl möglich! — Ja, mich dünkt.

Nathan.

Hieß nicht ihr Bruder  
Conrad von Stauffen? — und war Tempelher

Klosterbruder.

Wenn michs nicht trügt. Doch halt; Da f  
mir ein,

Daß ich vom selgen Herrn ein Büchelchen  
Noch hab'. Ich zog's ihm aus dem Busen, al  
Wir ihn bei Askalon verscharrten.

Nathan.

Nun?

Klosterbruder.

Es sind Gebete drin. Wir nennens ein  
Brevier. — Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch  
Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freilich nicht —  
Ich kann nicht lesen. —

Nathan.

Thut nichts! — Nur zur Sache.

Klosterbruder.

In diesem Büchelchen stehn vorn und hinten,  
Wie ich mir sagen lassen, mit des Herrn  
Selbsteigner Hand, die Angehörigen  
Von ihm und ihr geschrieben.

Nathan.

O erwünscht!

Seht! lauft! holt mir das Büchelchen. Geschwind!  
Ich bin bereit mit Gold es aufzuwiegen;  
Und tausend Dank dazu! Eilt! lauft!

Klosterbruder.

Recht gern!

Es ist Arabisch aber, was der Herr  
Hineingeschrieben. (ab.)

Nathan.

Einerlei! Nur her! —

Gott! wenn ich doch das Mädchen noch behalten,  
Und einen solchen Sidam mir damit

Erkaufen könnte! — Schwerlich wohl! — Nun, fall'  
Es aus, wie's will! — Wer mag es aber denn  
Gewesen seyn, der bei dem Patriarchen  
So etwas angebracht? Das muß ich doch  
Zu fragen nicht vergessen. — Wenn es gut  
Von Daja käme!

### Achter Auftritt.

Daja und Nathan.

Daja.

(eilig und verlegen.)

Denkt doch, Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Das arme Kind erschraek wohl recht darüber! .  
Da schickt . . .

Nathan.

Der Patriarch?

Daja.

Des Sultans Schwester,  
Prinzessin Sittah . . .

Nathan.

Nicht der Patriarch?

Daja.

Daja.

Nein, Sittah! — Hört Ihr nicht? — Prinzessin

Sittah

Schickt her, und läßt sie zu sich holen.

Nathan.

Wen?

Läßt Recha holen? — Sittah läßt sie holen? —

Nun: wenn sie Sittah holen läßt, und nicht

Der Patriarch. . .

Daja.

Wie kommt Ihr denn auf den?

Nathan.

So hast du kürzlich nichts von ihm gehört?

Gewiß nicht? Auch ihm nichts gesteckt?

Daja.

Ich? ihm?

Nathan.

Wo sind die Boten?

Daja.

Worn.

Nathan.

Ich will sie doch

Aus Vorsicht selber sprechen. Komm! — Wenn nur

Vom Patriarchen nichts dahinter ist. (ab.)

Daja.

Und ich — ich fürchte ganz was anders noch.

Was gilt's? die einzige vermeinte Tochter

So eines reichen Juden wär' auch wohl  
Für einen Muselman nicht übel. — Huy,  
Der Tempelherr ist drum; ist drum, wenn ich  
Den zweiten Schritt nicht auch noch wage: nicht  
Auch ihr noch selbst entdecke, wer sie ist: —  
Getrost! Laß mich den ersten Augenblick,  
Den ich allein sie habe, dazu brauchen!  
Und der wird seyn — vielleicht nun eben, wenn  
Ich sie begleite. So ein erster Wink  
Kann unterwegs wenigstens nicht schaden.  
Ja, ja! Nur zu! Jetzt oder nie! Nur zu!  
(ihm nach.)

## Fünfter Aufzug.

---

### Erster Auftritt.

Scene: das Zimmer in Saladins Pallaste, in welches die Beutel mit Geld getragen worden, die noch zu sehen sind.

Saladin und bald darauf verschiedene Mameluken.

Saladin.

(im Hereintreten.)

Da steht das Geld nun noch! Und niemand weiß  
Den Derwisch aufzufinden, der vermuthlich  
Ans Schachbret irgendwo gerathen ist,  
Das ihn wohl seiner selbst vergessen macht; —  
Warum nicht meiner? — Nun, Geduld! Was  
giebrs?

Ein Mameluk.

Ermünschte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan! ..  
Die Karavane von Kahira kommt;

Ist glücklich da, mit siebenjährigem  
Tribut des reichen Nils.

Saladin.

Brav, Ibrahim!

Du bist mir wahrlich ein willkommenner Bothe! —  
Ha! endlich einmal! endlich! — Habe Dank  
Der guten Zeitung.

Der Mameluk.

(wartend.)

(Nun? nur her damit!)

Saladin.

Was wartest du? — Geh nur wieder.

Der Mameluk.

Dem Willkommenen

Sonst nichts?

Saladin.

Was denn noch sonst?

Der Mameluk.

Dem guten Bothen

Kein Bothenbrot? So wär ich ja der Erste,  
Den Saladin mit Worten abzulohnen,  
Doch endlich lernte! — Auch ein Ruhm! — der Erste,  
Mit dem er knickerte.

Saladin.

So nimm dir nur

Dort einen Bentel.

Der Mameluk.

Mein, nun nicht! Du kannst  
Mir sie nun alle schenken wollen.

Saladin.

Troz! —

Komm her! Da hast du zwei. — Im Ernst? er geht?  
Thut mirs an Edelmuth zuvor? — Denn sicher  
Muß ihm es saurer werden, auszuschlagen,  
Als mir zu geben. — Ibrahim! — Was kömmt  
Mir denn auch ein, so kurz vor meinem Abtritt  
Auf einmal ganz ein andrer seyn zu wollen? —  
Will Saladin als Saladin nicht sterben? —  
So mußt' er auch als Saladin nicht leben.

Ein zweiter Mameluk.

Nun, Sultan! . . .

Saladin.

Wenn du mir zu melden kömmt. . .

Zweiter Mameluk.

Daß aus Aegypten der Transport nun da!

Saladin.

Ich weiß schon.

Zweiter Mameluk.

Kam ich doch zu spät!

Saladin.

Warum

Zu spät? — Da nimm für deinen guten Willen  
Den Beutel einen oder zwei.

Zweiter Mameluk.

Nacht drei!

Saladin.

Ja, wenn du rechnen kannst! — So nimm sie nur.

Zweiter Mameluk.

Es wird wohl noch ein Dritter kommen, — wenn  
Er anders kommen kann.

Saladin.

Wie das?

Zweiter Mameluk.

Je nun!

Er hat auch wohl den Hals gebrochen. Denn  
Sobald wir drei der Ankunft des Transports  
Versichert waren, sprengte jeder frisch  
Davon. Der Vorderste, der stürzt; und so  
Komm' ich nun vor, und bleib' auch vor bis in  
Die Stadt, wo aber Ibrahim, der Lecker,  
Die Gassen besser kennt.

Saladin.

O der gestürzte!

Freund, der gestürzte! — Reit' ihm doch entgegen.

Zweiter Mameluk.

Das werd' ich ja wohl thun! — Und wenn er lebt,  
So ist die Hälfte dieser Beutel sein.

(geht ab.)

Saladin.

Sieh, welch ein guter edler Kerl auch das! —

Wer kann sich solcher Mameluken rühmen?  
Und wär' mir denn zu denken nicht erlaubt,  
Daß sie mein Beispiel bilden helfen? — Fort  
Mit dem Gedanken, sie zu guter Letzt  
Noch an ein andres zu gewöhnen! . . .

+ Ein dritter Mameluk.

Sultan, . . .

Saladin.

Bist du's, der stürzte?

Dritter Mameluk.

Nein, Ich melde nur, —

Daß Emir Mansor, der die Karavane  
Geführt, vom Pferde steigt. . .

Saladin.

Bring ihn! Geschwind! —

Da ist er ja! —

Zweiter Auftritt.

Emir Mansor und Saladin.

Saladin.

Willkommen, Emir! Nun,  
Wie ist's gegangen? Mansor, Mansor, hast  
Uns lange warten lassen!

Mansor.

Dieser Brief  
Berichtet, was dein Abulkassem erst

Für Unruh in Thebais dämpfen müssen,  
Eh' wir es wagen durften abzugehen.  
Den Zug darauf hab' ich beschleuniget  
So viel, wie möglich war.

Saladin,

Ich glaube dir! —

Und nimm nur, guter Mansor, nimm sogleich . . .  
Du thust es aber doch auch gern? . . . nimm frische  
Bedeckung nur sogleich. Du mußt sogleich  
Noch weiter; mußt der Gelder größern Theil  
Auf Libanon zum Vater bringen.

Mansor.

Geru!

Sehr gern!

Saladin.

Und nimm dir die Bedeckung ja  
Nur nicht zu schwach. Es ist um Libanon  
Nicht alles mehr so sicher. Hast du nicht  
Gehört? Die Tempelherrn sind wieder rege.  
Seh wohl auf deiner Hut! — Komm nur! Wo hält  
Der Zug? Ich will ihn sehn; und alles selbst  
Betreiben. — Ihr! ich bin sodann bei Sittah.

---

### Dritter Auftritt.

Scene: die Palmen vor Nathans Hause, wo der Tempelherr auf und nieder geht.

Ins Haus nun will ich einmal nicht. — Er wird  
Sich endlich doch wohl sehen lassen! — Man  
Bemerkte mich ja sonst so bald, so gern! —  
Wills noch erleben, daß er sich verbittet,  
Vor seinem Hause mich so fleißig finden  
Zu lassen. — Hm! — ich bin doch aber auch  
Ehr ärgerlich. — Was hat mich denn nun so  
Erbittert gegen ihn? — Er sagte ja:  
Noch schlug' er mir nichts ab. Und Saladin  
Hats über sich genommen, ihn zu stimmen. —  
Wie? sollte wirklich wohl in mir der Christ  
Noch tiefer nisten, als in ihm der Jude? —  
Wer kennt sich recht! Wie könnt' ich ihm denn sonst  
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen, den  
Er sich zu solcher Angelegenheit  
Gemacht, den Christen abzujaugen? — Freilich;  
Kein kleiner Raub, ein solch Geschöpf! — Geschöpf?  
Und wessen? — Doch des Sklaven nicht, der auf  
Des Lebens öden Strand den Block gestößt,  
Und sich davon gemacht? Des Künstlers doch  
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke  
Die göttliche Gestalt sich dachte, die  
Er dargestellt? — Ach! Nechus wahrer Vater

Bleibt, trotz dem Christen, der sie zeugte — bleibt  
In Ewigkeit der Jude. — Wenn ich mir  
Sie lediglich als Christendirne denke,  
Sie sonder alles das mir denke, was  
Allein ihr so ein Jude geben konnte; —  
Sprich, Herz, — was wär' an ihr, das dir gefiel?  
Nichts! Wenig! Selbst ihr Lächeln — wär' es nichts  
Als sanfte schöne Zuckung ihrer Muskeln,  
Wär', was sie lächeln macht, des Reizes unwerth,  
In den es sich auf ihrem Munde kleidet: —  
Nein; selbst ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja  
Wohl schöner noch an Aberwitz, an Tand,  
An Höhnerei, an Schmeichler und an Buhler  
Verschwenden sehn! — Hats da mich auch bezaubert?  
Hats da mir auch den Wunsch entlockt, mein Leben  
In seinem Sonnenscheine zu verflattern? —  
— Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launisch,  
Der diesen höhern Werth allein ihr gab?  
Wie das? warum? — Wenn ich den Spott verdiente,  
Mit dem mich Saladin entließ! Schon schlimm  
Genug, daß Saladin es glauben konnte!  
Wie klein ich ihm da scheinen mußte! wie  
Verächtlich! — Und das alles um ein Mädchen? —  
Curd! Curd! das geht so nicht. Lauf' ein! Wenn  
vollends  
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,  
Was schwerlich zu erweisen stünde? — Sieh,

Da tritt er endlich in Gespräch vertieft,  
Aus seinem Hause! — Ha! mit wem? — Mit ihm?  
Mit meinem Klosterbruder? — Ha! so weiß  
Er sicherlich schon alles! ist wohl gar  
Dem Patriarchen schon verrathen! — Ha!  
Was hab' ich Querkopf nun gestiftet! — Daß  
Ein einz'ger Funken dieser Leidenschaft  
Doch unsers Hirns so viel verbrennen kann! —  
Geschwind entschließ dich, was nunmehr zu thun!  
Ich will hier seitwärts ihrer warten; — ob  
Vielleicht der Klosterbruder ihn verläßt.

### Vierter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan.

(im näher kommen.)

Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!

Klosterbruder.

Und ihr desgleichen!

Nathan.

Ich? von Euch? wofür?

Für meinen Eigensinn, Euch aufzudringen,  
Was Ihr nicht braucht? — Ja, wenn ihm Eurer nur  
Auch nachgegeben hätt'; Ihr mit Gewalt  
Nicht wolltet reicher seyn, als ich.

Auf meine Kniee sinken kann! — Wie sich  
Der Knoten, der so oft mir bange machte,  
Nun von sich selber löset! — Gott! wie leicht  
Mir wird, daß ich nun weiter auf der Welt  
Nichts zu verbergen habe! daß ich vor  
Den Menschen nun so frei kann wandeln, als  
Vor dir, der du allein den Menschen nicht  
Nach seinen Thaten brauchst zu richten, die  
So selten seine Thaten sind, o Gott! —

### Fünfter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr, der von der  
Seite auf ihn zukömmt.

Tempelherr.

He! wartet, Nathan! nehmt mich mit!

Nathan.

Wer ruft? —

Seyd Ihr es, Ritter? Wo gewesen, daß  
Ihr bei dem Sultan Euch nicht treffen lassen?

Tempelherr.

Wir sind einander fehl gegangen. Nehmts  
Nicht übel!

Nathan.

Ich nicht; aber Saladin. . .

Tempelherr.

Ihr wart nur eben fort. . .

Nathan.

Und spricht ihn doch?

Nun, so ist's gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beide

Zusammen sprechen.

Nathan.

Desto besser. Kommt

Nur mit. Mein Gang stand ohnehin zu ihm.

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer  
Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kennt ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

Was's nicht die gute Haut, der Laienbruder,  
Des's sich der Patriarch so gern zum Stüber  
Bedient?

Nathan.

Kann seyn! Beim Patriarchen ist  
Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfiff ist gar nicht übel:

Die Einfalt vor der Schurkerei voraus

Zu schicken.

Nathan.

Ja, die dumme; nicht die fromme.

Tempelherr.

Nu fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.

Für den  
Nun steh ich. Der wird seinem Patriarchen  
Nichts ungebührliches vollziehen helfen.

Tempelherr.

So stellt er wenigstens sich an. — Doch hat  
Er Euch von mir denn nichts gesagt?

Nathan.

Von Euch?  
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß  
Ja wohl auch schwerlich Euren Namen?

Tempelherr.

Schwerlich.

Nathan.

Von einem Tempelherren freilich hat  
Er mir gesagt. . .

Tempelherr.

Und was?

Nathan.

Womit er Euch

Doch ein für allemal nicht meinen kann!

Tempelherr.

Wer weiß? Laßt doch nur hören.

Nathan.

Nathan.

Daß mich einer  
Bei seinem Patriarchen angeklagt. . .

Tempelherr.

Euch angeklagt? — Das ist, mit seiner Gunst —  
Erlögen — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht  
Der Mensch, der irgend etwas abzuleugnen  
Im Stande wäre. Was ich that, das that ich!  
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was  
Er that, als wohl gethan vertheid'gen möchte.  
Was sollt' ich eines Fehls mich schämen? Hab'  
Ich nicht den festen Vorsatz ihn zu bessern?  
Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem  
Es Menschen bringen können? — Hört mich, Na-  
than! —

Ich bin des Laienbruders Tempelherr,  
Der Euch verklagt soll haben, allerdings. —  
Ihr wißt ja, was mich wurmisch machte! was  
Mein Blut in allen Adern sieden machte!  
Ich Gauch! — ich kam, so ganz mit Leib und Seel'  
Euch in die Arme mich zu werfen. Wie  
Ihr mich empfangt — wie kalt — wie lau — Denn lau  
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen  
Mir auszubengen Ihr beflissen wart;  
Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen  
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:  
Das darf ich kaum mir jetzt noch denken, wenn

Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —  
In dieser Sährung schlich mir Daja nach,  
Und warf mir ihr Geheimniß an den Kopf,  
Das mir den Aufschluß Eures räthselhaften  
Betragens zu enthalten schien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein:  
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen  
So abgejagt, an einen Christen wieder  
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,  
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle  
Zu setzen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo steht  
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings;  
Ich that nicht recht! — Ihr seyd wohl gar nicht  
schuldig. —

Die Närrinn Daja weiß nicht was sie spricht —  
Ist Euch gehässig — sucht Euch nur damit  
Zu einen bösen Handel zu verwickeln —  
Kann seyn! kann seyn! — Ich bin ein junger Laffe,  
Der immer nur an beiden Enden schwärmt;

Bald viel zu viel, bald viel zu wenig thut —  
Auch das kann seyn! Verzeiht mir, Nathan.

Nathan.

Wenn

Ihr so mich freilich fasset —

Tempelherr.

Kurz, ich ging

Zum Patriarchen — hab' Euch aber nicht  
Genannt. Das ist erlogen, wie gesagt!  
Ich hab' ihm bloß den Fall ganz allgemein  
Erzählt, um seine Meinung zu vernehmen. —  
Auch das hätte unterbleiben können: ja doch! —  
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen schon  
Als einen Schurken? Konnt' ich Euch nicht selber  
Nur gleich zur Rede stellen? — Mußt' ich der  
Gefahr, so einen Vater zu verlieren,  
Das arme Mädchen opfern? — Nun, was thut's?  
Die Schurkerei des Patriarchen, die  
So ähnlich immer sich erhält, hat mich  
Des nächsten Weges wieder zu mir selbst  
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan; hört mich  
aus! —

Gesetzt; er wüßt' auch Euren Namen: was  
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das  
Mädchen

Nur nehmen, wenn sie niemand's ist, als Euer;  
Er kann sie doch aus Eurem Hause nur

In's Kloster schleppen. — Also — gebt sie mir!  
Gebt sie nur mir; und laßt ihn kommen. Ha!  
Er soll's wohl bleiben lassen, mir mein Weib  
zu nehmen. — Gebt sie mir; geschwind! — Sie sey  
Nun Eure Tochter, oder sey es nicht!  
Sey Christinn, oder Jüdin, oder keines!  
Gleich viel! gleich viel! Ich werd' Euch weder jetzt  
Noch jemals sonst in meinem ganzen Leben  
Darum befragen. Sey, wie's sey!

Nathan.

Ihr wähnt  
Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen  
Sehr nöthig?

Tempelherr.

Sey, wie's sey!

Nathan.

Ich hab' es ja  
Euch — oder wem es sonst zu wissen ziemt —  
Noch nicht geläugnet, daß sie eine Christinn,  
Und nichts als meine Pflögetochter ist. —  
Warum ichs aber ihr noch nicht entdeckt?  
Darüber brauch' ich nur bei ihr mich zu  
Entschuldigen.

Tempelherr.

Das sollt Ihr auch bei ihr  
Nicht brauchen. — Gönnts ihr doch, daß sie Euch nie  
Mit andern Augen darf betrachten! Spart

Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,  
Ihr ganz allein, mit ihr zu schalten. Gebt  
Sie mir! Ich bitt' euch, Nathan: gebt sie mir!  
Ich bins allein, der sie zum zweitemale  
Euch retten kann — und will.

Nathan.

Ja — konnte! konnte!

Nun auch nicht mehr. Es ist damit zu spät.

Tempelherr.

Wie so? zu spät?

Nathan.

Dank sey dem Patriarchen. . .

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?  
Dank hätte der bei uns verdienen wollen?  
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wissen, wem  
Sie anverwandt; nun wissen, wessen Händen  
Sie sicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus diesen müßt Ihr sie nun auch erhalten;  
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was  
Dir alles zustoßt, arme Recha! Was

Ein Glück für andre Waisen wäre, wird  
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo sind sie, diese  
Verwandte?

Nathan.

Wo sie sind?

Tempelherr.

Und wer sie sind.

Nathan.

Besonders hat ein Bruder sich gefunden,  
Bei dem Ihr um sie werben müßt.

Tempelherr.

Ein Bruder?

Was ist er, dieser Bruder? Ein Soldat?  
Ein Geistlicher? — Laßt hören, was ich mir  
Versprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keins  
Von beiden — oder beides ist. Ich kenn'  
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und sonst?

Nathan.

Ein braver Mann!

Bei dem sich Necha gar nicht übel wird  
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Christ! — Ich weiß zu Zeiten

Auch gar nicht, was ich von Euch denken soll: —  
Nehmt nichts nicht ungut, Nathan! — Wird sie nicht  
Die Christinnen spielen müssen, unter Christen?  
Und wird sie, was sie lange genug gespielt,  
Nicht endlich werden? Wird den lantern Weizen,  
Den Ihr gesät, das Unkraut endlich nicht  
Ersticken? — Und das kümmert Euch so wenig?  
Dem ungeachtet könnt Ihr sagen — Ihr? —  
Dass sie bei ihrem Bruder sich nicht übel  
Befinden werde?

Nathan.

Denk' ich! hoff' ich! — Wenn  
Ihr ja bei ihm was mangeln sollte, hat  
Sie Euch und mich denn nicht noch immer? —  
Tempelherr.

Oh!

Was wird bei ihm ihr mangeln können! Wird  
Das Brüderchen mit Essen und mit Kleidung,  
Mit Naschwerk und mit Pus, das Schwesterchen  
Nicht reichlich genug versorgen? Und was braucht  
Ein Schwesterchen denn mehr? — Ei freilich: auch  
Noch einen Mann! — Nun, nun; auch den, auch den  
Wird ihr das Brüderchen zu seiner Zeit  
Schon schaffen; wie er immer nur zu finden!  
Der Christlichste der Beste! — Nathan, Nathan!  
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,  
Den Euch nun Andre so verhungern werden!

Nathan.

Hat keine Noth! Er wird sich untrer Liebe  
Noch immer werth genug behaupten.

Tempelherr.

Sagt

Das nicht! Von meiner Liebe sagt das nicht!  
Denn die läßt nichts sich unterschlagen; nichts,  
Es sey auch noch so klein! Auch keinen Namen! —  
Doch halt! — Argwohnt sie wohl bereits, was mit  
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich schon nicht wüßte,  
Woher.

Tempelherr.

Auch eben viel. Sie soll — sie muß  
In beiden Fällen, was ihr Schicksal droht,  
Von mir zuerst erfahren. Mein Gedanke:  
Sie eher wieder nicht zu sehn, zu sprechen,  
Als bis ich sie die Meiner nennen darf,  
Fällt weg. Ich eile. . .

Nathan.

Bleibt! wohin!

Tempelherr.

Zu ihr!

Zu sehn, ob diese Mädchenseele Manns genug  
Wohl ist, den einzigen Entschluß zu fassen,  
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:

Nach Euch und Ihrem Bruder weiter nicht  
zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen; — wenn  
Sie drüber eines Missethatters Frau  
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr trefft sie nicht.  
Sie ist bei Sittah, bei des Sultans Schwester.

Tempelherr.

Seit wann? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bei Ihnen  
Zugleich den Bruder finden: kommt nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittah's oder Necha's?

Nathan.

Leicht beide. Kommt nur mit! Ich bitt' Euch,  
kommt!

(Er führt ihn fort.)

## Sechster Auftritt.

Scene: in Sittah's Harem.

Sittah und Recha in Unterhaltung begriffen.

Sittah.

Was freu' ich mich nicht deiner, süßes Mädchen! —  
Sey so beklemmt nur nicht! so angst! so schüch-  
tern! —

Sey munter! sey gesprächiger! vertrauter!

Recha.

Prinzessin, . . .

Sittah.

Nicht doch! nicht Prinzessin! Nenn'  
Mich Sittah, — deine Freundin, — deine  
Schwester.

Nenn mich dein Mütterchen! — Ich könnte das  
Ja schier auch seyn. — So jung! so klug! so fromm!  
Was du nicht alles weißt! nicht alles mußt  
Gelesen haben!

Recha.

Ich gelesen? — Sittah,  
Du spottest deiner kleinen albern Schwester.  
Ich kann kaum lesen.

Sittah.

Kannst kaum, Lügnerin!

**R e c h a.**

Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meinte,  
Du sprächst von Büchern.

**S i t t a h.**

Allerdings! von Büchern.

**R e c h a.**

Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —

**S i t t a h.**

In Ernst?

**R e c h a.**

In ganzem Ernst. Mein Vater liebt  
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich  
Mit todtten Zeichen ins Gehirn nur drückt,  
Zu wenig.

**S i t t a h.**

Ei, was sagst du! — Hat indeß  
Wohl nicht sehr unrecht! — Und so manches, was  
Du weißt? . . .

**R e c h a.**

Weiß ich allein aus seinem Munde;  
Und könnte bei dem Meisten dir noch sagen,  
Wie? wo? warum? er mich gelehrt.

**S i t t a h.**

Es hängt

Sich freilich alles besser an. So lernt  
Mit eins die ganze Seele.

Recha.

Sicher hat  
Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!

Sittah.

Wie so? — Ich bin nicht stolz aufs Segentheil. —  
Alein wie so? Dein Grund! Sprich dreist. Dein  
Grund!

Recha.

Sie ist so ~~schlecht~~ und recht; so unverkünstelt;  
So ganz sich selbst nur ähnlich . . .

Sittah.

Nun?

Recha.

Das sollen  
Die Bücher uns nur selten lassen; sagt  
Mein Vater.

Sittah.

O, was ist dein Vater für  
Ein Mann!

Recha.

Nicht wahr?

Sittah.

Wie nah er immer doch  
Zum Ziele trifft!

Recha.

Nicht wahr? — Und diesen Vater —

Sittah.

Was ist dir, Liebe?

Recha.

Diesen Vater —

Sittah.

Gott!

Du weinst?

Recha.

Und diesen Vater — Ah! es muß  
Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft . . .  
(wirft sich, von Thränen überwältigt, zu ihren Füßen.)

Sittah.

Kind, was

Geschieht dir? Recha?

Recha.

Diesen Vater soll —

Soll ich verlieren!

Sittah.

Du? verlieren? ihn?

Wie das? — Sey ruhig! — Nimmermehr! —

Steh auf!

Recha.

Du sollst vergebens dich zu meiner Freundin,  
Zu meiner Schwester nicht erbothen haben!

Sittah.

Ich bins ja! bins! — Steh doch nur auf! Ich muß  
Sonst Hülfe rufen.

Ne ha.

(die sich ermannt, und aufsteht.)

Ah! verzeih! vergieb! —

Mein Schmerz hat mich vergessen machen, wer  
Du bist. Vor Sittah gilt kein Winseln, kein  
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft  
Will alles über sie allein vermdgen.  
Wes Sache diese bei ihr führt, der siegt.

Sittah.

Nun denn?

Ne ha.

Nein; meine Freundinn, meine Schwester  
Giebt das nicht zu; giebt nimmer zu, daß mir  
Ein andrer Vater aufgedrungen werde!

Sittah.

Ein andrer Vater? aufgedrungen? dir?  
Wer kann das? kann das auch nur wollen, Liebe?

Ne ha.

Wer? Meine gute böse Daja kann  
Das wollen, — will das können. — Ja; du kennst  
Wohl diese gute böse Daja nicht?  
Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!  
Sie hat mir so viel Gutes, — so viel Böses  
Erwiesen!

Sittah.

Böses dir? — So muß sie Gutes  
Doch wahrlich wenig haben.

Recha.

Doch! recht viel,

Recht viel!

Sittah.

Wer ist sie?

Recha.

Eine Christinn, die

In meiner Kindheit mich gepflegt; mich so  
Gepflegt; — Du glaubst nicht! — Die mir eine  
Mutter

So wenig wissen lassen! — Gott vergelt'  
Es ihr! — Die aber mich auch so geängstet!  
Mich so gequält!

Sittah.

Und über was? warum?

Wie?

Recha.

Ah! die arme Frau, — ich sag' dir's ja —  
Ist eine Christinn! muß aus Liebe quälen; —  
Ist eine von den Schwärmerinnen, die  
Den allgemeinen, einzig wahren Weg  
Nach Gott zu wissen wähnen!

Sittah.

Nun versteh' ich!

Recha.

Und sich gedrungen fühlen, einen jeden,  
Der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —

Kaum können sie auch anders; denn, ist's wahr,  
Daß dieser Weg allein nur richtig führt:  
Wie sollen sie gelassen ihre Freunde  
Auf einem andern wandeln sehn, — der ins  
Verderben stürzt, ins ewige Verderben?  
Es müßte möglich seyn, denselben Menschen  
Zur selben Zeit zu lieben und zu hassen. —  
Auch ist's das nicht, was endlich laute Klagen  
Mich über sie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,  
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt'  
Ich gern noch länger ausgehalten; gern!  
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,  
Die gut und nützlich. Und wem schmeichelt's doch  
Im Grunde nicht, sich gar so werth und theuer,  
Von wems auch sey, gehalten fühlen, daß  
Er den Gedanken nicht ertragen kann,  
Er müß' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah.

Sehr wahr!

Recha.

Allein — allein — das geht zu weit!  
Dem kann ich nichts entgegen setzen; nicht  
Geduld, nicht Ueberlegung; nichts!

Sittah.

Was? wem?

Recha.

Was sie mir eben jetzt entdeckt will haben.

Sittah.

Sittah.

Entdeckt? und eben jetzt?

Recha.

Nur eben jetzt!

Wir nahen, auf dem Weg' hierher, uns einem  
Verfallnen Christentempel. Plötzlich stand  
Sie still; schien mit sich selbst zu kämpfen; blickte  
Mit nassen Augen bald gen Himmel, bald  
Auf mich. Komm, sprach sie endlich, laß uns hier  
Durch diesen Tempel in die Richte gehn!  
Sie geht; 'ich folg' ihr, und mein Auge schweift  
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.  
Nun steht sie wieder; und ich sehe mich  
An den versunknen Stufen eines morschen  
Altars mit ihr. Wie ward mir, als sie da  
Mit heißen Thränen, mit gerungnen Händen,  
Zu meinen Füßen stürzte! . . .

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bei der Göttlichen, die da wohl sonst  
So manch Gebet erhört, so manches Wunder  
Verrichtet habe, mich beschwor; — mit Blicken  
Des wahren Mitleids mich beschwor: mich meiner  
Doch zu erbarmen — wenigstens, ihr zu  
Vergeben, wenn sie mir entdecken müsse,  
Was ihre Kirch' auf mich für Anspruch habe.

Sittah.

(Unglückliche! — Es ahndte mir!)

Recha.

Ich sey

Aus christlichem Geblüte; sey getauft;

Sey Nathans Tochter nicht; er nicht mein Vater! —

Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah!

Sittah!

Sieh mich aufs neu' zu deinen Füßen . . .

Sittah.

Recha!

Nicht doch! steh auf! — Mein Bruder kommt!

steh auf!

## Siebenter Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin.

Was giebt's hier, Sittah?

Sittah.

Sie ist von sich! Gott!

Saladin.

Wer ist's?

Sittah.

Du weißt ja . . .

Saladin.

Unsers Nathans Tochter?

Was fehlt ihr?

Sittah.

Komm doch zu dir, Kind! — Der Sultan . . .

Recha.

(Sie sich auf den Knien zu Saladins Füßen schleppt,  
den Kopf zur Erde gesenkt.)

Ich steh nicht auf! nicht eher auf! — mag eher  
Des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher  
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit  
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht  
Auf seiner Stirn bewundern . . .

Saladin.

Steh . . . steh auf!

Recha.

Oh er mir nicht verspricht . . .

Saladin.

Komm! ich verspreche . . .

Sey was es will!

Recha.

Nicht mehr, nicht weniger,  
Als meinen Vater mir zu lassen; und  
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer sonst  
mein Vater  
Zu seyn verlangt; — verlangen kann. Wills  
auch

Nicht wissen. Aber macht denn nur das Blut  
Den Vater? nur das Blut?

Saladin.

(der sie aufhebt.)

Ich merke wohl! —

Wer war so grausam denn, dir selbst — dir selbst  
Dergleichen in den Kopf zu setzen? Ist  
Es denn schon völlig ausgemacht? erwiesen?

Recha.

Muß wohl! Denn Daja will von meiner Amm'  
Es haben.

Saladin.

Deiner Amme!

Recha.

Die es sterbend

Ihr zu vertrauen sich verbunden fühlte.

Saladin.

Gar sterbend! — Nicht auch fäselnd schon? — Und  
wärs

Auch wahr! — Ja wohl: das Blut, das Blut allein  
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum  
Den Vater eines Thieres! giebt zum Höchsten  
Das erste Recht, sich diesen Namen zu  
Erwerben! — Laß dir doch nicht hange seyn! —  
Und weißt du was? Sobald der Väter zwei  
Sich um dich streiten: — laß sie beide; nimm  
Den dritten! — Nimm dann mich zu deinem Vater!

Sittah.

O thu's! o thu's!

Saladin.

Ich will ein guter Vater,  
Necht! guter Vater seyn! — Doch halt! mir fällt  
Noch viel was Bessers bei. — Was brauchst du denn  
Der Väter überhaupt? Wenn sie nun sterben?  
Bei Zeiten sich nach einem umgesehn,  
Der mit uns um die Wette leben will!  
Kennst du noch keinen? . . .

Sittah.

Nach sie nicht erröthen!

Saladin.

Das hab' ich allerdings mir vorgesezt.  
Erröthen macht die Häßlichen so schön:  
Und sollte Schöne nicht noch schöner machen? —  
Ich habe deinen Vater Nathan, und  
Noch einen — einen noch hierher bestellt.  
Erräthst du ihn? — Hierher! Du wirst mir doch  
Erlauben, Sittah?

Sittah.

Bruder!

Saladin.

Daß du ja

Vor ihm recht sehr erröthest, liebes Mädchen!

Recha.

Vor wem? erröthen? . . .

Saladin.

Kleine Heuchlerin!

Nun so erblasse lieber! — Wie du willst  
Und kannst! —

(eine Sklavinn tritt herein, und naht sich Sittah.)

Sie sind doch etwa nicht schon da?

Sittah (zur Sklavinn.)

Gut! laß sie nur herein. — Sie sind es Bruder!

Letzter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr zu den Vo-  
rigen.

Saladin.

Ah, meine guten lieben Freunde! — Dich,  
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen  
Bedeutend, daß du nun, sobald du willst,  
Dein Geld kannst holen lassen! . . .

Nathan.

Sultan! . . .

Saladin.

Nun steh' ich auch zu deinen Diensten . . .

Nathan.

Sultan! . . .

Saladin.

Die Karavan' ist da. Ich bin so reich.

Nun wieder, als ich lange nicht gewesen. —

Komm, sag' mir, was du brauchst, so recht was  
Großes

Zu unternehmen! Denn auch ihr, auch ihr,  
Ihr Handelsleute, könnt des baaren Geldes  
Zu viel nie haben!

Nathan.

Und warum zuerst

Von dieser Kleinigkeit? — Ich sehe dort  
Ein Aug' in Thränen, das zu trocknen, mir  
Weit angelegener ist.

(geht auf Recha zu.)

Du hast geweint?

Was fehlt dir? — bist doch meine Tochter noch?

Recha.

Mein Vater! . . .

Nathan.

Wir verstehen uns. . . Genug! —

Sey heiter! Sey gefaßt! Wenn sonst dein Herz  
Nur dein noch ist! Wenn deinem Herzen sonst  
Nur kein Verlust nicht droht! — Dein Vater ist  
Dir unverloren.

Recha.

Keiner, keiner sonst!

Tempelherr.

Sonst keiner? — Nun; so hab' ich mich betrogen.  
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat  
Man zu besitzen nie geglaubt, und nie



Du mußt ihm eins fürs andre rechnen. — Komm!  
Beschäm' ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!  
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!  
Und wenn er dich verschmäht; dir's je vergift,  
Wie ungleich mehr in diesem Schritte du  
Für ihn gethan, als er für dich: . . . Was hat  
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich  
Beräuchern lassen! ist was rechts! — so hat  
Er meines Bruders, meines Assab, nichts;  
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz.  
Komm, Liebe . . .

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist  
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;  
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt Saladin! halt Sittah!  
Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch Einer mit zu sprechen . . .

Saladin.

Wer läugnet das? — Unstreitig, Nathan, kommt  
So einem Pflegevater eine Stimme  
Mit zu! Die erste, wenn du willst. — Du hörst,  
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan.

Nicht so ganz! —

Ich rede nicht von mir. Es ist ein Andern;  
Weit, weit ein Andern, den ich, Saladin,  
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Recha's Bruder?

Nathan.

Ja!

Recha.

Mein Bruder?

So hab' ich einen Bruder?

Tempelherr.

(aus seiner wilden, stummen Zerstreuung aufstehend.)

Wo? wo ist

Er, dieser Bruder? Noch nicht hier? Ich sollt'  
Ihn hier ja treffen.

Nathan.

Nur Geduld!

Tempelherr.

(äußerst bitter.)

Er hat

Ihr einen Vater aufgebunden: — wird  
Er keinen Bruder für sie finden?

Saladin.

Das

Hat noch gefehlt! Christ! ein so niedriger  
Verdacht war' über Affads Lippen nicht  
Gefommen. Gut! fahr nur so fort!

Nathan.

Verzeih'

Ihm! — Ich verzeih ihm gern. — Wer weiß, was wir  
An seiner Stell', in seinem Alter dächten!

(freundschaftlich auf ihn zugehend.)

Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Miß-  
traun. —

Wenn Ihr mich Eures wahren Namens gleich  
Gewürdigt hättet. . .

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr seyd kein Stauffen.

Tempelherr.

Wer bin ich denn?

Nathan.

Heißt Erd von Stauffen nicht,

Tempelherr.

Wie heiß' ich denn?

Nathan.

Heißt Leu von Gilnet.  
Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr stuzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer sagt das?

Nathan.

Ich; der mehr,  
Noch mehr Euch sagen kann. Ich straf' indes  
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht?

Nathan.

Kann doch wohl seyn,  
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das sollt' ich meinen! — (Das hieß Gott ihn  
sprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Stauffin.  
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,  
Dem Eure Aeltern Euch in Deutschland ließen,  
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,  
Sie wieder hier zu Lande kamen: — Der  
hieß Eurd von Stauffen; mag an Kindesstatt

Vielleicht Euch angenommen haben. — Seyd  
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber  
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was soll  
Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! So ist's!  
Er selbst ist todt. Ich kam erst mit der letzten  
Verstärkung unsres Ordens. — Aber, aber —  
Was hat mit diesem allen Necha's Bruder  
zu schaffen?

Nathan.

Euer Vater. . .

Tempelherr.

Wie? auch den  
Habt Ihr gekannt? Auch den?

Nathan.

Er war mein Freund.

Tempelherr.

War Euer Freund? Ist's möglich, Nathan! . .

Nathan.

Nannte  
Sich Wolf von Filuel: aber war kein Deutscher. . .

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Nathan.

War einer Deutschen nur

Bermählt; war Eurer Mutter nur nach Deutschland  
Auf kurze Zeit gefolgt. . .

Tempelherr.

Nicht mehr! Ich bitt'

Euch! — Aber Recha's Bruder? Recha's Bruder. . .

Nathan.

Seyd Ihr!

Tempelherr.

Ich? ich ihr Bruder?

Recha.

Er mein Bruder?

Sittah.

Geschwister!

Saladin.

Sie Geschwister!

Recha.

(will auf ihn zu.)

Ah! mein Bruder!

Tempelherr.

(tritt zurück.)

Ihr Bruder!

Recha.

(hält an, und wendet sich zu Nathan.)

Kann nicht seyn! nicht seyn! — Sein Herz  
Weiß nichts davon! — Wir sind Betrüger! Gott!

Saladin.

(zum Tempelherrn.)

Betrüger?

Wie? Das denkst du? Kannst du denken?  
Betrüger selbst! Denn alles ist erlogen  
An dir: Gesicht und Stimm und Sang! Nichts dein!  
So eine Schwester nicht erkennen wollen! Geh!  
Tempelherr.

(sich demüthig ihm nahend.)

Wißent' auch du nicht mein Erstaunen, Sultan!  
Berkenn' in einem Augenblick', in dem  
Du schwerlich deinen Assad je gesehen,  
Nicht ihn und mich!

(auf Nathan zueitend.)

Ihr nehmt und gebt mir, Nathan,  
Mit vollen Händen beides! — Nein! Ihr gebt  
Mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr!

(Recha um den Hals fallend.)

Oh meine Schwester! meine Schwester!

Nathan.

Blanda

Von Filnel!

Tempelherr.

Blanda? Blanda? — Recha nicht?  
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verstoßt  
Sie? Gebt ihr ihren Christennamen wieder?  
Verstoßt sie meinerwegen? — Nathan! Nathan!  
Warum es sie entgelten lassen? sie!

Nathan.

Und was? — O, meine Kinder! meine Kinder! —

Denn meiner Tochter Bruder wär mein Kind  
Nicht auch, — sobald er will?

(Indem er sich ihren Umarmungen überläßt, tritt Saladin mit unruhigem Erstaunen zu seiner Schwester.)

Saladin.

Was sagst du, Schwester?

Sittah.

Ich bin gerührt. . .

Saladin.

Und ich, — ich schauere  
Vor einer größern Nührung fast zurück!  
Bereite dich nur drauf, so gut du kannst.

Sittah.

Wie?

Saladin.

Nathan, auf ein Wort! ein Wort! —  
(Indem Nathan zu ihm tritt, tritt Sittah zu dem Geschwister, ihm ihre Theilnehmung zu bezeigen; und Nathan und Saladin sprechen leiser.)

Hör! hör doch, Nathan! Sagtest du vorhin  
Nicht —?

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutschland sey ihr Vater nicht  
Gewesen; ein geborner Deutscher nicht.  
Was war er denn? wo war er sonst denn her?

Nathan.

Nathan.

Das hat er selbst mir nie vertrauen wollen.  
Aus seinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch sonst kein Frank? kein Abendländer?

Nathan.

O! daß er der nicht sey, gestand er wohl. —  
Er sprach am liebsten Persisch. . .

Saladin.

Persisch? Persisch?

Was will ich mehr? — Er ist! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Assab! ganz  
Gewiß!

Nathan.

Nun, wenn du selber darauf verfällst: —  
Nimm die Versicherung hier in diesem Buche!  
(ihm das Brevier überreichend.)

Saladin.

(es begierig aufschlagend.)

Ah! seine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.

Noch wissen sie von nichts! Noch stehts bei dir  
Allein, was sie davon erfahren sollen!

Saladin.

(indef er darin gebättert.)

Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?

Ich meine Nefsen — meine Kinder nicht?

Sie nicht erkennen? ich? sie dir wohl lassen?

(wieder laut.)

Sie sinds! sie sind es, Sittah, sinds! Sie sinds!

Sind beide meines . . . deines Bruders Kinder!

(er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah.

(ihm folgend.)

Was hör' ich! — Konnt's auch anders, anders seyn! —

Saladin.

(zum Tempelherrn.)

Nun mußt du doch wohl, Trozkopf, mußt mich  
lieben!

(zu Recha.)

Nun bin ich doch, wozu ich mich erbot,

Magst wollen, oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin.

(zum Tempelherrn zurück.)

Mein Sohn! mein Assab! meines Assabs Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,

Womit man meine Kindheit wiegte, doch —  
Doch mehr als Träume!

(ihm zu Füßen fallend.)

Saladin.

(ihn aufhebend.)

Seht den Bösewicht!

Er wußte was davon; und konnte mich

Zu seinem Mörder machen wollen! Wart!

(Unter stummer Wiederholung aufseitiger Umarmungen  
fällt der Vorhang.)

---

## E p i l o g.

---

### D e r B e r s t a n d.

---

Der Fabel leichtes Bild ist nun vollendet;  
Besorgniß hat, erst zweifelvoll verschlungen,  
In Freud und Widersinden sich gewendet.  
Geschwister staunen Brust an Brust umschlungen,  
Des Lebens kühnes Spiel ist nicht verlohren,  
Den alten Ring hat Glaube neu errungen;  
Daß jeder Rechte sey von Gott erkohren,  
Der rechte Glaube hat uns all vereinet,  
Die Gottheit sinnend wir im Staub geböhren.  
So schwinde Trübsinn, den wir erst beweinet,  
Und laßt von allem Dunkel frei uns fragen,  
Was jenes lichte Räthselbild nun meint? --  
Den Frieden kommt der Held uns anzutragen,  
Erkenntniß soll der Zwietracht Kinder tödten,  
Des Lichtes Gunst will uns die Dichtkunst sagen;  
Des reinen Lichtes, dessen Morgenröthen

In ewig gleicher Sonneneinheit strahlen,  
Befreit von irdischer Dämmerung und Nöthen.  
Dies eine war das Ziel von seinen Wahlen,  
Dies Eine, das ein einziger erst erkannte,  
Dies Eine wolt' er neu lebendig mahlen;  
Denn jener Höhe, den die Welt verkannte,  
Er hatt' es fest doch also hoch gegründet,  
Daß sich geblendet weg die Schwachheit wandte.  
Der Dichter hatt' es allen gern verkündet,  
Des Höbels Wahnsinn ewig ausgerottet,  
Im Ein' und Allem alle ganz verbündet;  
Drum wird mit bitterm Spotte hier verspottet,  
Was gegen jenes Licht die Sonn' umschwirrend  
In dumpfem Sinn sich dampf zusammenrottet.  
Es webt und gräbt der Geist nur tiefer irrend,  
So lang er noch im Irdischen beschränket,  
Im Denken auch bedrängt, sich selbst verwirrend;  
Doch wenn er hoffnungslos im Schmerz versenket,  
Hat schnell er oft des Friedens Born gefunden,  
Wenn tief Gefühl in sich zur Quell ihn lenket;  
Erwacht vom Traum ist er mit Gott verbunden,  
Bernimmt nicht mehr wie trüber Zweifel höhnet,  
Von Kraft und Muth und Licht die Stirn um-  
wunden,  
Mit andern ist er nun, mit sich versöhnet,  
Des Herzens Trieb' und Stärke neu erstanden  
In immer höhern Licht der Geist verschönet.

Selig der Mann, der schauend das verstanden,  
Die Wesen all' erkannt in jenem Einen,  
Sich selbst befreit von allen ird'schen Banden! —  
Nun strebt mit Gott den Geist er zu vereinen,  
Und wenn ihr Menschen alle ihn verlachtet,  
Ihn preis' ich einzig selig, anders keinen. —  
Der Denker, Dichter, den wir jetzt betrachten,  
Hat auch mit solchem Bild uns vorgeleuchtet,  
Das Ziel erreicht, wonach die Forschung trachtet.  
Sein Geist hat hell in dunkle Zeit geleuchtet,  
Noch manchen künftig wird sein Wort erregen,  
Das in des Wises Schein so sinnvoll leuchtet;  
Laßt denn das köstliche uns sorgsam pflegen,  
Wo unbewußt noch höhres angedeutet,  
Von größern Zeiten, ferner Weisheit wegen,  
Da Stern und Blum' und Erde Himmel deutet,  
Der Geist nicht mehr im Kampf mit seinen Zeichen,  
Der ewgen Freuden innre Füll erbeutet,  
Daß seiner Macht die ird'schen Mächte weichen,  
Im Worte zaubernd wirkt und blüht das Denken,  
Der Gottheit Leben selbst die Sinn' erreichen,  
Und in den Abgrund seines Worts sich senken.

---

**E r n s t u n d F a l t,**  
Bruchstück eines dritten Gesprächs  
über  
**F r e i m a u r e r e i.**

---

F. Sey mir noch einmal herzlich begrüßt.

E. So sehen wir uns endlich wieder nach langer Zeit! — Wie vieles hat sich seitdem verändert, wie vieles ist geschehen, welche Dinge habe ich selbst erfahren!

F. Geschehen ist wohl mancherlei; wenigstens scheinen die Menschen davon überzeugt: Aber auch verändert?

E. So rechnest du die ungeheuerste aller Revolutionen für nichts? Für nichts die schrecklichen Uebel des schrecklichsten Krieges? Und endlich die Zerstörung des Vaterlandes und aller alten Verhältnisse für nichts?

F. Entwicklung, nothwendige Entwicklung dessen, was dem hellsehenden Auge lange schon

deutlich, leider nur allzu deutlich war. Neue Formeln für das älteste Unglück. Nichts weiter!

E. Die negative Wichtigkeit wenigstens der Revolution kannst du doch nicht läugnen wollen. Wie manches, was uns ehedem wichtig schien, ist nun verschwunden und nichts mehr! Die Freimaurerei z. B. die sonst so oft der Gegenstand unsrer Forschung und Mittheilung war, was ist sie jetzt?

F. Nun? —

E. Es giebt keine Freimaurerei mehr — und wie könnte es noch dergleichen geben; wie könnte man' noch auf das Ueberflüssige, auf den Luxus, das Schöne in der allgemeinen Verbindung der Menschen denken, da das Wesen aller Gesellschaften selbst zerstört worden ist?

F. War es das Wesen, so kann es nicht zerstört seyn, nicht ganz, nicht auf immer zerstört seyn. Und die Freimaurerei; meinst du sie selbst, oder nur ihr letztes Schema? —

E. Wie soll ich das verstehen, sie selbst oder ihr Schema? — Nun freilich beides, und alles zugleich.

F. So kann ich nicht deiner Meinung seyn. Zwar das jetzige Schema der Freimaurerei, ja das mag vernichtet, auf ewig vernichtet seyn.

E. Nun, und die Freimaurerei?

F. Sie wird bestehen. Wie, oder hast du vergessen, was wir darüber fanden und festsetzten?

E. Mit nichts; doch ich bekenne dir, daß ich, auf dem von dir gezeigten Weg weiter wandelnd, sogar auf historische Zweifel gestossen bin, ob auch dieser Bund ursprünglich einen so großen, so weitumfassenden Zweck gehabt habe, als du ihm unterlegtest; oder nicht vielmehr zu einer handwerksmäßigen Beschränkung sich neige.

F. Geliebter Freund, war es die ewige Idee der Freimaurerei, von der wir sprachen, oder eine bloß historische Thatsache? — Und gesetzt dem wäre so; hängen nicht alle Künste und Wissenschaften mit der höchsten unmittelbar zusammen? hat nicht auch die mechanische Kunst ihre Mystereien, die niemals jemand ganz ergründen wird, und keiner, der sie erkannt, sagen darf oder mittheilen auch nur kann? —

E. Wohl! doch was soll uns das alles jetzt? Man Sorge erst für das Nothwendige, dann für das höhere Ueberflüssige. Jetzt gilt es nicht die unvermeidlichen Lücken auch des besten Staates hülfreich zu ergänzen, sondern das Eine ist Noth, daß nicht aller Staat und alle Menschlichkeit untergehe, daß altes Recht, und alte Sitte, Ehre und Freiheit und Fürstenwürde noch einigermaßen erhalten und wieder herbeigeführt werde.

F. Wohl gesprochen. Schwerlich aber wird dieß erreicht werden, wenn nicht die innere Verbindung und Gemeinschaft der Geister wieder hergestellt und verjüngt wird durch einen gewaltigen Umschwung.

E. Du deutest auf die Philosophie und die Veränderung, die auch diese erfahren hat.

F. Freilich wohl. Doch meinte ich nicht die Philosophie der Philosophen allein.

E. So meinst du die Ueberzeugung, den Glauben auch des Volks, die Religion mit einem Worte, die von der allgemeinen Erschütterung gewiß nicht allein frei bleiben konnte.

F. Freilich. Aber wie verschieden war doch der Weg, den wir getrennt von einander, jeder für sich betraten, wiewohl in gleicher Gesinnung! Du beklagst den Untergang des Staates und der Verfassung, während ich die Auflösung aller Religion befürchten würde, wenn sie selbst dieser Furcht Raum ließe. Du warst ein Augenzeuge und genauer Beobachter der Revolution; mir schien sie in der Einsamkeit der Spekulation nicht sehr bedeutend, wenigstens bei weitem nicht so wichtig, als eine andre größere, schnellere, umfassendere Revolution, die sich unterdessen im Innersten des menschlichen Geistes selbst erdugnet hat.

E. Und die wäre?

**F. Die Erfindung des Idealismus.**

**E.** Die neue Schule der Philosophie, von der ich so manches gehört, was meine Neugierde und Wißbegierde rege machte?

**F.** Eine neue Schule nun eigentlich nicht — wenigstens kein System; sondern nur das, daß der Mensch sich selber entdeckt hat, und damit ist freilich auch ein neues Gesetz aller öffentlichen und geheimen Gesellschaften gefunden. Doch statt aller Antwort hier ein Blatt, über welches wir nachher reden wollen, wenn du es gelesen hast, und das dir wenigstens von einer andern Seite noch, als ich es ehemals versuchte, zeigen kann, daß die Freimaurerei nie aufhören, und dir andeuten werde, in welchem Schema sie etwa erscheinen werde, nachdem das bisherige zerstört ist.

„Wir unterbrechen hier den Faden des Gesprächs, um den erwähnten Aufsatz mitzutheilen, welcher handelt:“

**Ueber die Form der Philosophie.**

Zu einer Zeit, wo die Sitten entartet, die Gesetze verdorben, wo alle Begriffe, Stände und Verhältnisse vermischt, verwirrt und verfälscht sind, in einem Zustande endlich, wo in der Religion selbst die Erinnerung an den göttlichen Ursprung nur noch eine Seltenheit ist, da kann durch Philosophie

allein, die Wohlfahrt der Menschen wieder herstellt und aufrecht erhalten werden. Durch Philosophie, d. h. durch bestimmte und tiefgegründetes Erkenntniß des höchsten Wesens und aller göttlichen Dinge; denn wo das Wort uralter heiliger Ueberlieferung einmal vergessen oder, verunstaltet wurde, da müssen zuvörderst alle die Irrthümer und Vorurtheile vernichtet und weggeräumt werden, die es verderben und verkennen machten, da kann der Mensch nur durch die Kunst und die Wissenschaft zu seiner ursprünglich anerschaffnen Hoheit zurückgeführt werden, und da ruht das Gebäude aller höheren d. h. auf das Göttliche sich beziehenden Kunst und Wissenschaft auf der Anerkennung eben dieses Höhern und der damit nothwendig verbundenen Auflösung des niedrigeren Scheines, oder auf der Philosophie.

Jener traurige Zustand ist, wenige Zwischenzeiten abgerechnet, wo das bessere Princip in der Denkart und Verfassung herrschender war, immer fort, so weit die Geschichte rückwärts reicht, der Zustand der Europäischen Länder gewesen; und mehr als jemals ist er es eben jetzt, wo sich all Niedrigen und Bösen inniger als je verbunden gleichsam das Wort gegeben zu haben scheinen jedes Bessere und Höhere mit Füßen zu treten und mit der Ehrfurcht dafür auch sogar jede Et

nerung an das Große und Schöne in der menschlichen Brust auszurotten.

Nichts steht bis jetzt dieser ungeheuren Masse von Schlechtigkeit entgegen, die wie ein weitverbreitetes vielverschlungenes Gewächs überall sich einzuwurzelt und so manches Edlere mit ihrem Unkraut verdeckt hat, als das stille Feuer der Philosophie, die wie durch ein Wunder grade jetzt, da es am meisten Noth that, in hellere Flammen als jemals ausgebrochen ist. In dem einzigen Lande, wo es noch möglich war, in dem Lande, wo wenigstens der Begriff von Tugend, Ehre und Ernst geblieben war, und wenigstens einzelne Spuren der alten Denkart und Freiheit noch übrig, wo also auch in der Fülle der Gelehrsamkeit der strenge Kunstsinne eher wieder erwachen, und das Auge einweihen konnte für die Morgenröthe der höchsten Erkenntniß, und ihm das Verständniß öffnen für den verborgenen Sinn der alten Offenbarungen, die der Aberglaube und Unsinn der neuen Zeit verschüttet und vergessen hatten.

Diese bewundernswürdige Lehre des Idealismus der neuen Schule zeigt uns das Aeußerste, was der Mensch bloß durch sich selbst vermag, durch die Kraft und Kunst des freien Denkens allein, und durch den festen Muth und Willen dazu, in steter Befolgung der einmal erkannten

Grundsätze. Mancher vielleicht wird in diesem Beispiele eben, und in den noch daran haftenden Beschränkungen einen Beweis mehr zu finden glauben, daß nur ein Theil der Wahrheit durch eigne Kraft und Absicht des Menschen allein errungen und gleichsam erzwungen werden kann; ein anderer Theil aber nur wie durch Gunst und gleichsam ohne sein Zuthun dem Geiste des Menschen gegeben und offenbart zu werden scheine. Darauf steht zu erwiedern: Thue nur erst was du kannst und was du sollst, so wird das übrige dir schon von selbst zufallen. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß dieser neue bloß menschliche, d. h. durch Menschengeist und Menschenkunst erfundene und gebildete Idealismus, je höher gesteigert je künstlicher vollendet, je reiner geläutert er seyn wird, von allen Seiten zurückführen muß zu jenem alten, göttlichen Idealismus, dessen dunkler Ursprung so alt ist wie die ersten Offenbarungen, den man nicht erfinden kann, und auch nicht zu erfinden braucht, sondern nur zu finden und wiederzufinden, der überall in den frühesten und unwissendsten Epochen, wie in den verderbtesten und verwildertsten von Zeit zu Zeit hervortrat, die alten Offenbarungen durch neue Göttlichkeiten zu deuten und zu bestätigen, und dessen reichste Fülle himmlischer Erleuchtung sich besonders und vor allen herrlich in Einem deutschen Geiste der vergangenen Zeiten entfaltet hat.

Zu diesen ältesten Geheimnissen göttlicher Wahrheit führt die vollendete Wissenschaft nothwendig zurück, und so dürfen wir mit kühner Hoffnung alle die weiteren Entwicklungen erwarten. —

Einzig nur ist dabei zu besorgen. Die Philosophie ist ein himmlisches Licht, ein göttliches Feuer; aber so wie auch dies heilige Element, wo es ganz frei und ungebunden wirkt, nur vorübergehend entflammt oder zerstört, und nur da wo es in den höheren Bildungen auf ein gewisses Maaß beschränkt und an eine bestimmte Gestalt gebunden ist, als sanfte Lebenswärme heilbringend erscheint; so verschwindet auch der philosophische Geist, so selten er erscheint, eben so schnell wieder, ohne bedeutende Wirkung zu hinterlassen, außer wo eine kunstgerechte Form und Gestalt das flüchtige Wesen fest hält und bleibend macht. Nicht die Philosophie selbst, aber ihre Dauer und ihr Werth hängt ab von ihrer Form. Die Wohlfahrt der Menschen und die Begründung aller höheren Wissenschaft und Kunst ruht auf der Philosophie, der Bestand dieser aber auf ihrer Form. Wie wichtig also, und wie bedeutend ist die Form der Philosophie und wie groß ihr Werth! —

Mit völligem Rechte daher denken diejenigen, welche den Idealismus festzustellen und zu vervollkommen, sich bestreben, vor allen Dingen auf die wahrhafte und beste Form desselben. Nur das sie

dieselbe meist auf eine verkehrte Weise, und an einem ganz falschen Orte suchen. — Einige vermeinen die vollkommne Form der Philosophie in der systematischen Einheit zu finden; aber völlig mit Unrecht, denn die Philosophie ist nicht ein äußerliches Werk der Darstellung, sondern ganz nur Geist und Gesinnung. Ja auch die wahre productive Methode, in welcher andre alles suchen, und da das Wort des Räthsels zu finden glauben, ist als Gesetz der Erfindung freilich wohl die Form des Selbstdenkens, aber doch nicht der Mittheilung, also auch nicht der ganzen Philosophie; denn was wäre eine Philosophie von bloß einsamen Denkern, ohne lebendige Gemeinschaft der Geister und gegenseitige Einwirkung? — Der Begriff schon, der Name selbst der Philosophie und auch ihre ganze Geschichte lehren es uns, sie sey ein ewiges Suchen und Nichtfinden können; und alle Künstler und Weise sind darin einverstanden, daß das Höchste unaussprechlich ist, d. h. mit andern Worten: alle Philosophie ist nothwendiger Weise mystisch. Wie natürlich; Denn sie hat keinen andern Gegenstand, und kann keinen andern haben, als denjenigen, der das Geheimniß aller Geheimnisse ist; ein Geheimniß aber kann und darf nur auf eine geheimnißvolle Art mitgetheilt werden. Daher alle Nebenformen der Philosophie, die Formen

men nämlich, die nur für gewisse Zustände, nur unter gewissen Bedingungen ihr eigen zu seyn pflügen. Daher die Skepsis des unvollkommenen noch im Werden begriffenen Philosophen, wenn das Gefühl von dem Einen Höchsten, als des Einen und Höchsten in seiner Unvergleichlichkeit, Unausprechlichkeit und Undenkbarkeit das herrschende ist. Daher die Polemik der Moralisten, wenn das unendliche Gute, weil es selbst nicht grade zu deutlich gemacht werden kann, als Verneinung und Verwerfung alles nicht unbedingt Guten sich ankündigt. Daher endlich die Allegorie im Ausdruck der vollendeten positiven Philosophie; die Identität seiner Lehre und Erkenntniß mit Leben und Religion, und der Uebergang seiner Ansicht zur höhern Poesie; daher aber auch endlich diejenige Form der Philosophie, welche unter allen Bedingungen und in allen Zuständen die bleibende und ihr eigentlich wesentliche ist; die Dialektische. Nicht bloß an die Nachbildung eines Gesprächs gebunden, findet sie überall Statt, wo ein schwelbender Wechsel der Gedanken in fortgehender Verknüpfung d. h. überall, wo Philosophie Statt findet. Ihr Wesen aber besteht eben in dem schwelbenden Wechsel, in dem ewigen Suchen und nie ganz finden können; daß unsrer Wißbegierde immer etwas gegeben wird, aber immer noch weit

mehr zurückzubleiben scheint; und in jedem guten philosophischen Gespräch muß wenigstens einer seyn, der wißbegierig die Geheimnisse der höchsten Forschung zu enthüllen strebt, und einer, der im Besiß derselben, sie gern mittheilend immer mehr verräth, aber wenn man glaubt, er werde es, was er weder kann noch darf, nun ganz thun und ganz aussprechen, dann plötzlich abbricht, und durch eine unbestimmte Aussicht ins Unendliche unsere Sehnsucht von neuem erregt. —

So haben wir in dem, was manchem vielleicht nur ein Paradoxon zu seyn schien, den Begriff und die Erklärung für das gefunden, was von jeher von den Einsichtsvollen für die wahre Form der Philosophie ist gehalten worden, so selten dieselbe sich auch seit Plato gezeigt hat. Ein systematisches Werk in vollkommenster Einheit, würde nur als erleichternde Formel, als fester Mittelpunkt für die unendliche Mannichfaltigkeit lebendiger Geistesmittheilung seinen philosophischen Gebrauch und Zweck haben können; wäre die Absicht aber eine vollständige Darstellung der ganzen Philosophie selbst zu geben, so würde es nur beweisen, daß es bei so falscher Tendenz an jedem würdigen Begriff derselben ganz fehle. —

Ein schönes Geheimniß also ist die Philosophie; sie ist selbst Mystik, oder die Wissenschaft und die Kunst göttlicher Geheimnisse. Die Mysterien

der Alten waren in der Form vortreflich; wenigstens ein Anfang der wahrhaften Philosophie; die Christliche Religion selbst ward lange nur als das Mysterium eines geheimen Bundes verbreitet, und wie manches Verderben in ihr, was sich nicht gleich aus der ersten Zeit ihrer öffentlichen Bekanntmachung oder Profanirung herschreiben? —

Ja auch wenn Philosophie öffentlich gemacht, und in Werken dargestellt wird, so muß Form und Ausdruck dieser Werke geheimnißvoll seyn, um angemessen zu scheinen. Bei der höchsten Klarheit dialektischer Werke im Einzelnen muß wenigstens die Verknüpfung des Ganzen auf etwas Unauflöslliches führen, wenn wir sie noch für Nachbildung des Philosophirens oder des endlosen Sinnens erkennen sollen; denn nur das hat Form, was sich selbst bedeutet, wo die Form den Stoff symbolisch reflektirt. —

Aber nicht in der Darstellung hat die Philosophie ihr vorzügliches Wesen und Treiben, sondern im Leben selbst, in der lebendigen Mittheilung und der lebendigen Wirksamkeit. Mitgetheilt darf sie werden und soll sie werden, nur muß eine profane Form der Mittheilung nicht gleich von vorn an ihrem Wesen widersprechen und es zerstören. Nicht auf den Märkten und in den Buden, und nicht in den Hörsälen, die diesen ähnlich sind, werde die Philosophie verbreitet, sondern auf eine würdigere, heiligere, auf

eine philosophische d. h. auf eine mystische Weise, wie bei den das Würdige würdig behandelnden Alten, wie bei den im Geheimniß verbundenen ersten Bekennern der wahren Religion! Ferne sey es von uns, auch nur die Zwecke der wahren Philosophie, geschweige denn ihren ganzen Inhalt in öffentlichen Reden und Schriften dem Pöbel Preis geben zu wollen! Nur allzu deutlich hat uns erst die Reformation und mehr noch die Revolution gelehrt, was es auf sich habe mit der unbedingten Oeffentlichkeit, auch dessen was anfangs vielleicht recht gut gemeint und sehr richtig gedacht war, und was für Folgen es mit sich führe. Zwar der erste Grad aller Mysterien kann jedem ohne Gefahr mitgetheilt werden. Es kann und es darf laut gesagt werden, daß es der Zweck der neuen Philosophie sey, die herrschende Denkart des Zeitalters ganz zu vernichten, und eine ganz neue Litteratur und ein ganz neues Gebäude höherer Kunst und Wissenschaft zu gründen und aufzuführen. Es kann und es darf gesagt werden, daß es ihr bestimmter Zweck sey, die Christliche Religion wieder herzustellen, und sich endlich einmal laut zu der Wahrheit zu bekennen, die so lange ist mit Füßen getreten worden. Es kann und es darf gesagt werden, daß es der ausdrückliche Zweck der neuen Philosophie sey, die altdeutsche Verfassung, d. h. das Reich der Ehre, der Freiheit,

und treuen Sitte wieder hervorzurufen, indem man die Gesinnung bilde, worauf die wahre freie Monarchie beruht, und die nothwendig den gebesserten Menschen zurückführen muß zu dieser ursprünglichen und allein sittlichen und geheiligten Form des nationalen Lebens. — Alles das darf laut und deutlich gesagt werden; aber wie vieles andre eben so Nothwendige und eben so Gewisse, ist noch zurück, was entweicht seyn würde, so wie es gesagt wäre, und welches nur näher zu bezeichnen, ich mich hier enthalten muß? —

Nicht in den Schriften also und Buchstaben und Systemen ist die Philosophie beschloffen; so eng läßt sich der unendliche Geist nicht fesseln und binden. Sie will sich verbreiten und mittheilen, lebendig wirken und Gegenwirkung empfangen, und sich mit jedem Gleichartigen verbinden. Was wir in wahrhaft wissenschaftlichen Werken etwa Form der Philosophie nennen dürften, ist nur eine Nachbildung jener ursprünglichen Form der Philosophie oder der Philosophie des Lebens selbst; die Mysterien sind diese ursprüngliche Form der Philosophie, ein heiliger und geheimnißvoller Bund der in die höchste Erkenntniß Eingeweihten, und ein Wandel, der diesem Bunde gemäß sey. —

Daher bildeten alle wahrhaften Philosophen von jeher, so verschieden sie auch ihren Zweck sich construiren und ausdrücken, und wie sehr sie

auch über diese Verschiedenheit in Strete zu seyn scheinen mochten, einen unsichtbaren, aber fest geschlossenen Bund von Freunden, wie der große Bund der alten Pythagoräer war, der oft schon in so ganz verschiedenen Zeiten zum Urbilde und Symbol dienen mußte für manche Verbindung, die wohl keinesweges von einem so hohen und göttlichen Geiste belebt seyn mochte. Ehedem war überhaupt ein Geist und eine Kraft der Verbindungen vorhanden, der in Krieg und Frieden, im Handel wie in der Kunst die herrlichsten Erscheinungen hervorgebracht hat; bei keiner Nation aber war immer dieß so rege und so groß als bei der Deutschen in ehemaliger Zeit.

Jetzt da alle äußern Verhältnisse zerstört und aufgelöst sind in eine Chaotische Masse tyrannisch revolutionärer Gleichheit, scheint dieser Geist und diese Kraft beinah verschwunden; aber alles, was nothwendig ist, ist auch ewig und muß früher oder spät wiederkehren.

---

Wie nun die beiden Freunde ihre Ansichten von der Freimaurerei sich ferner gegenseitig mittheilten, nachdem diese durch die neuen revolutionären Erfahrungen des einen, und die neuen philosophischen Erfahrungen des andern eine ganz andre Gestalt gewonnen hatten; dieß dem Leser vollständig mitzutheilen, wird sich vielleicht an einem andern Orte eine nähere Gelegenheit finden.

---

---

## Anordnung des Ganzen.

---

### Iter Theil.

- 1) An Fichte, vom Herausgeber.
- 2) Allgemeine Einleitung. Vom Wesen der Kritik, vom Herausgeber.
- 3) Bruchstücke aus Briefen. Nebst einer Vor-  
erinnerung und Nachschrift, vom  
Herausgeber.
- 4) Antiquarische Versuche. Nebst einer Vor-  
erinnerung und Nachschrift, vom Her-  
ausgeber.

### IIter Theil.

- 1) Einleitung. Vom combinatorischen Ge-  
nie, vom Herausgeber.
- 2) Fragmente dramaturgischen, litterarischen und  
polemischen Inhalts.

### IIIter Theil.

- 1) Einleitung. Vom Charakter des Protestanten, vom Herausgeber.
  - 2) Erziehung des Menschengeschlechts.
  - 3) Ernst und Falk 1stes und 2tes Gespräch.
  - 4) Nathan. Nebst Prolog und Epilog, vom Herausgeber.
  - 5) Ernst und Falk. Bruchstück eines dritten Gesprächs, vom Herausgeber.
- 

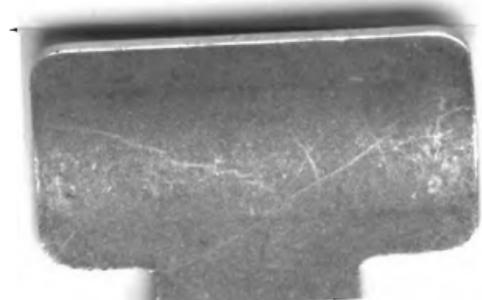
*F. v. S.*

Lessing's God-  
iminent tasks;  
How transcended  
view of God









UNIVERSITY OF MINNESOTA



3 1951 D00 541 990 0

**WILSON  
ANNEX  
AISLE 64**